<36602208310019

<36602208310019

Bayer. Staatsbibliothek

Schikaneder

~~Sch. W. Deutsche. pag. 541.~~

8° P O germ 1273 (2

~~Oc 8 2736 a~~

E. A.

Nur im Lesesaal benützbar

Ca

Ch. Sambach del. Cl. Kohl sc. V.

Bist du ein Engel, von Himmel gesandt?

Emmanuel Schikaneders

sämmtliche

theatralische Werke.

Zweiter Band.

Herzog Ludwig von Steyermark, oder Sarmäts Feuerbär. Schauspiel.

Philippine Welserinn, die schöne Herzoginn von Tyrol. Schauspiel.

Die getreuen Unterthanen, oder der ehrliche Bandit. Lustspiel.

Wien und Leipzig,

bei Aloys Doll. 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herzog Ludwig

von

Steyermark,

oder

Sarmäts Feuerbär.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Nach einem alten Volksmärchen bearbeitet.

Personen.

Ludwig, Herzog in Steyermark.
Karlmann, sein Vetter.
Ernst, Gränzgraf.
Dessen Gemahlinn.
Dessen Sohn von 6 Jahren.
Dessen Sohn von 4 Jahren.
Sarmât, ein Zauberer.
Erster, Zweiter, Dritter } Landstand von Steyermark.
Schloßhauptmann des Gränzgrafen.
Wilhelm, ein alter Diener des Gränzgrafen.
Bannherr, Rust, } Heersführer des Karlmanns.
Mathies, Bauernbursch von einer Alpe.
Trautel, Bauernmädl von der Alpe.
Mez, Staller, Fallbaum, } Knechte des Gränzgrafen.
Ulrich, Hanns, } Karlmanns Knechte.
Ein Page.
Mehrere Landstände, Bürger, Bauern, Reiter vom Karlmann, Knechte vom Gränzgrafen.

Erster Aufzug.

Das Theater ist ein Gewölbe, wo Feuerpfannen brennen, mit einer Pritsche, worauf die Knechte liegen. Auf beiden Seiten eine steinerne Stiege.

Erster Auftritt.

Mez (hält Wache, trinkt aus einem grossen hölzernen Geschirr. Nachdem er einigemal auf- und abgegangen, sagt er:)

Hu! das kalte Wasser vertragt sich eben so wenig mit meinem Magen, als Fürst Karlmann in den Armen des Herzogs.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Staller (kömmt von der Stiege.)

Staller. Bruder Mez!

Mez. Was soll's?

Staller. Wenn meine Person dir nicht ungelegen kommt, so will ich mit dir ein paar Stun-

den wachen, und manches mit dir plaudern, worüber du staunen wirst.

Mez. Deine Gegenwart ist mir immer willkommen.

Staller. Unser Gränzgraf hat gestern einen Brief erhalten, worüber er gewaltig stutzte; auch schickte er eilends einen Reiter mit Bothschaft an den Landgrafen nach Kärnthen —

Mez. Je nun, da find ich eben nichts sonderbares; Graf Babo in Kärnthen schickt auch an unsern Grafen öfters Eilbothen ab; sie sind deßwegen doch immer Freunde, und werdens auch bleiben, so lang sie leben.

Staller Das werden sie! — Ich denke, die Bothschaft ist eine Erinnerung auf seiner Hut zu seyn. — Aber nun weiter — Wer glaubst du, daß den Brief an unsern Gränzgrafen sandte?

Mez. Nun?

Staller. Der weissagende Sarmât.

Mez. Sarmât? — Doch nicht Sarmât der Wahrsager?

Staller. Der Wahrsager!

Mez. Der im Gebürge zwischen Felsen und Klippen wohnt, und auf steinernem Bette schlaft?

Staller. Eben der.

Mez. Hm! — Das ist etwas, worüber man nicht ohne Grund nachdenken darf.

Staller. Höre weiter: Unsre Eisenschmiede

am

am Gebürg behaupten, daß der weissagende Sarmät schon drei Wochen her ein so fürchterliches Feuer in seiner Höhle brennt, daß die Flammen am höchsten Gipfel des Gebürgs, thurmhoch heraus prasseln.

Mez. Wenn das sich bestättigt, so bekommen wir Klingenarbeit. — Weißt du, vor sieben Jahren zeigte er uns durch Feuer und Rauch die Fehde wider Zwetinbold in Mähren an? — Er ist ein wahrer Zauberer.

Staller. Höre weiter: Gestern schickte unser Gränzgraf den muthigen Fallbaum mit einem Brief an Sarmät, worin vermuthlich die Frage war, warum er ein so fürchterliches Feuer in seiner Höhle brennt, daß alle Unterthanen darüber in Furcht und Schrecken gesetzt sind. —

Mez. Nun?

Staller. Fallbaum spornte seinen Gaul bis an die Felsen, er übergab den Brief an Sarmät — brachte auch eine Antwort zurück. — Aber nun ist Fallbaum, seit er in Sarmäts Höhle war, nicht mehr bey Sinnen. — Siehst du, da kommt er wirklich mit blankem Schwert in der Hand.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fallbaum.

Mez. Man sollt ihn nicht so frey herum ziehen

hen lassen. Wenn er so in seiner Narrheit der Gränzgräfin, oder ihren Knäblein begegnete —

Fallbaum. (Haut langsam umher, sieht die Beyde.) Freund oder Feind?

Beyde. Freunde! Freunde!

Mez. Und deine Brüder oben drein, lieber Fallbaum!

Fallbaum. Pardon! — Bist du nicht —?

Mez. Dein alter Kriegskamerad Mez, und dieser hier ist Staller.

Fallbaum. Habt ihr euch durchgehauen, wie ich? — Recht so! — Nur den Muth nicht verloren. — Wir streiten für unsern alten Herzog Ludwig, der uns Steyermarker wie seine Kinder liebt — und — ha! Hört ihr — hört ihr? Wie die Rosse wiehern? — Ha! ich höre schon den Ruf der Trompete, wie sie zum Angriff uns auffordert. — Auf — Auf — Sitzt auf! — Metzelt — Schlachtet — Spaltet die Schädel! — Ha, ha, ha! Wie unsre Rosse auf todten Leichen tanzen. — Jetzt schallt Sieg! — Sitzt ab, — so! — Nun theilt man die Beute. — Ha, wie viele goldene Ketten ich nur allein erobert habe! — Seht ihr Kameraden — wie sie glänzen — wie sie schimmern, diese Ketten. (Er legt das Schwert ab. Mez nimmts geschwind weg.)

Mez. Da, nimm sein Schwert — Weiß der Gränzgraf davon?

Staller.

Staller. Vermuthlich!

Fallbaum. J freylich! — Der Gränzgraf hat uns eine ganze Stunde zu plaudern erlaubt. — Aber hört, zur Sicherheit wollen wir alle diese Beute hier vergraben, bis wir gänzlich in Sicherheit sind. (Macht Pantomine, als wenn ers vergrabe.)

Mez. Armer Fallbaum! bist sonst so ein braver guter Kerl gewesen, und jetzt ein Narr.

Vierter Auftritt.

Vorige. Sarmát.

(Ein starker Donnerschlag, daß alle Lampen auslöschen. Vor Sarmát rollt ein feuriger Kloz.)

Alle. (Fahren zusammen, und rufen.) Ein Erdbeben!

Mez. O ihr Götter! was ist das für eine fürchterliche Figur!

Staller. Beym Himmel! Das ist Sarmát selbst.

Sarmát. (Ist ganz mit Häuten von verschiedenen Thieren bis auf Hände und Füsse bedeckt; seine Haube ist ein Tygerkopf mit Schlangen umwunden; auch hat er einen großen Hammer in seiner Gurt.) Zittert nicht! Sarmát liebt

liebt jedes Würmchen in der Natur; um so viel mehr den Menschen.

Fallbaum. (Ergreift Sarmát.) Du bist mein Gefangener!

Sarmát. Mensch! Kennst du mich?

Fallbaum. O sehr wohl! Du bist ein Spion!

Sarmát. Um dich des Gegentheils zu überführen, so verwandle sich deine Narrheit in Vernunft. (Er schlagt ihn mit einem Hammer ans Gehirn.) Sey das wieder, was du zuvor warst! —

Fallbaum. (Kommt zu sich.) Wo war ich? — Wo bin ich?

Sarmát. Bei deinen Freunden, in der Burg deines Gränzgrafen. — Kennst du mich nun?

Fallbaum. (Fällt auf die Knie.) Ach Herr —!

Sarmát. Steh auf! Diese Ehre gebührt den Göttern allein, nie den Menschen. Weißt du nun, warum du wahnsinnig warst?

Fallbaum. Weil ich dein Gebot übertratt, und den Brief eröffnete, den du durch mich an den Gränzgrafen schicktest.

Sarmát. Weißt du nun den Innhalt des Briefs?

Fallbaum. Ach nein! — Kaum war der Brief von mir erbrochen, so drehte sich Erd und

Himmel

Himmel um mich; — und mir war, als schwebte ich in Lüften.

Sarmåt. Der Brief ist also verloren?

Mez. Nein, Herr! Er übergab ihn in seiner Tollheit dem Gränzgrafen.

Sarmåt. Dafür hast du Belohnung verdient.

Fallbaum. Der schönste Lohn, den du uns geben kannst, ist, wenn du uns weissagst, daß wir nicht immer müssig da hier sitzen dürfen. — Wir sind Kriegsleute — Krieg ist unser Handwerk.

Sarmåt. O wünscht ihn nicht. — Aber leider fürcht ich, eure Klingen werden früher klirren, als ichs wünsche.

Fallbaum. Herr! wenn ich das wüßte, so verkaufte ich heute noch all mein Bischen Hab und Gut, und schaffte mir vor Freuden einen tüchtigen Rausch dafür an. —

Sarmåt. Mordsucht ist Verbrechen.

Fallbaum. Herr! unsere Soldpfenninge sind an einem Tage verzehrt. — Was machen sodann? Sich auf die faule Haut legen und schnarchen. — Jetzt führen wir das träge Bärenleben schon drey Jahre; so lang ists, daß ich kein Menschenblut fliessen sah.

Sarmåt. (Faßt ihn bey der Hand.) Mann! es wird eine Stund schlagen, wo du deine Mordsucht bereuen wirst. (Man hört die Wachglocke, welche im Gewölbe angemacht ist.)

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mathies (noch unter dem Theater, hat auf dem Rücken einen Schmalzkübel, und unter dem Arm einen kleinen Verschlag.)

Alle. Die untere Wachglocke.

Mez. Noch stärker!

Mathies. (Noch unten.) He! meine Herren! meine Herren! Der Schwager Mathies von der Alm ist da, laßt mich zu euch hinauf.

Mez. Da ist jemand in Laufgraben gefallen. Wer seid ihr?

Mathies. Der Schwager Mathies von der Alm sag ich.

Staller. Unser Senner von der Alm ists. — Wie Geyer ist der in Laufgraben gefallen?

Mez. (Schließt die Versenkung gleich einer Kellerthüre auf, reicht Mathies die Hand.) Bist du es, Mathies?

Mathies. (Steigt herauf.) Nu freilich ists der Mathies!

Staller. Was bringst du uns mit?

Mathies. Euch bring ich meinen Gruß, der Gränzgräfin einen frischen Butter, und unserm Gränzgrafen einen Korb voll Neuigkeiten.

Mez. Aber vor allem erzähle, wie du in untern Laufgraben kamst. — Du bist vermuthlich hinab gefallen?

Mathies.

Mathies. Ja, wenn ich ein Esel wär! — Meine lieben Reiter, ich weiß mehr als ihr wißt. — Wie wärs, wenn ich nicht weit von unserer Alm einen verdeckten Weg bis mitten ins Schloß her entdeckt hätte?

Mez. Du bist nicht gescheid!

Mathies. Ich bin gescheider, als ihr alle! — Ihr steht auf der Wache, und wißts doch nicht warum. —

Mez. Um die Eingänge zu bewahren.

Mathies. Ey beileib! — Das hat ganz einen andern Haken. — So viel ich sehe, so könnt ich euer Officier seyn. — Laßts mich nur zum Gränzgrafen kommen, ich will ihm Stückeln erzählen, worüber er Maul und Ohren aufreißen soll.

Staller. Wir werdens doch auch erfahren?

Mathies. Wenn ichs euch erzähle.

Mez. So erzähle uns doch auch etwas.

Mathies. Nun, so machts eure Ohren auf. Habts es nie was von einem Wahrsager gehört, der sich bey uns im Gebürg aufhalt?

Mez. (Sieht auf Sarmät, dann spricht er schnell.) Wie soll er denn heißen?

Mathies. Das weiß ich nicht. — Ich glaub, der Kerl hat gar keinen Namen.

Sarmät. (Heimlich.) Forsche weiter!

Mez. (Besorgt.) O du armer Teufel!

Mathies. Warum soll ich ein armer Teufel seyn?

seyn? — Wir freßen auf der Alm besser, als ihr in der Stadt da — wir haben alles, was wir brauchen. — Meine Sennerinn badet sich alle Tage in der Milch — Wir haben Käse — wir haben Butter — wir haben unser schönes Brod. — Ein Wasser trinken wir ja wie's lebendige Eis. — Da wußt ich nicht, wie ich arm seyn soll.

Mez. Ich bedauere dich!

Mathies. Ich bin nur zu bedauern, wenn ich wieder runter muß. Der Wahrsager halt sich nicht umsonst so gern bey uns im Gebürg auf, wenn ers nicht so gut hät. — Aber er ist auch ein Vielfraß, wie ich in meinem Leben noch keinen gesehen hab; er ist im Stand, und frißt auf eine Mahlzeit eine ganze Kuh und ein paar Zentner Stein drauf. — Einige Bauern von uns seyn so dumm, und glauben, die Bären oder die Wölfe freßen uns manchmal die Kühe weg, wenn eine verloren geht: ich aber behaupte, daß der Wahrsager der Wolf ist. —

Sarmåt. Hat er dir schon etwas entwendet?

Mathies. Das könnt ich eben nicht sagen — Aber ich glaub immer, er wars, der voriges Jahr unsern Scheckelstier gestohlen und gefreßen hat. — Meine lieben Reiter! ich muß euch nur aufrichtig sagen, ich bin dem Kerl so feind, daß ich ihm mit Gift vergeben könnte. — Ich hab ihm schon eine Falle gerichtet — ich hab ihm ein ganzes Faß unge=

gelöschten Kalch hergericht, und hab ihms vor seine Höhle tragen; ich hab glaubt, wenn er hungerig ist, so wird ers freßen; aber er ist schon so gescheid, und laßt's stehn.

Sarmåt. Warum bist du aber sein Feind?

Mathies. Ja, seht nur lieber Reiter! meine Schwagerinn hab ich gern; ich wüßt auf der Welt nichts, was ich so lieb haben könnt. — Sobald ich mein Vieh austreibe, so hat ihn der Plunder bei ihr, und unterhalt sich mit ihr. Ich meyn oft die Gall verzehrt mich. — Ich hab ihrs schon oft untersagt, aber es hift alles nichts.

Sarmåt. Liebt sie ihn denn?

Mathies. Aus Furcht! — Wenn ich den Spizbuben nur mit guter Art aus der Welt schaffen könnt, hernach wär mir schon wieder wohl!

Sarmåt. (Tritt mit seinem Feuerkloz vor.) Da ist er! Schaff ihn nun aus der Welt!

Mathies. (Fällt zitternd auf die Knie, ohne Sarmåt aus den Augen zu lassen) Ach du mein Himmel, meine lezte Stunde hat geschlagen!

Sarmåt. Auf, und nähere dich mir!

Mathies. Nein, nein! Je weiter wir zwei auseinander sind, desto besser vertragen wir uns.

Sarmåt. (Geht auf ihn zu) Du also bist mein Feind?

Mathies. Bins nimmer!

Sarmåt. Du wolltest mir ja mit Gift vergeben?

Mathies. Das hab ich schon lang wieder bereut.

Sarmåt. Du hassest mich also nicht? — Bist mein Freund?

Mathies. Ich wußt keinen bessern Freund auf der Welt, als dich.

Sarmåt. Gut denn; so folge mir zum Gränzgrafen! Auch ich hab ihm Entdeckungen zu machen, worüber er staunen soll.

Sechster Auftritt.

Vorige. Schloßhauptmann.

Schloßhauptmann. Auf ihr Krieger! — Sattelt eure Rosse, und zieht auf alle Strassen aus. — Die Schatzkammer ist erbrochen — die Wachen sind ermordet — der Herzogshut entfremdet! — Ach Gott! Ach Gott! — Wenn ihr die Räuber nicht entdeckt, so werden morgen meine grauen Haare von Henkershand gefärbt.

Knechte. Zu Pferd! zu Pferd! (Alle ab.)

Mathies. (Vor sich.) Ich wußt den Dieb bald zu erhaschen — Aber man darf nicht reden.

Schloßhauptmann. Ist das nicht Sarmåt?

Sarmåt. Der bin ich! — Und ihr, wo ich nicht irre, der Schatzmeister?

Schloßhauptmann. Ja, Freund! — Was treibt euch hieher?

Sarmât. Eine Weissagung, die noch weit unglücklicher sich enden wird, als eure Erzählung. Ist euer Gränzgraf zu Haus?

Schloßhauptmann. Ja, Freund.

Sarmât. Führe er mich zu ihm; seine Rechtschaffenheit verdient, daß man ihn vor Unglück warnt.

Schloßhauptmann. O daß deine Weisheit es abwenden möge! — Ist die Gefahr allgemein?

Sarmât. Allgemein! — Unschuldiges Blut der Unterthanen wird fliessen, und Herzog Ludwig wird vor Gram und Jammer sich seine grauen Haare ausraufen, und als Bettler von Land zu Land herumirren.

Schloßhauptmann. Herzog Ludwig ist ein edler Fürst.

Sarmât. Das ist er! Aber er nähret eine Schlange in seinem Busen, die ihm einst sein Herz zerfleischt. Kommt, führt mich zu eurem Grafen.

(Gehen.)

Mathies. Ich bleib auf der Alm bey meiner Schwagerin, so geschieht mir fein nichts!

Sarmât. (Kommt zurück.) Wo bleibt mein ländlicher Freund?

Mathies. O weh! Der vergißt mich gar nicht mehr! — Ich bin schon in der Nähe.

Sarmät. (Nimmt ihn bey der Hand.) Reiche mir deine Hand! — Wir sind von heute an unzertrennliche Freunde.

Mathies. Der Herr hat eine Lieb zu mir! (Reicht ihm furchtsam die Hand, und geht mit ihm ab.)

Siebenter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in ein kurzes Zimmer.)

Ernst, hernach Wilhelm. (Beide in Nachtkleidern. Sturm- und Windgeheul.)

Ernst. (Mit einem Licht in der Hand.) He! Wache! Wache! — Wie? Keine Antwort? (Geht zur andern Seitenthür.) Ist auch keiner von euch Bedienten wach? — Hört ihr nicht?

Wilhelm. (Halb im Schlaf.) Da bin ich schon, gnädiger Herr!

Ernst. Wo sind die übrigen Bedienten?

Wilhelm. Es ist niemand zu Hause — hab alle Better leer gefunden.

Ernst. Niemand zu Hause? — Um 2 Uhr in der Nacht!

Wilhelm. In meinen jungen Jahren macht ichs eben so — Jetzt bin ich zufrieden, wenn ihr, gnädiger Herr, euch wohl befindet, und ich mich

dann

dann nach meiner Tagsarbeit zu Bette legen kann. Was ist euer Befehl, gnädiger Herr?

Ernst. Der Schloßhauptmann soll kommen: wissen will ich, warum alle Wachen abgezogen, und was das Getrapp der Pferde im Hof bedeutet; man sprengte hin und her, und kein Mensch gab einen Laut von sich. — Hurtig Wilhelm, du kannst dich dann zur Ruhe legen.

Wilhelm. Eure Ruhe ist die meinige. (Mit Licht zur Mittelthür ab.)

Achter Auftritt.

Ernst (allein.)

Ernst. Ein fürchterlicher Sturm! — Bald erklärt sich mir Sarmâts dunkler Brief, worin er schreibt: Die Nacht ist schwarz — Sie sorgenlos verschlafen, verkündigt einen traurigen Morgen! Ha, Gott gebe, daß deine Weissagung noch nicht erfüllt sey, guter Sarmât!

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Wilhelm. Ach Herr!

Ernst. Nun?

Wilhelm. In eurem Schloß ist Greuel und

Ver-

Verwüstung. Ich stieß auf einige ermordete Wachen — in allen Gängen sind die Lampen erloschen, der Wind heult so schrecklich und fürchterlich durch alle Fenster und Thüren im Schloß, als wollte er die Ankunft des jüngsten Tages verkündigen.

Ernst. Die Wachen ermordet? — Karlmann, das ist ganz sicher dein Werk!

Wilhelm. Karlmann?

Ernst. Ja, Karlmann; seine drohenden Befehle bestättigen meine Muthmaßung.

Wilhelm. Karlmann? Des Herzogs Vetter?

Ernst. Eben der!

Wilhelm. Dem einst Thron und Erbe gebührt?

Ernst. Eben der! — O ich kenne diesen Karlmann! sein Geist ist wild und herrschsüchtig. Kurz, er ist das, was man die Geißel des Volks nennen darf.

Wilhelm. Gott schenke unserm alten Ludwig noch viele Jahre!

Ernst. O daß doch Ludwig Kinder hätte!

Wilhelm. Wenn ihr meynt, Herr, so will ich die Sturmglocke ziehen. —

Ernst. Noch nicht. — Wir wollen zuerst die Burg durchziehen. Bringe mir mein Schwert aus meinem Schlafzimmer — Aber still und leise, daß du mein Weib und die Knaben nicht weckst.

Wilhelm.

Wilhelm. Gleich, Herr! (Es wird geklopft.) Man klopft!

Ernst. Herein, wer friedfertige Gesinnungen hat! (Er macht selbst die Thür auf.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Sarmåt, Schloßhauptmann, Mathies.

Ernst und Wilhelm. } Sarmåt!

Sarmåt. Vergebt, edler Graf, wenn ich euch vielleicht in eurer Ruhe störe. —

Ernst. O daß ich heute nicht geruht hätte! Was bringt eure Gegenwart mir?

Sarmåt. Mitleid und Erbarmen für euch.

Ernst. Mitleid und Erbarmen?

Schloßhauptmann. (Kniet.) Gnädiger Graf! ihr habt vermuthlich schon gehört —

Ernst. (Sehr ernsthaft.) Ja Hauptmann, ich habe. —

Schloßhauptmann. Gott sey mein Zeuge! ich bin unschuldig.

Ernst. Wohl euch, wenn ihr das seyd! — Steht auf.

Sarmåt. Graf! der Mann hier ist edel und fromm; dieß Zeugniß giebt Sarmåt ihm.

Ernst. Das ist mir genug! — Die Schatzkammer ist doch nicht erbrochen?

Schloßhauptmann. Erbrochen, und der Herzogshut entwendet.

Ernst (Schreyt laut auf.) Der Herzogshut entwendet? — Nun ist mein Argwohn gegründet. — Du guter Alter, waren dieß deine dunklen Worte, die du mir schriebst? Nun versteh ich sie.

Sarmát. Nicht ganz. — Doch ehe ich das euch weiter erkläre, so hört zuvor diesen Bauernjungen an.

Ernst. Wer bist du?

Mathies. (Der die ganze Zeit still im Grunde der Bühne gestanden.) Gnädigster Graf! ich bin der Hiesel Grünbauer, von eurer schönsten und höchsten Alm. Eure gräfliche Schwagerin kennt mich schon besser, wir haben uns schon viel hundertmal in der Kuchel gesprochen, wenn Sie für euch Küchel gebacken hat.

Ernst. Von meiner Alm bist du?

Mathies. Von eurer Alm. — Ganz Gratz kennt den Hiesel Grünbauer von der Alm.

Ernst. Was bringst du mir?

Mathies. Euch bring ich das, was ich unter dem Arm hab. — Eurer gräflichen Schwagerin bring ich ein recht frisches Schmalz. — Meine Schwagerin läßt euch grüßen, und läßt euch sa-

gen,

gen, Es möchts uns auch wieder einmal auf der Alm heimsuchen.

Ernst. Diese Freude wird mir wohl sobald nicht gewährt seyn. — Und was soll das seyn, was du mir hier bringst?

Mathies. Was d'rin ist, weiß ich selbst nicht.

Ernst. (Macht das Kästchen auf.)

Alle. Der Herzogshut!

Mathies. Was? Das Herzogshütel hab ich gebracht? — Ist das wahr, meine Herren?

Ernst. Wahr!

Mathies. (Küßt den Hut.) O du liebes, liebes Hütel!

Ernst. Aber wie kam es in deine Hände?

Mathies. Recht spaßig! Wie ich da beym Berg heraus kam, so setzt ich mich nieder ins Gras und rast aus; auf einmal kamen zwei eiserne Männer geritten, und stiegen ab. — Geh, sagt einer, jetzt seyn wir schon, wo wir seyn sollen. — Jetzt setz du die Kisten ab, und wir füttern unsere Pferde im Gras. — Hernach fing einer zu lachen an, und sagt, das Ding ist mir lieber, als wenn mir einer ganz Gratz geschenkt hätte. — Aha, denkt ich mir, ös seyds auf gut Deutsch, Spitzbuben! — Ich war ganz still. — Auf einmal fallts einem ein, ein Wasser zu suchen, um die Pferde zu trenken. — Die zwey Eseln gingen miteinander Ich schlich

lang-

langsam hin, nahm die Kiste unter den Arm, und lief damit davon.

Ernst. Herzog Ludwig soll dich dafür belohnen; nimm meinen Dank einstweilen.

Mathies. Nein, Dank wär zu viel; wir Bauern nehmen mit dem guten Willen vorlieb.

Ernst. Wilhelm! Führe den ehrlichen Jungen in das Speisezimmer, wecke alle redliche Menschen in meinem Hause, gebt ihm was Küche und Keller vermag, sag es jedem, daß ich ihn so hoch schäze, wie jeden rechtschaffenen Bürger des Staats.

Mathies. Gestrenger Herr Graf! Wenn ich bitten dürft, so gieng ich jezt wieder heim, weils noch kühl ist. — Wir sehen uns auf'n Winter schon öfters, wann wir von der Alm herunter ziehen.

Ernst. Nu, wie du willst.

Mathies. (zu Wilhelm.) Da übergeb ich dem Herrn den Butter, sag er der Frau Gräfinn, daß ich noch nicht vergessen hab, daß sie mir einmal ein Band auf'n Hut mitbracht hat. — Ades, Herr Graf! Ades, du schönes Herzoghütel! (küßt es) Bleib gesund, bis wir uns wiedersehen! (Er geht.)

Sarmät. Guter Freund, wirst du nicht auf mich warten?

Mathies. (Erschrickt, vor sich) O du lieber Himmel! — Ich geh ganz langsam, mich kann ein jeder einholen.

Sar-

Sarmât. Gut denn! — Ich werde bald endigen, um dich bälder zu erreichen.

Mathies. Nur nicht übereilt wegen meiner; der Herr könnt etwas vergessen, und ich wollt um alles in der Welt keine Schuld haben.

Sarmât. Soll ich dich von meinem Feuermann begleiten lassen?

Mathies. (Vor sich) Ei behüt mich Gott! (Laut) Ich bedank mich recht schön! So viel ich weiß, so scheint jetzt der Mond.

Sarmât. So leb denn wohl! Wir sehen uns bald wieder. (Er küßt ihn.)

Mathies. (Wischt sich ab) Pfui Teufel! Der Bart brennt wie das höllische Feuer. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, ohne Mathies.

Ernst. Sarmât, deine Weissagung liegt klar vor unsern Augen! (Deutet auf den Herzogshut.)

Sarmât. Wohl Euch, Herr Graf, wenn Ihrs faßt!

Ernst. Damit du erkennst, daß ich es ganz fasse, so sag ich dir, daß die Räuber nicht Alletags-Diebe waren.

Sarmât. Wohlgesprochen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gräfinn (in weißer Kleidung und mit offenen Haaren.)

Gräfinn. (Noch von innen) Graf Ernst! mein Gemahl! Wo bist du?

Ernst. Das ist meine Gattin!

Gräfinn. (Tritt ein) Ha! bist du hier? O Gott Lob! — O Mann, ich hatte einen fürchterlichen Traum! — Denke dir bei meinem Erwachen mein ängstliches Beben, da ich auf keinen Ruf deine Stimme hörte!

Sarmåt. Nun, Euer Traum Frau Gräfinn?

Gräfinn. (Erschrickt) Gott!

Sarmåt. Zittert nicht, gute Frau! Meine Freundschaft hab ich Eurem Gemahl in meinem Herzen zugeschworen; und wenn Sarmåt etwas verspricht, so halt er auch Wort. — Euer Traum also?

Gräfinn. Ich sah meinen Gemahl — O schrecklich! Nein — nein! — Brechen wir davon ab. — Warum ist mein Gemahl schon so früh aus dem Bette?

Ernst. Wichtige Geschäfte, liebes Weib! —

Gräfinn. Du bist nicht heiter — Dein tiefer Blick sagt mir mehr als sonst — Ist dir nicht wohl? Oder kündigt dieser Mann uns vielleicht

Unheil

Unheil an? — Wie? Alles schweigt? — O ich beschwör euch, redet!

Ernst. Es ist nichts.

Sarmât. Herr Gränzgraf! dieß ist Eure Gattin, die Freud und Schmerz mit Euch theilt, folglich sollt Ihr auch die Gefahren ihr nicht verschweigen — Weiber verderben oft einen guten Plan, sie machen aber auch oft eine schlimme Sache wieder gut. — Verheimlichet ihr also nichts; sie ist es, die vielleicht Euer Leben, vielleicht das ganze Land vor dem Verderben retten kann.

Ernst. Mein Leben?

Gräfinn. Sein Leben? Meines Gemahls Leben retten? O Gott! mir ahndet —

Sarmât. Unglück! Nicht wahr? — (Nimmt einen Spiegel und eine kleine Ruthe hervor) Sehet beide in diesen Spiegel! — Was erblickt ihr?

Gräfinn. Feuer!

Ernst. Eine Stadt in Brand!

Sarmât. Und hier? —

Gräfinn. Einen Thron!

Ernst. Und Karlmanns Krieger bewachen ihn!

Sarmât. Und hier! Erschreckt aber nicht — die Götter sind gerecht, und können alles abwenden! — Blicket hinein!

Ernst. / Gräfinn. [Zugleich] Ein Schaffott!

Ernst. Und ein Henkerbeil!

Gräfinn. Gott, das ist mein Mann! (Fällt zusammen.)

Ernst. Gemahlinn! — Grausamer Mann! Warum entdecktest du dieß Verhängniß nicht mir allein? — Warum zugleich meiner Gattin?

Sarmät. Faßt Euch, Graf! — Eurer Gemahlinn war dieser Anblick am nöthigsten.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Erster Geharnischter, hernach zweiter Geharnischter.

Erster Geharnischter. Herr Graf! so eben melden unsre Wachen, daß einige tausend Geharnischte nach Bruk herziehen.

Zweiter Geharnischter. Herr Gränzgraf! Fürst Karlmann ist mit einem Heer im Anzug. — Er selbst ist nur noch zwei Meilen von hier; was ist Euer Befehl?

Ernst. Thüre und Thore aufschließen! (Geharnischte ab.) Wilhelm, führe meine Frau in dieses Zimmer!

Gräfinn. (Sieht ihren Mann wehmüthig an) Mann! du sollst sterben! — Dein Weib Wittwe — Deine Kinder Waisen werden? — O schrecklich! schrecklich! (Ab.)

Ernst.

Ernst. Sieh, Freund! — Nun, da ich mit dir allein bin, so bin ich wieder Mann. — Karlmann komme — er raube — plündre — schlage diesen Kopf herunter. — Was ists am Ende? Daß ich hier zu seyn aufhöre, und dort wieder aufstehe!

Sarmåt. So gefallet Ihr mir!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Das Theater ist ein steyrisches Gebirge. Im Grunde ist eine felsigte Höhle; in der Höhe sieht man einige Strohhütten; die Höhle hat mehrere Eingänge.

Erster Auftritt.

Mathies (kommt gelaufen, ist ganz erhitzt, hat seine Joppe über die Schulter hängen, setzt sich auf den Boden, und wischt sich den Schweiß ab.)

Da wär ich Gottlob! — Dem Hexenmeister bin ich halt doch auskommen. — Schau, schau! — Mein Weggespann hat er seyn wollen, und wenn er unterwegs einen Hunger gehabt hätte, so hätte er mich hübsch abkrägelt, und hätt mich zum Frühstück gefressen; — wenn ers nicht aus Appetit gethan hätte, so hätt ers aus Liebe zu meiner Schwagerin gethan. — Jetzt bleibts einmal ausgemacht, ohne meinen Stutzen geh ich nimmer aus meiner Hütte. — Bey so einem Hexenmeister in der

Nach-

Nachbarschaft zu wohnen, ist kein Spaß. — Und wenn der Gränzgraf nicht bald macht, daß er aus der Gegend wegkommt, so ding ich mich aufs Jahr auf eine andere Alm. — Es schauert einem ja die Haut, wenn man nur da hinein schaut, und wenn man erst bedenkt, daß ein solch fürchterlicher Kerl da drin wohnt, da möcht man ja gleich davon laufen. — Meiner Six! da kommt er schon. — Der hat sich tummelt, daß er mir nachkommen ist; wenn ich jetzt nur wußte, wo ich mich verstecken könnt? Vielleicht käm ich dahinter, ob meine Schwagerin denn wirklich in ihn verliebt ist? — In das Loch da will ich nein kriechen, da kann ich alles hören und sehen. (Er kriecht hinein und sieht oben bey dem kleinen Loch heraus. Doch bey einer ernsthaften Rede darf er sich nicht sehen lassen.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Sarmát (in Gedanken.)

Sarmát. Karlmann, dein Spiel ist bübisch! — Du willst herrschen — willst den Thron über die Leichen rechtschaffener Männer besteigen? Bey allen Göttern schwör ich es, dein Sieg soll zum höllischen Feuer dir werden! (Er sieht in seinen Spiegel.) Wie? Auch mir dräut der Rebell Verderben? Auch mich ergreifen Henkers Hände?

(Wendet den Spiegel) Was sagt Herzog Ludwig? — Armer Greis! du stehst hülflos da und weinst über das Schicksal deiner Unterthanen? — Ha! verflucht sey der Spiegel, wenn er — Doch nein, nicht verflucht. — Dich hab ich mit Mühe und Arbeit aus Aerz gegraben. — In die Zukunft blicken, ist deine Sache. — Karlmanns Untergang befördern, die Meinige. — Und so lang Götter über uns walten, steht Sarmát fest wie eine Eiche. — Wie? Ich schon zu Hause, und mein ländlicher Freund noch nicht da? — Auch meine wohlthätige Nachbarin läßt sich nicht sehen. Ob sie wohl zu Hause ist? — (Er nimmt eine kleine Schalmeye heraus und blast.)

Mathies. Der Kerl ist ein wahrer Spitzbube!

Sarmát. (Blast wieder.)

Mathies. Das ist ein pfiffiger Kerl!

Sarmát. Noch nicht? (Blast wieder.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Trautel (kommt nach dem dritten Blasen von oben herunter, und antwortet wechselweise mit Singen.)

Mathies. Jetzt schau ein Mensch wie sie sich miteinander verstehen.

Trautel. (Hat auf einem hölzernen Tel-

ler

ler Butter und Käs, in der andern Hand ein Stück schwarzes Brod.)

Sarmät. Guten Morgen, schöne Nachbarinn.

Trautel. Auch so viel, schöner Nachbar.

Mathies. Wann der Raubbär schön ist, so weiß ichs auch nicht.

Sarmät. Was bringst du mir denn Gutes?

Trautel. Nicht viel. Ein wenig frischen Butter, einen Käs und ein Brod.

Sarmät. Du bist recht gütig und wohlthätig mit mir: ich weiß nicht wie ich es dir wieder vergelten kann.

Trautel. Wenn mein Hiesel nicht so ein Narr wär, ich wär noch gütiger mit euch.

Sarmät. Wie das?

Trautel. Ich kenne gar keinen so geitzigen Filz, wie er ist. — Und so eifersüchtig ist er, wie ein Türk.

Sarmät. Eifersüchtig?

Trautel. Da ist keine Kuh auf der ganzen Alm, die er nicht anfeindt, wenn ich sie nur ein wenig freundlich anlach. — Den ganzen Tag soll ich ihn ganz allein angaffen. — Und gar alleweil auf einen Fleck hingaffen, ist mir halt auch zuwider.

Mathies. Jetzt weiß ich schon wo ich zu Hause bin.

Sarmät. Willst du nicht ein wenig meine Wohnung besehen?

Trautel. Ich glaub, ich trau mir nicht.

Sarmåt. Du darfst ohne Furcht mir folgen.

Trautel. Es kōnnt einem was geschehen.

Sarmåt. Ich sichere dich mit meinem Leben.

Trautel. Ja wenn ich einmal gefressen bin, hernach ists zu spåt. — Mein Hiesel hat mir so viel fůrchterliches von den Geistern erzåhlt, die alle drin seyn, daß ich mich ordentlich fůrchte nur hineinzuschauen.

Sarmåt. Fůrcht dich nicht, du sollst keinen bōsen Geist sehen.

Trautel. Ach! ich mag weder einen guten noch einen bōsen Geist sehen. Ich glaub ich stůrbe, wenn sich nur ein bischen was růhrte.

Sarmåt. Wenn du was erblickst, was dich nur im geringsten in Furcht und Angst setzt, so sollst du mich nie mehr begrůssen.

Trautel. Hm! — Sehen mōcht ich freilich, wie's bei euch ausschaut. — Aber, wenn halt mein Hiesel unter der Zeit haim kåm, er dreschet mich wie einen Haber zusammen.

Sarmåt. Auch der soll dich nicht sehen, ich stehe dir mit meinen Leben dafůr. — Komm schōne Nachbarinn. (Er geht in die Hōhle.)

Trautel. (Folgt ihm nach, gleich darauf sehen beide oben heraus, und beobachten den Mathies.)

Vierter Auftritt.

Mathies (kommt heraus, lauft zum Wasser, das über die Felsen fließt, und spritzt sich an.)

Mir ist miserabel! (**Er wascht sich Schläfe und Puls.**) Wenn ich dasmal keine hitzige Krankheit krieg, so weiß ichs auch nicht. — Mich beutelts am ganzen Leib wie einen Hund. — In einen Hexenmeister sich verlieben, das ist nicht erhört, so lang die Welt steht. — Und das soll ich so leiden? — Wo ist denn ein rechter grosser Stein? — Ah da! — Wart Kerl, laß mich nein zu dir, ich schlag dich so wahr ich Hiesel bin, auf einen Streich todt. (**Er will hinein, starker Donner und Blitz, er erschrickt und geht zurück.**) Jetzt schau ein Mensch! — Er glaubt, er will mich mit seinem Hexenwetter abschröcken. Ja wart du! — Hinein geh ich, und wenns unter mir blitzt und donnert. — (**Sobald er hinein will kommt ein großer Bär mit feurigen Augen ihm entgegen, er hat sein Spiel ihm, wo Mathies hineinkriecht, geht der Bär ihm nach.**) Au weh! Kommts mir zu Hülf! kommts mir zu Hülf! der Teufel will mich fressen. — O du verdammtes Luder! Wenn ich nur meinen Stutzen da hätt. (**Lauft auf den Berg.**) Wart Kerl! wart! — Ich will dich gleich haben. — Komm nur rauf zu mir, ich

will

will dich schon zusammen brennen. — Gelt du traust dir nicht rauf? (Geht oben in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Sarmát. Trautl.

Trautl. Wenn ihm nichts geschieht, so gefallt mir der Spaß schon.

Sarmát. Sey ohne Furcht! Ich will ihm nur Ehrfurcht und Bescheidenheit lehren.

Sechster Auftritt.

Vorige. Mathies (mit einem Stutzen.)

Mathies. Wart du Teufels Vieh! — Wenn ich dich trif, so brenn ich dich sammt deinem Hexenmeister nieder, und die Trautl obendrein, und wenn ich morgen sollt köpft werden. (Er erblickt ihn.) Bist schon da? (Schlagt auf ihn an) Wart nur, ich will dich gleich haben! — 1. — 2. — 3. (Will schießen.)

Sarmát. (Schlägt ihn auf die Schulter, Mathies steht unbeweglich.)

Trautl. Hi, hi, hi! das Ding gefallt mir. Jezt lauf ich geschwind in meine Hütte, eh er mich sieht. — O lieber Nachbar! Laß du den Hiesel nur recht lang stehen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Trautl.

Sarmåt. (Streicht den Båren dreimal mit der Hand über den Rücken, der Bår geht zurück, dann nimmt er dem Mathies den Stuzen, schlagt ihn auf die Schulter und sagt) Erwache! — Wie ist dir!

Mathies. Ein wenig einen Schwindel hab ich!

Sarmåt. Wo waren deine fünf Sinne?

Mathies. In meinen Füßen.

Sarmåt. Damit aber nicht öfters der Gedanke, Leute todt zu schießen, in deinem Gehirne aufsteigen möge, so blicke hier hinein, sieh dein künftiges Schicksal! (Er halt ihm den Spiegel vor.)

Mathies. Da jagt der Wind einen abscheulich in der Luft herum! — Was soll denn das bedeuten?

Sarmåt. Wenn du diese Erscheinung nicht fassest, so siehe diese. (Dreht den Spiegel um.)

Mathies. Da hångt einer am Galgen! — Das wår ja gar ich? — Was? Der Hiesel soll gehångt werden? — Warum? — Hab ich einem Menschen in der Welt was gestohlen? — Weil ich ein ehrlicher Kerl bin, will man mich aufknüpfen? — Jezt sag, lieber Nachbar! — Rath

mir,

mir, wie ichs mache, daß ich dem Strick entlauf? Ich bitte dich um alles in der Welt, machs Maul auf, denn du bist ja doch um ein paar Jahr gescheider als ich!

Sarmát. Hier muß deine eigene Vernunft wirken. — Ich kanns nicht.

Mathies. Meine eigene Vernunft? Da bin ich schon so viel als am Galgen. — Meine Vernunft ist nicht zwey Kreuzer werth.

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Reiter.

Reiter. (Ruft von innen.) Hauo!

Sarmát. Still! Ich hörte einen fremden Ruf.

Reiter. (Wie vorher.) Hauo!

Sarmát. Ein fremder Reiter! — Nun steigt er vom Pferde und bindet es an einen Baum. — Er kommt herauf und naht sich uns.

Mathies. Ein fremder Reiter? Er wird doch nicht kommen mich abzuholen? Lieber Nachbar! um meiner Schwagerin willen bitt ich dich, gieb mir einen Rath.

Sarmát. Mein Rath ist, daß du dich in deine Hütte hinauf begiebst, und deiner Freundinn recht zärtlich begegnest, daß du ihr ja kein unbescholtenes Wort giebst.

Mathies. Ich will so fromm wie ein Lamm seyn.

Sar-

Sarmåt. Oder willst du vielleicht in meiner Höhle die Zeit zubringen.

Mathies. Ey behüt mich der Himmel! — Da ist der zottigte Tanzmeister darin. (Lauft auf den Berg.)

Neunter Auftritt.

Sarmåt. Reiter.

Sarmåt. Ah! hier kommt der fremde Gast schon! — Guten Tag mein Freund!

Reiter. Auch so viel!

Sarmåt. Ihr seyd, wenn ich nicht falsch erkenne, aus Karlmanns Gefolge?

Reiter. Wohl erkennt!

Sarmåt. Wen sucht ihr?

Reiter. Wen ich suche? (Betrachtet ihn.) Dich, wenn ich mich nicht irre. —

Sarmåt. Wer soll ich seyn, wenn du dich nicht irrst?

Reiter. Der Teufelsbanner vom steyerischen Gebirge.

Sarmåt. Und mein Name?

Reiter. Sarmåt.

Sarmåt. Getroffen.

Reiter. Nu, so hat doch das Herumklettern ein Ende. Mehr denn 400 Menschen hab ich gefragt, wo deine Höhle sey, keiner konnte mirs sagen,

gen, — oder sie wollten nicht, die Bärenhäuter übereinander. — Die Bauern hier zu Lande sehen einen so gewiß bedeutend an, als wollten sie sagen: Jetzt geh bald oder ich jag dich zum Haus hinaus. — Aber Herzog Karlmann wird sie schon mürbe machen.

Sarmåt. Herzog Karlmann?

Reiter. Nun ja!

Sarmåt. Ich frage: Herzog Karlmann?

Reiter. Herzog Karlmann.

Sarmåt. Hm! — Ludwigs Vetter wäre Herzog?

Reiter. Ludwigs Vetter Karlmann ist Herzog von Steyermark, Kärnten und Krain.

Sarmåt. So ist Ludwig todt?

Reiter. So viel als todt.

Sarmåt. Wie das?

Reiter. Ey, habt ihr denn nicht gehört, daß Ludwig unfähig sey zu regieren?

Sarmåt. Das erste was ich von euch höre.

Reiter. Wie ich euch sage.

Sarmåt. Und diese Unfähigkeit? —

Reiter. Ist klar zu sagen Narrheit! — Einige nennen es Schwachheit des Alters hier im Lande. — Herzog Karlmann aber weiß es besser.

Sarmåt. Ist das, was ihr mir sagt, auch bestätigt?

Rei-

Reiter. So wahr bestätigt, als euer Felse nicht spricht.

Eine Stimme. (Von innen.) Er spricht, ganz gewiß spricht er!

Reiter. Was war das?

Sarmåt. Laßt euch durch das nicht abschrecken, und erzählt weiter. — Ich höre selten Neuigkeiten hier zwischen meinen Felsen. — Also, Herzog Ludwig wäre seiner Sinnen beraubt?

Reiter. Ja sag ich euch. Dieß ist die Ursach warum Herzog Karlmann noch heute die Huldigung in Bruk vornimmt.

Sarmåt. Schon heute! — Hm! — Wo ist denn jetzt der alte Herzog Ludwig?

Reiter. Zu Zell im Stift. — Er hat keine üblen Tage dort. — Er genießt die beßten Speisen — guten Wein — nur keine Freyheit.

Sarmåt. (Vor sich.) Armer Ludwig! — Guter Freund! wir weichen von der Hauptsache ab. — Die Ursache eures Besuchs möcht ich gerne hören.

Reiter. Herzog Karlmann befahl mir, im Herzug euch aufzusuchen, und euch nach Bruk zu berufen.

Sarmåt. Mich? Was will Herzog Karlmann von mir?

Reiter. Vermuthlich daß ihr ihm wahrsagt. — Vergeßt ja nicht euren Hexenspiegel mitzunehmen.

Sar-

Sarmât. Wozu das?

Reiter. Darüber fragt Herzog Karlmann, mich nicht.

(Ein Trompetenstoß von weitem.)

Sarmât. Was soll das? — Ein großes Gefolge von Reitern!

Reiter. (sieht hinein.) Das ist der Herzog selbst.

Sarmât. Karlmann?

Reiter. Herzog Karlmann! — Du kannst dich glücklich preisen, diesen großen Fürsten bey dir zu sehen.

Zehnter Auftritt.

Geharnischte Männer, Marsch mit blasenden Instrumenten, dann Karlmann, Rust, und Bannherr.

Karlmann. Lagert euch hier!

Reiter. Gnädigster Herzog, hier ist Sarmât.

Karlmann. Wie lange bist du schon Steyermarks Unterthan?

Sarmât. Seit Karl des Großen dritten Feldzug. — Er war der erste Fürst, den ich erkannte, weil er edel und gerecht handelte.

Karlmann. Woher diese goldene Kette, so du am Halse tragst?

Sarmât. Karl gab mir sie, und mit ihr den

Schutz

Schutz im Lande; und die Freyheit mich als Landstand nennen zu dürfen.

Karlmann. Du bist Landstand? Besitzst vermuthlich auch des Volkes Treu und Glauben?

Sarmât. Mehr als ihr.

Karlmann. Du bist mir wichtig.

Sarmât. Ihr mir nicht.

Karlmann. Wie war das?

Sarmât. Ich wollte euch nur zu erkennen geben, daß nichts Wichtiges im Lande beschlossen wird, wenn ich nicht mit unterzeichne.

Karlmann. Wovon lebst du?

Sarmât. Von der Wohlthat des Schicksals.

Karlmann. Ist diese Alpe dein Eigenthum?

Sarmât. Eigenthum kenn ich nicht in dieser Welt.

Karlmann. Wer befiehlt auf diesem Berg?

Sarmât. Graf Ernst.

Karlmann. Der Gränzgraf von Steyermark?

Sarmât. Eben der!

Karlmann. Ihr seyd vermuthlich Freunde?

Sarmât. Das sind wir.

Karlmann. So bist du wohl auch mein Freund. (Pause) Nun, warum siehst du mich mit so fürchterlichem starren Blick an? — Warum sprichst du nicht?

Sarmât. Weil ich gerne eine Antwort ersparen möchte.

Karlmann. Ich will, du sollst sprechen.

Sarmât. Mit euch allein — nie vor eurem Gefolge.

Karlmann. Ich bin Karlmann der Herzog!

Sarmât. Karlmann kenn ich, aber keinen Herzog, außer Ludwig.

Karlmann. Ich bin Ludwigs Erbe.

Sarmât. Nach seinem Tode.

Karlmann. Er ist der Regierung unfähig!

Sarmât. Aber nicht erweislich dargestellt. (Geht der Höhle zu.)

Karlmann (zu Bannherr und Rust.) Ein Trotzkopf sonder Art.

Bannherr. Gebraucht euch der Macht, die ihr über ihn habt.

Rust. Und ich sage, man soll ihn zu gewinnen suchen. — Das Volk hängt an ihm; ein einziges Wort von ihm für uns gesprochen, fruchtet mehr, als wenn wir unser Heer verdoppeln.

Karlmann. Ich bin deiner Meinung, ruft ihn.

Rust. Freund Sarmât!

Sarmât. (kommt.) Was solls?

Rust. Fürst Karlmann verlangt deine Gegenwart.

Sarmât. Was verlangst du?

Karlmann. Einen wohl gemeinten Rath.

Sarmât. Mein Rath würde dein Geblüt nur in Wallung bringen.

Karl=

Karlmann. Das solls nicht. — Sprich frey! Ich befehl es dir! Sag, was soll ich thun, um mein künftiges Heil mir zu bauen?

Sarmät. Deine zwey vornehmen Begleiter hier an meinem Felsen aufhängen. — Den Strick geb ich dir unentgeldlich dazu. — Du hast nur einen einzigen Freund, deinen Heersführer, Graf Grundacker.

Karlmann. Und diese hier?

Sarmät. Sind Schurken, die dir landesverderbliche Anschläge geben. — Die sich durch dich zu bereichern suchen, und über das Elend der Unterthanen kein Erbarmen fühlen.

Bannherr und Rust. Herzog —

Karlmann. Nur still! — Sarmät, ich habe Hunger und Durst; kannst du uns für Geld und gute Worte nicht bewirthen?

Sarmät. Meine Wirthschaft ist schlecht und arm bestellt. — Doch will ich im Namen des Gränzgrafen, euch mit Butter, Käs und Milch bedienen. (**Nimmt seine Schalmey und blast.**)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Trautel, lauft unter Singen heraus. Sarmät winkt ihr, sie kommt herunter.

Trautl. O lieber Nachbar, mein Hiesel ist so gut heut mit mir, er ist so weich wie ein Wachs,

ich

ich hab eine ordentliche Freude mit ihm. — Was? fremde Herren und Reiter?

Sarmát. Diese Herren mußt du im Namen des Gränzgrafen bewirthen.

Trautl. Herzlich gern; ich gieb alles her, was ich hab.

Karlmann. Ein stattliches Weibsstück.

Sarmát. Und redlich wie alle Landleute.

Trautl. Kommen die Herren gleich mit mir? oder wollen sie noch ein wenig warten, bis ich gar ausgerührt habe? — Da bekommens hernach einen frischen Butter. — Aber Wein hab ich keinen — den Hiesel aber könnten wir ins Stadtl um einen schicken. (Zum Sarmát.) Der wurd eine Gall haben, wenn er jetzt von mir wieder weg müßt.

Sarmát. Dein Freund bleibt hier.

Trautl. Was ich fragen will, lieber Nachbar! ists denn wahr, daß die Leute heute Nacht das Herzogshütel gestohlen haben, und daß es mein Hiesel wieder gefunden, und unserm Grafen wieder zurück gebracht hat?

Sarmát. Wahr!

Trautl. Jetzt schau ein Mensch; der Bub find't doch einmal alles in der Welt!

Karlmann, Rust und Bannherr. Der Herzogshut?

(Sehen einander an.)

Sarmât. Deine Erzählung war überflüßig.

Karlmann. Der Herzogshut ist also noch nicht in unsern Händen? — Nun, warum sprecht ihr nicht?

Bannherr. Daß unsere Leute ihn schon hatten, weiß ich gewiß. —

Sarmât. Karlmann! wollt ihr mir wohl erlauben, einige Worte mit euch allein zu sprechen?

Karlmann. Das ist mein Wille. — Entfernt euch alle!

Trautl. Nur mir nach, meine Herren!

Reiter. Wir sind aber gar viele Gäste.

Trautl. Je mehr, je lieber! — Desto lustiger ists. — Mein Hiesel wird eine Gall kriegen. (Sie singt, und alle gehen nach ihr ab.)

Zwölfter Auftritt.

Sarmât, Karlmann.

Karlmann. Nun, deine Worte?

Sarmât Sind: Zieht euch aus Steyermark; bittet Herzog Ludwig knieend um Vergebung eures Fehlers — denn ihr habt gröblich an ihm gehandelt.

Karlmann. Soll ich ihn dem Gespötte des Volks Preis geben? — Er ist seiner Vernunft beraubt.

Sarmât. Karlmann, so wahr ich nicht Herzog bin, so wahr hat eure Zunge falsch gesprochen!

Herzog Ludwig ist so vernünftiig, als wir Beyde! — Karlmann, seht, hier knie ich vor euch — Sarmât hat sich noch vor keinem Menschen gebeugt – Laßt ab von eurem Vorhaben. – Schenkt dem armen gebeugten Greisen seine Freyheit wieder: laßt ihn Gottes freye Luft genießen; — wenn er auch nicht Fürst — wenn er nur bloß Mensch allein wäre, so müßtet ihr euch über ihn erbarmen. — O Karlmann! Karlmann! Es ist bitter, es ist höchstes gränzenloses Elend, unschuldig seiner Freyheit beraubt zu werden. — Die ganze Natur empört sich über den einzigen Gedanken: Du bist unschuldig, bist dir keines Verbrechens bewußt. — Und dennoch läßt der Mensch den Menschen die größte Pein empfinden, und raubt ihm das Kostbarste in der Welt, — die goldene Freyheit; ein Geschenk, das Gott dem Menschen von Anbeginn der Welt zutheilte. — Karlmann! ich wünsche nicht, daß euch das traurige Loos einst treffe. — Aber hütet euch — hütet euch! — Sarmât kündigt euch Wahnwitz uud Verzweiflung an, wenn ihr nicht bereut, was ihr gethan habt. Blickt hieher! Seht ihr! Seht ihr, wie er weint, der arme Greis! — Seht ihr, wie er seine Hände nach Hülfe ringt! — Seht ihr, wie er der Menschheit flucht! — Es ist euer Verwandter, Karlmann! Er ist Herzog, der euch nach seinem Tode alles zudachte — und doch konntet ihr ihn so un-

unmenschlich behandeln? — O Karlmann, wenn euch dieses Schattenbild seines Elends nicht rührt, so seyd ihr nicht werth, Mensch zu seyn!

Karlmann. Alter, bist du toll oder wahnsinnig?

Sarmåt. Wahnsinnig? — Ha, Wahnsinn wäre das von mir, wenn ich von Pflicht und Ehre spreche? — Wahnsinn, wenn ich euch um Gerechtigkeit anflehe? — Wahnsinn wäre das, wenn ich knieend flehe, daß ihr möget zurück kehren auf den Weg der Tugend? — Ists Wahnsinn, wenn ich von Unterdrückung spreche?

Karlmann. (Lacht höhnisch.)

Sarmåt. Wohlan! So blickt hieher! - Seht euer künftiges Schicksal. — Seht ihr, wie die Unterthanen euern Schmeichlern aus Verzweiflung und Rache die Köpfe spalten? — Seht ihr, wie sie selbst euch verfolgen? — Seht ihr, wie man euch an Ketten schmiedet? — Da seht eure verzweiflungsvolle Gebärden, seht und lacht dann noch, wenn alles, was euch umgiebt, Fluch in eure Ohren donnert. — Karlmann! ich habe ausgered't — in Bruk oder Gräz sehen wir uns wieder.

(Will gehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Rust. Reiter. Bannher, der den Mathies herunter führt. Trautel.

Mathies. Aber meine Herren, ich bitt um alles in der Welt, ich hab ja nichts gewußt davon — Ich hab ja nicht gewußt daß ich das Herzoghütel bringe!

Karlmann. Was giebts hier?

Bannherr. (Sagt Karlmann was ins Ohr.)

Karlmann. Nicht möglich!

Bannherr. Er hat es mir so eben selbst erzählt.

Karlmann. Knüpfet ihn da am nächsten Baum auf!

Mathies. O du mein lieber Himmel! So ists denn doch wahr, daß ich soll aufgehängt werden? — Ach meine liebe Herren! ich bitt euch um alles in der Welt, bringts mich um wie ihr wollt, erschießt mich, zerhauts mich, erstechts mich, erdroßelts mich, reißt mir alle Füße aus, schlagt mich auch so todt; nur nicht aufhängen!

Trautl. Ha Hiesel! Thu nur nicht so närrisch; die Herrn meinens so böse nicht — laß ihnen den Spaß.

Mathies. Ein schöner Spaß, wenn sie mir das Genik umdrehen. —

Karlmann. Macht fort, und knüpft ihn auf!

Mathies. O Mutter! Schau herab vom Himmel auf deinen armen Hiesel, und erbarm dich meiner! (Die Knechte packen ihn an.)

Trautl. Jezt, meine Herren, hab ichs aber auch genug! — Jezt laßts mir meinen Hiesel gehen, oder ich laß alle unsere Hunde von den Ketten ab. Spaß ist Spaß —

Karlmann. Thut eure Pflicht!

Sarmát. Karlmann! Ist das der Anfang Eurer Regierung?

Karlmann. Daß ich mich gegen dich verantworte — macht fort!

Reiter. So komm! Es ist gleich vorbei!

Mathies. Ich glaub das alles, aber ich mag noch nicht sterben.

Reiter. J' was ist das Leben auf der Welt! Komm, du hast schon lang genug gelebt.

Mathies. Mir kommts gar nicht lang vor, ich wett, ich könnt ewig leben.

Karlmann. Fort mit ihm!

Mathies. Nachbar, erbarm du dich meiner! — Laß deinen Bären aus.

Sarmát. Karlmann, laßt Euch erbitten; schenkt dem armen Menschen sein Leben. (Heimlich zu ihm.) Glaubt Ihr ihn des Todes schuldig, so handelt nach den Gesezen über ihn, laßt ihn nach Bruk oder nach Gräz liefern.

Karlmann. Gut denn! Bindet ihn und schleppt ihn nach Bruk.

Sarmât. Ich werd ihn dahin bringen; — er wird mir ungebunden dahin folgen. Ich hafte mit meinem Kopf für ihn. Glaubt mir, Karlmann, der Gränzgraf und alle Stände des Landes werden diesen Raub mit möglichstem Fleiß untersuchen. — Zieht hin in Frieden Karlmann, und glaubt mir, Sarmât ist noch vor Eurer Huldigung in Bruk.

Karlmann. Ich erwarte euch. — Sarmât, wenn deine Klugheit mir deine Freundschaft zuführt, dann bist du der erste nach mir im Land. Auf Wiedersehen! Kommt! (Geht mit seinem Gefolge ab. Musik von innen.)

Sarmât. Hm! Der erste im Lande nach dir? — Das hieße so viel, als deine Tyranney befestigen.

Vierzehnter Auftritt.

Sarmât, Mathies, Trautel.

Mathies. (Kniet nieder, küßt Sarmât Hände und Füsse.) O du silberner, du goldener, du elfenbeinerner Nachbar! O was bist du für ein braver Mann! — Wer mir über dich was sagt, den schlag ich gleich auf der Stelle todt. — Du

Mädl!

Mädl! jetzt sag ich dirs, daß ers hört — Alles, was er künftig verlangt, das giebst ihm, ich mag daheim seyn oder nicht. — Hast dich wegen meiner nicht zu fürchten. — Wenn er eine Milch von dir verlangt — Käs — Butter — alles was wir haben, giebst ihm. — Du lieber Himmel, was wär das für ein Elend gewest, wenn sie mich so hinaufzogen hätten. — O lieber Nachbar, so lang ich lebe, laß ich dich nicht von mir — ich laß dich gar nicht sterben.

Sarmát. Nun aber folgst du mir nach Bruk!

Mathies. Wohin du willst! Von deiner Seite geh ich gar nicht mehr weg. — Wo du bist, da muß der Hiesel auch seyn.

Sarmát. So komme, ich werde dich einen Weg führen, der dir sehr angenehm seyn wird.

Mathies. Unter der Erden?

Sarmát. Komm nur, du sollst schon sehen. Auf Wiedersehen, schöne Nachbarin.

Trautel. (Weint.) O lieber Nachbar, du führst jetzt mein Hiesel in die Stadt; wenn sie ihn dort an Galgen hängen, so seh ich ihn ja nimmer. — Geh her, Hiesel, laß dich doch nochmal anschauen, bevor du gehst.

Mathies. Ist das wahr, Nachbar?

Sarmát. Ich stehe dir für sein Leben.

Mathies. Halt dich nicht auf, — wenn wir zwey beysammen seyn, so raufen wir mit der ganzen Welt.

Trautel. Nun so leb halt wohl, und komm bald wieder!

Mathies. Leb wohl!

(Trautel und Mathies singen, Sarmät blast.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Das Theater ist das nemliche Zimmer, wie im ersten Aufzuge.

Erster Auftritt.

An einem Tische schreibt Graf Ernst, auf einem andern Tisch liegt das Herzogshütel auf einem Polster, nach einer Pause kommt Wilhelm.

Wilhelm.

Gestrenger Herr Graf, so eben zog der neue Herzog beym Thore herein.

Ernst. (Lacht höhnisch, vor sich.) Ha, ha, ha! der neue Herzog! Wo stieg er ab?

Wilhelm. Das wüßt ich euch nicht zu sagen; er nahm den Weg dem Landhause zu.

Ernst. Hm! schon dem Landhause zu? — Er ist sehr eilfertig. — Die Stände des Landes sollen kommen.

Wilhelm. Welche Stände?

Ernst. Die in meinem Hause sich versammeln.

Wilhelm.

Wilhelm. Die zogen alle ab, als sie hörten, Karlmann halte seinen Einzug in die Stadt.

Ernst. Keiner in meinem Hause?

Wilhelm. Keiner mehr! — Ich staunte, als ich sie am Thore der Stadt sah; und als Karlmann trotzig bey ihnen vorbey zog, so neigten sie ihre Köpfe bis auf die Knie!

Ernst. Sie verneigten sich? — Und ich soll für solche Stände arbeiten? (Zerreißt das Papier.) Hinweg mit allen Vorstellungen. — Hinweg, was Duldsamkeit heißt. — Nun erst soll meine Zunge reden, wie das Herz denkt.

Wilhelm. Gestrenger Herr! begeht keine Uibereilung. — Ihr allein könnt unmöglich dieser großen Macht Einhalt thun.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bannherr.

Bannherr. Willkommen in Steyermark, Herr Gränzgraf!

Ernst. Bannherr! Wie? Ihr wagt es in ein Land zu ziehen —

Bannherr. Woraus ihr mich mit euren Räthen vertrieben habt? — Sagt ich euch nicht beym Abschied, als wir uns das letztemal sahen: Graf Ernst, wir sehen uns in Steyermark bald wieder! — Warum zittert ihr?

Ernst. Zittern? Graf Ernst zittert nie, wenn ein Schurke, ein Verräther des Vaterlands ihm an der Seite stand.

Bannherr. Was ist es denn also, das euch so erschüttert? — Ist es die Ankunft unsers Herzogs? — Ihr schweigt? — Wornach sinnt ihr?

Ernst. Still! still! Ich erwäge eben, ob ich euch ins Gefängniß werfen, oder ob ich euch durch meine Knechte zu Tode prügeln lasse.

Bannherr. Graf Ernst! — Wagt es nicht mir ein Haar zu krümmen. Bin kein Untergeordneter mehr, der sich vor seinem Gränzgrafen beugen und schmiegen soll. — Nun bin ich Karlmanns Freund und Führer! — Wagt es nicht, mir unfreundlich zu begegnen, oder eure Gränzgrafschaft endigt sich mit dem heutigen Tage.

Ernst. Ha, ha, ha!

Bannherr. Worüber lacht ihr?

Ernst. Daß ein Gimpel den morgenden Tag ankündigt.

Bannherr. Herr Gränzgraf, ich warne euch, euren Starrkopf zu brechen; wartet nicht ab, daß Karlmann ihn euch beugt.

Ernst. Ha, ha, ha!

Bannherr. Gut denn, weil ihr über meine Warnung spottet, und weil ihr nicht gütlich des Herzogs Freundschaft und Gnade erkennet, so sag ich euch im Namen Karlmanns, daß ihr mir so-

gleich

gleich den Herzogshut und den Zepter überreicht, und nicht euch unterfangen sollt den Landstandsaal zu betretten.

Ernst. He, Knechte! (Knechte kommen.) Wartet einen Augenblick. — Sage deinem Karlmann: Ernst Gränzgraf schicke durch keinen Räuber ein Kleinod, das wackere, tapfere und edle Fürsten auf ihren Häuptern trugen. — Sag ihm: Graf Ernst wird diesen Schmuck mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen. — Sag ihm: daß dieser Schmuck so lang in meinen Händen bleibt, bis Herzog Ludwig ihn abfordert, oder bis diese meine Stirne erkaltet. — Sag ihm: daß du ein tausendfacher Schurke bist!

Bannherr. Sonst habt ihr weiter keine Erinnerung?

Ernst. Sag ihm, daß ich nach Endigung meiner Rede dich zum Hause hinaus werfen ließ. — Knechte, zeigt ihm den Weg auf die Strasse!

Bannherr. (drohend.) Graf Ernst! —

Ernst. Fort mit ihm! (Die Knechte führen ihn hinaus.)

Dritter Auftritt.

Ernst, Wilhelm.

Ernst. Wilhelm, packe deine beßten Sachen zusammen; du wirst mein Weib und Kinder nach Bayern

Bayern begleiten, — Ich werde sogleich einen Brief an meinen größern Sohn voraus senden, und ihn warnen, keine Uibereilung zu begehen. Er soll bleiben, wo er ist.

Wilhelm. Ohne euch fällt mirs schwer zu reisen. — Ich fürchte —

Vierter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Ernst. Daß du mich zum letztenmal siehst? — Eben weil ich das vorsehe, so entferne ich Weib, Kinder und Freund.

Gräfin. Weib, Kinder und Freund?

Ernst. Guten Morgen, liebe Gattinn!

Gräfin. Trennung wär unser Schicksal?

Ernst. Das ist nun nicht anders. — Du guter Sarmât, deine weissagende Worte treffen ein.

Gräfin. In unsern alten Tagen willst du dich von uns trennen?

Ernst. Ich nicht, nur böse Menschen trennen uns.

Gräfin. Und unsere Kinder?

Ernst. Ziehen mit dir nach Bayern.

Gräfin. Mann, zieh mit Weib und Kindern.

Ernst. Das verbiethet die Ehre mir! Ich

bin

bin eidlich gebunden, für Herzog Ludwig alles zu wagen.

Gräfin. So weit ist es mit uns gekommen? Wer hätte mir das vor 30 Jahren wohl gesagt, als ich mit dir am Altare stand, wo wir uns Hand in Hand schworen, keines vom andern zu scheiden, bis der Tod uns trennt!

Ernst. Weib! mußt du durch dein Thränen mein trauriges Schicksal nicht noch mehr verbittern?

Gräfin. Du hast Recht. — Vergieb! – Ach daß doch dieß empfindsame Mutterherz ein Stein wäre.

Ernst. Müssen wir darum empfindsam seyn, wenn wir unsre Thränen verbergen? — Sieh Weib, ich bin über 50 Jahre — in einem Alter, wo der Mann erst das wahre Leben fühlt — aber bey Gott! verwünschen würde ich dich und meine Kinder, wenn ihr von mir fordern könntet, ich sollte durch eine Flucht mit euch, meine übrigen Jahre entehren! — Ich wiederhohle dir noch einmal, daß mich meine Eidespflicht, meine Treue gegen Ludwig bis ins Grab begleiten soll.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mez.

Mez. Gnädiger Graf, der fürchterliche Sarmät

måt ist im Vorzimmer, und wünscht mit euch ganz allein zu sprechen.

Ernst. Gattin, wir sehen uns noch vor deiner Abreise!

Gräfinn. Ja, Mann! Wir sehen uns noch — zum leztenmal sehen wir uns! —

Ernst. Es kann sich glücklicher endigen, als wir beide hoffen.

Gräfinn. Ich hoffe nichts mehr! Unsre Trennung ist so viel als Todestrennung. — O das seh ich ein! — Doch, schwöre ich dir hier in deine Hand, daß deinen Tod dieses Weib mit Feuer und Schwerd rächen soll; daß deine Kinder mit mir vereinigt, mit der Fakel der Rache deine Feinde vernichten sollen. Bis dahin lieber Mann, zeig ich dir Ruhe von außen so viel du nur forderst, und so weit meine Verstellung reicht; aber dann, dann, wenn wir uns nicht mehr sehen, wenn man mich auf dein Grab führt, und das Volk sich still und leise in das Ohr sagt: Seht, da ist die Mutter mit ihren Kindern, deren Gatte ein unglückliches Opfer fürs Vaterland ward! — Dann sollen nicht Thränen, wie heute, über diese Wangen fließen; — dann soll Rache, tausendfache Rache mich beseelen; dann will ich als Weib dem Vaterland ein Beispiel seyn, wie eine unglückliche Gattin sich an Tyrannen rächen soll. (Ins Kabinet ab.)

Sech-

Sechster Auftritt.

Vorige. Sarmát.

Ernst. Wer, sagtest du, sey im Vorzimmer?

Mez. Sarmát!

Ernst. (Läuft zur Mittelthüre) Nur herein, Freund Sarmát! — Vergieb, daß ich dich nicht gleich hereinführte. — Meine Gattinn ist vor Kummer außer sich. — Aber ich werde sie sogleich mit meinen Kindern nach Bayern senden.

Sarmát. Das thue nicht! Was Ludwigs Rechte, was deine Vertheidigung nicht vermögen, bewirkt vielleicht noch deine Gattinn. — Wenn alles verloren ist, wenn keine Hoffnung mehr ist, wenn du vielleicht schon im Kerker schmachtest, wenn man dich schon zum Tode führt, dann erst stelle ich deine Gattin hin an die Spitze des Volkes; dann erst soll ihr Mutterherz erkämpfen, was tausend Männer oft nicht vermögen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bannherr mit einigen Reitern.

Bannherr. Gränzgraf, Ihr seyd mein Gefangener!

Ernst. Daß ich es nicht bin, will ich Euch noch in diesem Augenblicke beweisen. (Macht ei-

ne Seitenthür auf) He, Knechte! zeigt diesen ungeladenen Gästen den Weg zum Landhaus; damit ihr mich aber noch besser versteht, so zeigt ihnen eure Schwerder!

Mez. Ists um die Zeit? — Hinaus mit euch!

Alle Knechte. Hinaus mit euch! hinaus! (Sie prügeln sie hinaus)

Bannherr. (Steht ganz verwandernd.)

Ernst. Nun Bannherr, was sagt ihr?

Bannherr. Viel Muth, viel Tapferkeit. (Die Reiter kommen wieder.)

Ernst. Schon fertig?

Mez. Die sind nicht mehr einzuholen.

Ernst. Jezt seyd Ihr mein Gefangener!

Bannherr. Ich?

Ernst. Jezt werde ich Euch zum Landhaus begleiten. Nehmt ihn in die Mitte! — Nun zeig ich den Herzogshut den Landständen. — Freund! wir sehen uns doch wieder?

Sarmát. Im Gefängniß!

Ernst. Im Gefängniß?

Sarmát. Das erschüttert dich? — Fasse Muth! — Wir sehen uns im Gefängniß, dann auf dem Schaffot!

Ernst. Auf dem Schaffot? — Wenn das deine Weissagung ist, so laß mich mein Weib und meine Kinder noch einmal sehen, laß mich sie segnen!

Sarmát. Du wirst, ehe du stirbst, sie noch einmal sehen. — Fort! sag ich, dein langes Verweilen hier, zieht den Untergang des Vaterlands nach sich.

Ernst. Ich verstehe dich, Freund! — Schütze Weib und Kinder! (Ab mit Bannherr und Knechten.)

Achter Auftritt.

Sarmát allein. (Nimmt seinen Spiegel heraus.)

Wie? Auch Sarmát soll bluten? Auch des Gränzgrafen Weib und Kinder? — Götter! wendet ab die Gefahr! — Straft des Tyrannen mordgieriges Herz dafür! — Ein schwarzer Vorhang über meinen Spiegel? — Ich verstehe euren Wink ihr Götter! — In die Zukunft blicken ist eure Sache, die meinige schweigen, euch anbeten und dulden! —

Neunter Auftritt.

Voriger. Mathies.

Mathies. Lieber Nachbar, du vergißt ja ganz auf mich? Mußt mich nicht so lang ohne dich allein lassen; sonst stirb ich vor Angst.

Sarmát. Höre Freund! Hast du so viel Muth vor einer ganzen Versammlung zu behaupten, daß

es Karlmanns Reiter waren, die den Herzoghut ablegten.

Mathies. Das behaupt ich vor der ganzen Welt.

Sarmåt. Wirst du deinen Worten getreu bleiben?

Mathies. So treu als meinem Madl.

Sarmåt. Gedulde dich hier! — Ich will nur noch zuvor die Grånzgråfinn sprechen, dann führ ich dich in den Landsaal.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein Knabe von 6 Jahren.

Knab. (Erschrickt Anfangs) Ha! (faßt sich) Bist du nicht der fürchterliche Sarmåt, wovon mein Vater mir so oft erzählte!

Sarmåt. Der bin ich! Mußt nicht erschrecken, ich thue niemand Böses. — Du bist vermuthlich ein Sohn des Grånzgrafen?

Knab. Getroffen, wilder Mann!

Sarmåt. Wo ist deine Mutter? Ich will sie sprechen.

Knab. Da, in diesem Zimmer! — Ach, Sarmåt! meiner Mutter muß was Großes am Herzen liegen, weil sie heute immer weint. Mir ist so hart, so weh dabei, daß ich sie nicht mehr ansehen kann. — Ich habe sie schon gefragt, wa-

rum sie denn immer so weint: Du kannst mir nicht helfen, du bist ein Kind, sprach sie. — O warum bin ich nicht groß, ich würde für meine Mutter kämpfen und sterben!

Sarmát. (Küßt ihn) Guter Junge, du bist ganz deiner Eltern würdig! Ihr sollt nicht untergehen; es wäre dann Sarmát stürbe mit euch! (**Er geht ins Kabinet.**)

Eilfter Auftritt.

Vorige, ohne Sarmát.

Knabe. Ist das nicht der Mathies von der Alpe?

Mathies. Ja, junger gestrenger Herr, das ist er!

Knabe. Wir haben uns wohl schon lang nicht gesehen?

Mathies. Ich bin heut früh schon da gewest, aber da hat der gestrenge Herr noch geschlafen. — Seit dem vorigen Winter, glaub ich, haben wir uns nicht mehr gesehen. Aber der gestrenge Herr wachst was auf. — Nimmer zum kennen, so groß und so fett wie mein Geisbock.

Knab. Ha, ha, ha! Ist der Bock auch schon so alt wie ich? —

Mathies. In einem Alter. — Akurat an dem Tag, wo der junge Herr bey uns auf der Alm auf

die Welt kommen ist, an dem nämlichen Tag ist mein Bock auf die Welt kommen. — Deßwegen hab ich ihn gern. — Ja gestrenger Herr! das war ein Tag bey uns auf der Alm, so lustig, den Tag werd ich in meinem Leben nicht vergessen. — Da hat der Herr Gränzgraf vor lauter Freuden mit meiner Schwagerinn getanzt. — Ey ja! die guten Zeiten kommen wohl nimmer.

Knab. Aber er hat doch immer zu essen und zu trinken?

Mathies. Besser als die Stadtleut. — Eine Milch haben wir bey uns auf der Alm, daß mans mit dem Messer schneiden könnt, so dick ists.

Knab. O wenn ich nur einmal ihn besuchen dürfte!

Mathies. Wer weiß was geschieht, wenn einmal der vertrakte Verdruß im Land ein Ende hat.

Knab. Hat er Verduß mit dem Lande?

Mathies. Ich mit dem Land? Behüt mich Gott! ich hab mit keinem Menschen in der Welt einen Verdruß. — Ich bin zufrieden, wenn die Leute mit mir nicht verdrießlich seyn.

Knab. Aber es muß doch immer recht lustig und unterhaltend bey ihm seyn?

Mathies. Bey uns giebts allerhand Lustbarkeiten. — Wenn die Herrn nichts anders mehr wissen, so hängen sie aus Unterhaltung den nächsten beßten Bauernbuben auf einen Baum.

Knab.

Knab. Ey nicht doch!

Mathies. Nicht doch? — Ich habs heute ja selbst erfahren. — Ich hätt für mein Leben heut nicht eine Schüsselvoll sauere Milch mehr geben, so nah war der Strick schon um meinen Hals. — Still, da kommt schon mein Nachbar wieder zurück.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sarmát. Gräfinn (mit dem kleinen Kind an der Hand)

Sarmát. Gnädige Frau! verlaßt euch auf euern Sarmát. — Wenn euer Gemahl sterben soll, so stirbt auch Sarmát.

Gräfinn. Dein Trost allein kann dieses bangevolle Herz noch erheitern. — Geh hin, rette meinen Mann. — Und bringst du ihn wieder in meine Arme, o dann sey unser Eigenthum das Deinige. — Dann sollen diese Kinder dich dafür belohnen, wenn auch die Eltern längst verwesen sind. — O glaube mir Sarmát! in diesen Adern wallt dankbares Blut für Menschen und für Götter. (Geht mit ihren Kindern ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Sarmát. Mathies.

Sarmât. (Sieht in seinen Spiegel.)

Mathies. Du Nachbar, ist der Strick schon weg von meinem Hals?

Sarmât. Unglücklicher! Wie? Du wankst? Du bist deinen Worten nicht getreu? — Dich ergreifen Henkers Hände! — Rette dich Unglücklicher! — Verbirg dich in den Bauch der Erde, wo keine Sonne scheint. — Fliehe sag ich, oder du bist das erste Opfer von Karlmanns Rachsucht.

Mathies. Wenn ich im Haus nur ein Keller wüßt, ich gieng drey Tag an kein Tageslicht mehr. — Lieber Nachbar, ich bitte dich um alles in der Welt, verlaß mich nur dasmal nicht. —

Sarmât. Flieh sag ich!

Mathies. Aber wohin denn, um Gotteswillen! — Ich verstecke mich bey der Frau Gränzgräfinn. (Ins Nebenzimmer ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Sarmát. Wilhelm.

Wilhelm. Herr! so eben lauft die Nachricht durch die Stadt, daß Herzog Ludwig seines Arrests entkommen ist. — Karlmanns Reiter sprengen bey allen Thoren der Stadt hinaus, um ihn aufzusu-

chen. — O du guter Gott! schick ihm einen Schutzgeist der ihn führt, daß er denen Rebellen nicht in die Hände lauft. Rette diesen guten Fürsten, rette meines Herrn Leben. — Nur diese Freude noch diesem alten Herzen, diese einzige Freude diesem grauen Haare. O dann! — dann geh ich ruhig in die Wohnung der Seeligen über. (Ins Kabinet ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Sarmát allein.

Der Herzog ist entkommen? — Wenn diese Bothschaft Wahrheit ist? — Dann ihr guten Götter! — dann bereitet ihr mir eines der seligsten aller durchlebten Jahre. — O! dann sollen diese Hände Karlmanns Anhänger nicht ermorden. O nein! dazu ist mein Herz zu groß. — Hinführen auf den offenen Platz will ich sie, und dann sollen sie vor dem ganzen Volk bekennen, daß sie Verräther ihres Fürsten, Verräther ihres Vaterlandes waren. — Dann erst ihr guten Götter! wenn Ruhe im Lande, wenn sie selbst öffentlich bereuen was sie thaten, dann ihr guten Götter! — dann vergebt auch ihnen. (Er will gehen.)

Sechszehnter Auftritt.

Voriger. Bannherr (mit einigen Reitern.)

Bannherr. Ha! Sarmåt hier? Wo ist der Herzog?

Sarmåt. Vermuthlich noch in seinem Vaterland.

Bannherr. Karlmann will seinen Aufenthalt wissen. — Kurz, was macht Herzog Ludwig?

Sarmåt. Er geht betteln.

Bannherr. Sarmåt, keine zweydeutigen Worte! — Ich warne euch zum letztenmale. — Ich will wissen wo Herzog Ludwig ist?

Sarmåt. Er besucht die Eisenschmiede, um dort ein schönes blankes Beil für dich schmieden zu lassen, das dir den Kopf auf einen Fall herabschlagt.

Bannherr. Sarmåt, ihr könnt euer Leben damit retten, wenn ihr mir sagt, wo Herzog Ludwig ist? — Karlmanns Freunde behaupten, er sey in diesem Hause.

Sarmåt. Wenn er hier wåre, so hått ich eure Köpfe schon långst an die Wand geschmettert.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Mathies.

Mathies. Lieber Nachbar! fehlt dir was, daß du so schreyst? — Auweh! da sind die Herren mit dem Strick.

Bannherr. Ah! auch der hier? — Fangt ihn. — Ihr andern durchsucht alle Zimmer, ob ihr den Herzog nicht findet.

Mathies. Lieber Nachbar! hülf mir, ich bitte dich um alles in der Welt.

Bannherr. Höre, du sollst frey von hier abziehen, wenn du mir sagst, wo der Aufenthalt des Herzogs ist?

Mathies. Wo er ist? — Wo der Herzog ist?

Bannherr. Wo der Herzog Ludwig ist?

Mathies. Er ist —

Bannherr. Nun?

Mathies. Aber fallt mir denn gar nichts ein? — Er ist — bey mir auf der Alm.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Reiter.

Reiter. Niemand ist zu sehen, ausser die Gränzgräfinn und ihre beyden Kinder.

Bannherr. Ist überflüßig! —

Ma-

Mathies. Ja meine Herrn! der Herzog ist auf meiner Alm.

Bannherr. Das ist eine ausgedachte Lüge von dir. — Führt ihn auf die Strasse und hängt ihn an das nächste Hausthor auf.

Mathies. Meine Herren, verzeiht mir, ich hab gelogen, ich weiß nicht wo der Herzog ist, hab mich auch niemals darum bekümmert.

Bannherr. Werft dem Kerl einen Strick um den Hals, und erdrosselt ihn.

Mathies. Nachbar! —

Sarmät. (Schleudert den Bannherr weg, starker Donner unter der ganzen Rede.) Zurück! ehe ihr diesen ergreift, müßt ihr erst mich in eurer Gewalt haben. — Herbey also, wer um zwey Augen zu viel im Kopfe hat. — Herbey, wer seinen Verstand verlieren will. — Herbey, den ich mit meinem Donner zermalmen soll!

Mathies. Laß nur brav brummen, Nachbar!

Bannherr. Folgt mir! (Schnell ab.)

Mathies. (Schlagt Sarmät auf die Schulter.) Brav Nachbar! Du hast dir heute deine Mittagssuppe schon verdient. (Beyde ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Landschaftssaal. Viele rothe Kanzeln, die Bänke sind mit rothen Tüchern überzogen.

Karlmann (sitzt auf einem Thron, dann sitzen alle Stände. Viele Wachen umgeben den Thron.)

Karlmann. Ihr Stände Steyermarks! (Er steht auf, die Stände auch.) Da ihr mit so vieler Bereitwilligkeit mir Treue und Gehorsam durch Eid und Schwur in meine Hand gelobtet, mir beyzustehen in jeder Gefahr, zu tilgen jeden Feind, zu strafen jeden Bürger, der meineidig oder ungehorsam gegen mich handelt; — so frag ich euch, hat Ernst der Gränzgraf durch seine Weigerung mich als Herzog zu erkennen, und durch seine beleidigenden Worte, die er gegen mich ausstieß, — hat dieser Graf wohl meine Langmuth und Nachgiebigkeit verdient? — Ihr schweigt? — Wenn ihr wollt, daß ich künftig mit Gnad und Huld von meinem Thron auf euch herabsehe, so verabscheut mit mir vereint diesen stolzen, diesen meineidigen Ernst.

Erster Landstand. Als treue Landstände handeln, heischt unsere Pflicht.

Karlmann. Ich will daß jeder von euch sein Urtheil über Graf Ernst spreche. — Sagt, welche

Art

Art des Todes soll er sterben? (Die Stände murren unter sich.)

Erster Landstand. Das wäre zum Grausen!

Zweiter Landstand. Unmenschlich!

Dritter Landstand. Tyrannisch!

Karlmann. Wie? Ihr schweigt? — Ich lese Uneinigkeit auf euren Stirnen. — O ich sehe nur allzuwohl, daß euer Herz noch immer an des alten Ludwigs Tollheit hängt! — Ich sehe zu gut ein, daß ihr lieber von einem wahnwitzigen Fürsten — wie mein Vetter ist — euch regieren laßt, als von mir, dem doch bloß des Landes Wohl am Herzen liegt. — Sprecht also, hat Ernst den Tod verdient, oder nicht?

Zweiter Landstand. Karlmann, diese Frage zu beantworten, verschonet uns Landstände!

Karlmann. Sprecht ihr im Namen aller Stände?

(Die Stände murren wieder zusammen.)

Dritter Landstand. Wir Stände sind nicht gewohnt, unser Leben in die Hände eines jungen Fürsten zu werfen. — Wir sind nicht gewohnt, uns dem Zepter zu unterwerfen, dessen rechtmäßigen Besitzer wir hier nicht erblicken.

Karlmann. Wie? Hört ich auch recht? Ha Meineidige! sind das eure Schwüre?

Dritter Landstand. Schenkt Graf Ernst seine Freyheit wieder, verzeiht großmüthig seine Wor-

te ihm, die er aus Treue für Ludwig, aus Treue fürs ganze Land vertheidigte. — Dann Karlmann, könnt ihr euch unserer Herzen bemeistern. — Dann bin ich der erste Landstand, der vor euren Thron mit offener Stirne hintritt, und euch Wohl und Segen, mit allen Ständen vereint, aus reiner Seele wünscht.

Karlmann. Herr Landstand, ihr könnt euch um den Kopf reden, wenn ihr so fortfahrt. — Damit ihr seht, daß Herzog Karlmann sich nicht ungestraft beleidigen läßt, so sag ich euch, daß Graf Ernst noch heute sterben soll. — Führt ihn her, sein Urtheil zu hören. (**Knechte ab.**)

Drit. Landstand. Karlmann! Karlmann! Verhütet, daß späte Reue euch nicht auch zum Wahnsinn bringt.

(**Man hört Ketten rasseln.**)

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Ernst ohne Ketten, Wache.

Ernst. Was befiehlt der ungerechte Karlmann und seine Stände vom Graf Ernst?

Karlmann. Ernst, du hast Eid und Treue gegen mich, den rechtmäßigen Erben des Throns, gebrochen. — Du hast als Rebell gegen mich gehandelt, noch eh ich den Thron bestieg. — Bist daher von diesem Augenblick des Adels und deiner

Gränz=

Gränzgrafschaft entsetzt — und ich werfe dich in die Hände des Henkers.

Landstände. Das ist Ungerechtigkeit! lautschreyende Ungerechtigkeit!

Ernst. Karlmann! sieh mich hier meine Hand zum Himmel empor heben: noch eh ich bey dem allesrichtenden Thron Gottes stehe, bist du von deinem Thron herab gestürzt. — Unmündiger Fürst! Ich weiß besser zu sterben, als du zu regieren.

(Ab, die Stände wollen auch gehen.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne Ernst.

Karlmann. Geduld, ihr Stände! ihr werdet euch entfernen, so bald ich euch beurlaube. — Ihr werdet mir zur Bestreitung meiner Horde, bis längstens 3 Stunden 300000 Gulden herbeischaffen.

Drit. Landstand. Karlmann, welch ein Begehren!

Karlmann. Ohne Widerrede! — Und nun beurlaube ich euch.

(Die Stände wollen gehen.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Sarmát.

Sarmát. Geduld!

Alle. Sarmát!

Karlmann. Man weise diesem unhöflichen Gast die Thüre.

(Die Knechte machen einen Versuch.)

Sarmát. Wag es keiner, mich anzurühren; oder mein Sterndeuter zeigt euch den Weg ins Firmament. — An eure Plätze, ihr Stände! (Sie setzen sich.) Wo ist Graf Ernst?

Erst. Landstand. Im Kerker!

Sarmát. Wie? Der Redlichste vom Lande im Kerker? Was ist sein Verbrechen?

Karlmann. Untreue gegen seinen Fürsten!

Sarmát. Bey allen Göttern! Wer das behauptet, den straf ich vor allen Ständen des Landes; und säß er selbst 3 Stunden schon auf dem Throne.

Karlmann. (Steht zornig auf.) Sarmát!

Bannherr. Verschwendet keine unnützen Worte mit ihm; behandelt ihn, wie es einem Zauberer gebührt. — Laß ihn fangen, und brich den Stab des Todes über ihn.

Karlmann. Er ist zu mächtig! Alles zittert vor seinen Teufelskünsten.

Bannherr. Blendwerk! Vorurtheil!

Karlmann.

Karlmann. Ich befehle dir den Saal zu räumen, Sarmât! Und binnen 24 Stunden aus dem Lande zu fliehen, oder —

Sarmât. In diesem Lande leb und sterb ich. In diesem Lande sah ich Fürsten, die ihre Unterthanen wie ihre Kinder liebten. — In diesem Lande sah ich Stände laut sprechen, wenn der Geist der Zwietracht sich einschleichen wollte. — Aber wie stumm sind sie jetzt, diese Stände?

Drit. Landstand. Nicht so, Sarmât! Weder unsere Denkungsart, noch unsere Herzen sind verändert. — Wir lieben, wir ehren jeden gerechten Fürsten; so wie wir böse Handlungen von ihm allgemein verabscheuen. — Sarmât, wir sind Männer!

Sarmât. Wenn ihr das seyd, warum billigt ihr das Verfahren Karlmanns an Graf Ernst?

Alle Stände. Wir mißbilligen es.

Sarmât. Karlmann, hast du gehört, was diese Stände sprachen?

Bannherr. Laß ihn fangen!

Karlmann. Sarmât! zum letztenmal erinnere ich euch, den Saal zu räumen.

Sarmât. Und ich bitte euch zum letztenmal, Graf Ernst auf freyen Fuß zu setzen.

Karlmann. Auf dieser Erde nie wieder!

Sarmât. Ich sag euch, Graf Ernst wird frey!

Karlmann. Nie in dieser Welt.

Sarmât. Graf Ernst wird frey!

Karlmann. Dort — hier nie wieder.

Sarmât. Ich bitte euch, oder Sarmât —

Karlmann. Nun?

Sarmât. Sarmât allein entsetzt euch des Thrones!

Karlmann. Mir drohen? He, Wache! wenn ihr ihn nicht sogleich ergreift, so sollt ihr alle noch heute sterben. — Ergreift ihn.

Sarmât. Karlmann! Weißt du auch, was Fürstenpflicht ist? — Weißt du auch, was Gefühl der Menschheit ist? — Weißt du auch, wie theuer das Leben eines Menschen ist? — Weißt du auch, was das heißt, einen Vater von Weib und Kind zu trennen? — He? — Ich sage dir vor allen Ständen des Landes, daß du die Fürstenwürde geraubt! — Und nun ihr Stände, wer bereit ist, für Herzog Ludwig Gut und Blut dahin zu geben, der vereinige sich mit mir!

(Alle Stände mit Sarmât ab.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Karlmann, Bannherr.

Karlmann. (Nach einer Pause.) Nun, Bannherr!

Bannherr.

Bannherr. Mein Geblüt ist zu Eis geworden. — Mein Geist mir verschwunden! — Karlmann, bin ich noch Bannherr?

Karlmann. Ein Schafskopf bist du.

(Schnell ab.)

Bannherr. Ein Schafskopf? — Hm! — Auf diese Art kennte ich mich selbst nicht. — Ein Schafskopf! — Ich ein Schafskopf! — Da muß ich einen Klügern fragen, als Karlmann ist! — Hm! Ein Schafskopf! (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Das Theater ist die Alpe.

Erster Auftritt.

Trautel, Reiter.

Reiter (ruft von innen.)

Hauo! — Hauo! — Hauo!

Trautel. (Kommt.) Was ist denn das heute für ein Lärm auf unsren Bergen? (Schaut allenthalben umher.) Schau! Schau! Reiter mit eisernen Röcken. — Jetzt sprengen sie wieder ins Thal hinab. — Was gilts die haben einen Streif auf die Spitzbuben!

Reiter. (Von weitem.) Hauo! Hauo!

Trautel. Jetzt wollt ich schon, daß mein Hiesel da wär. — Die Nacht ist nimmer weit weg. Zu fürchten fang ich mir auch bald an. — Die Zeit wird mir auch schon lang. — Jetzt seh ichs erst, was das wäre, wenn man ohne Mannsbild

bild auf der Welt seyn mußt. — Ey behüt mich der Himmel. — Lieber einen ganzen Tag Hunger leiden, als ohne Mannsbild seyn. (Sie singt.)

Ach Hiesel, wo bleibst denn so lang?
Mein Herz klopft so ängstlich und bang.
Es klopft und es hüpft dir entgegen,
An dir ist mir alles gelegen.
Ach Hiesel, mir ist nimmer wohl,
Wann ich ohne dich leben soll!

(Geht singend auf den halben Berg, sieht sich um.) Weder ein Hiesel, noch ein anderes Mannsbild laßt sich sehen. — Was kommt denn da den Berg herauf? — Ists ein Mensch oder ein Geist? Schau, schau! Ein alter Herr! — Der lauft. — Er wird den Weg nicht recht wissen. (Sie singt.)

Komm nur den Berg herauf, freundlicher Herr!
Was Freundschaft geben kann, bring ich dir her.
Butter und frische Milch, sogar einen Kas.
Wenn das mein Hiesel säh, das wär ein Spaß.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herzog Ludwig.

Ludwig. (Kommt ängstlich ohne Hut gelaufen, fallt entkräftet auf den Boden.) Allmächtiger Gott! schütze mich vor meinen Feinden.

Trautel. Du lieber Himmel! der Herr ist ja

gar

gar krank, — muß gleich ein frisches Wasser hohlen. (Lauft hinauf.)

Reiter. (Von weitem.) Hauo! (Noch weiter eine Antwort.) Hauo!

Ludwig. Ha, da sind sie — meine Verfolger. — Karlmann — Vetter! Du handelst bübisch mit einem alten Greisen. — Ach! meine arme Unterthanen dauern mich. — Ach, ihr seyd meinem armen Herzen so nahe, als mein eigenes Schicksal. — Wahnsinnig, sagt der heillose Bube, sey ich! — Es ist unglaublich, daß Menschen so handeln können, wie Karlmann an mir handelt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Trautel (mit einem Wasserkrug, sie muß bey dem Schluß von des Herzogs Rede schon herunten seyn.)

Trautl. Da ist Wasser, — wascht euch Puls und Schläff damit, und ihr seyd wieder gesund.

Ludwig. Ich danke dir, gutes Kind, für deine freundschaftliche Hülfe!

Trautel. Ihr habt euch wohl sehr abgemattet?

Ludwig. O die Unmenschen haben mir grausam nachgesetzt.

Trautel. Nachgesetzt?

Ludwig. Man wollte mich fangen!

Trautel. Fangen? Ihr seyd doch kein Dieb?

Ludwig. Nein! ich wurde von Dieben verfolgt. — Diebe, die mir meinen Thron stahlen.

Trautel. Das versteh ich nicht. — Wer seyds denn eigentlich?

Ludwig. Ich bin der Vater des Landes, bin euer Herzog.

Trautel. (Fallt auf die Knie.) Unser gnädigster Herzog? O laßt mir ein wenig Zeit — mir wird ganz schlimm vor Freude. — Ihr seyds der Herzog — und suchts mich auf der Alm haim?

Ludwig. Ist hier eine Alm?

Trautel. Die beste im Land. — Das sollt mein Hiesel wissen, der würde aus der Stadt herrennen.

Reiter. (Von innen sehr nahe.) Hauo!

Trautel. Was ist denn das ewige Geschrey auf unserer Alm?

Ludwig. Fangen wollen sie mich — einsperren.

Trautel. Aber warum denn?

Ludwig. (weint.) Weil ich ihnen zu lang lebe.

Reiter. (Von innen.) Hauo!

Ludwig. Hörst du?

Trautel. Kommts mit mir in meine Hütte. — Ich will euch so einsperren, keine Katz soll euch finden!

Ludwig. O Kind — Kind! Dein unverdorbenes Herz können nicht Kronen — nur der Allessehende allein belohnen.

Trautel (Führt ihn schnell auf den Berg.) Nur mir nach — nur keck! — Ich laß euch nicht fallen.

Ludwig. (Sagt immer im Gehen.) Dank! Dank! — Ewig Dank dir!

Trautel. So! Jetzt haben wirs schon überstanden. (Singt) Hodlo! Hodlo!

(Gehen oben ab.)

Vierter Auftritt.

(Die Reiter kommen heraus.)

Daß doch der Teufel das ewige Herumsuchen hohle. — Da hinauf kann er unmöglich klettern – das ist dem alten Mann einmal zu hoch. — So viel ich mich erinnere — da war ich ja schon einmal! — Richtig! — Da haben wir den Hexenmeister gesprochen. — Da seht, hier in diesem Felsen wohnt der fürchterliche Sarmät. — Kommt! kommt! hier ist nicht gut lang weilen — Suchen wir dahinunter. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Mathies.

Aha! Die suchen mich oder den alten Herzog auf. (Schleicht ihnen nach.) Jetzt ist guter Rath theuer! — Was ich anfang? — Bleib ich auf der Alm, und sie finden mich, so henken sie mich da auf — Geh ich in die Stadt zurück, so henken sie mich dort auf. — Ich mag hingehen, wo ich will, so finden sie einen Strick für mich. — Auweh! daß ich just das unglückselige Herzoghütel gefunden hab. — Sonst sagt das Sprichwort: Wer stihlt, der wird gehenkt. — Aber bey denen Leuten heists: Wer findet, der wird auch gehenkt.

Sechster Auftritt.

Voriger. Trautel (kommt singend.)

Trautel. Da seh ich meinen schelmischen Hiesel schon gehen. — He, Hiesel! was schaust du denn? Siehst mich denn nicht stehen?

Mathies. (Leise und furchtsam.) Trautel! sey stat.

Trautel. Warum denn?

Mathies. Geh nur runter, ich will dirs schon sagen.

Trautel. (Geht herunter.) Aber Hiesel, sag mir nur, wo bist denn gar so lang?

Mathies. Grüß dich Gott, liebe Trautel! bald hätt'st du deinen Hiesel nimmer gesehen.

Trautel. Warum denn?

Mathies.. Fangen haben sie mich wollen, und aufhenken.

Trautel. Ah geh! — Wo hast du denn unsern Nachbar gelassen?

Mathies. In der Stadt! — Er hat mir selbst einen Wink geben, daß ich davon laufen soll. — Unserm Nachbar gehts selbst nicht gar gut.

Trautel. Aber sag mir nur warum?

Mathies. Alles geht drunter und drüber — Man weiß nimmer, wer Koch und Kellner ist. — Da giebts Partheyen — die eine Parthey schlagt sich zum alten Herzog — die andere, zum jungen Herzog. — Der hat das Herzoghütel schon auf dem Kopf, und reitet damit in der Stadt herum. — Die dritte Parthey schlagt sich auf unsern Nachbar seine Seite, der halts mit dem Gränzgrafen. — Aber er wird ihn auch nicht retten. — Der Gränzgraf muß so wahr sterben, als ich Hiesel heiß. — Jetzt Trautel, rath mir, was soll ich thun, was mach ich, daß sie mich nicht aufhenken?

Trautel. Du Narr! ich verstecke dich halt wie unsern fremden Gast.

Mathies. (Eifersüchtig.) Fremden Gast? Du hast einen fremden Gast?

Trautel. Ja, und Hiesel! das ist ein Gast, der mir so lieb ist, als du.

Mathies. Ist er schon lang da?

Trautel. Das ist mir eben leid, daß er nicht schon länger da ist.

Mathies. Und — behaltst du ihn noch lang da?

Trautel. So lang er will, — ich werd recht weinen, wenn er wieder weg geht. — Du selbst wirst weinen.

Mathies. Ich glaub schwerlich! (Er deutet Schläg an.) Das Geleit will ich ihm geben über die Berge hinunter — wart nur. — Ein solches Madl bist du? — Nimmst Mannsbilder ins Haus, während der Zeit der Hiesel sich mit harter Müh vom Strick loswindet? — Wo ist denn der fremde Gast?

Trautel. (lacht.) Ich hab ihn versteckt.

Mathies. Versteckt auch noch? — Nu, nu, nu! — Erleben wir halt Freuden in der Welt! — O Weibsbilder! o Weibsbilder! — Jetzt schau, weil du mir den Streich gethan hast, so geh ich jetzt gleich in die Stadt hinein, und laß mich aufhenken. (Will gehen.)

Trautel. (Halt ihn auf.) Hiesel! So schau ihn nur an.

Mathies.

Mathies. Anschauen? Ich müßt ihm ja gleich ein Messer in Leib h'nein stechen, wenn wir zwei zusammen kommeten. — Aus laß mich, ich hab jetzt einen Appetit auf'n Galgen.

Trautel. Morgen wirds dich reuen.

Mathies. Wie konns mich denn reuen, wenn ich schon todt bin? Nichts da! Du sollst bereuen, daß du mich so betrogen hast.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Reiter.

Reiter. Wir gehen unsern alten Weg zurück! Dahinunter könnt man sich Hals und Kragen brechen, so steil gehen die Felsen hinab.

Mathies. Da sind sie schon, — nun jetzt ists schon aus, — die werden mich bald haben, bey der Joppen. — Da bin ich schon, meine Herren! ich gehe gutwillig mit. — Aber eh ich gehe, muß ich den verfluchten Kerl droben ansehen.

(Lauft hinauf.)

Trautel. Hiesel! sey gescheid; es ist ja ein guter Freund von uns. (Hält ihn mit beyden Händen an seiner Joppe.)

Mathies. Nichts da! sehen muß ich ihn!

Trautel. Du wirsts bereuen.

Mathies. Ich muß ihn sehen.

Reiter.

Reiter. Ist der Kerl ein Narr?

Trautel. Hiesel! du weißt nicht, was du thust.

Mathies. Ei, ich weiß schon, was ich thue. Jetzt laß aus, oder ich werf dich den ganzen Berg hinunter. (Er reißt aus.)

Trautel. Hiesel! ich sag dirs; sey nicht grob mit ihm. — Geh her, ich sag dirs, wers ist.

Mathies. Nun, wer ists?

Trautel. Geh her, ich sag dirs ins Ohr!

(Sagt ihm was ins Ohr.)

Mathies. (laut.) Was? der alte Herzog wärs?

Trautel. O du Tölpel!

Mathies. Wem machst denn das weis? — Laß du nur aus, ich will gleich sehen. (Springt hinauf, Trautel nach.)

Achter Auftritt.

Die Reiter.

Erst. Reiter. Sprachen sie nicht vom alten Herzog? Wie! wenn er in dieser Hütte wäre? — Brüder, was denkt ihr? — Habt ihr nicht auch gehört, wie das Weibsstück sagte: Der Herzog sey in der Hütte verborgen? — Wenn das wäre? — Hundert Pfund Silber bekäm ein jeder von uns vom Karlmann.

Zweit. Reiter. Ists denn aber auch schon erwiesen, daß der alte Herzog wahnsinnig ist? — Und wissen wir denn auch gewiß, ob wir recht handeln, wenn wir Karlmann dienen, und den alten Herzog verfolgen?

Erster Reiter. Dummer Kerl! Was bekümmern uns die Rechte der Großen? Wir führen aus, was sie befehlen! Sind ihre Befehle ungerecht, dafür mögen sie's dort verantworten. (Geht auf den Berg.) Erwartet mich hier!

Neunter Auftritt.

Vorige. Trautel.

Trautel. Was schafft der Herr?

Reiter. Sehr viel! Ich befehle dir, daß du mir Herzog Ludwig herbey schaffst.

Trautel. Herzog Ludwig? Hi, hi, hi! Ich glaub, ös seyds närrisch! Bey uns auf dem Berg seht ihr das ganze Jahr nichts, als Küh. — Dann und wann einen großen Ochsen — und 3 großmächtige Kettenhund; die euch den Weg mit grossen Löchern in Füssen, über die Alm hinab zeigen.

Reiter. Meine Hellepardе wird schon dafür sorgen, daß sie mich nicht beißen.

Trautel. Ich sags euch zum letztenmal, trauts mir nicht, oder ich lasse die Hund ab.

Reiter.

Reiter. Dein Sträuben bestärkt meinen Argwohn; und jetzt marsch sag ich, laß mich hinauf, oder bekenne!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Mathies, dann Ludwig.

Trautel. Was soll ich denn bekennen, wenn ich nichts weiß?

Reiter. Du sollst mir sagen, ob Herzog Ludwig bey euch verborgen ist. — Du mußt bekennen, oder wir henken diesen deinen Liebhaber an den nächsten Baum auf.

Mathies. Aufhenken? — Den Hiesel aufhenken? — Meine Herren! ich will euch die Wahrheit sagen.

Trautel. Dein Maul halt! (Geht über eine Weile in Sarmäts Höhle.)

Mathies. Der Herzog war da; aber er ist schon wieder vor einer halben Stunde fort. (Versteckt sich bald auf dem Berg.)

Reiter. Das ist erlogen. — Fort! ich will mich selbst überzeugen, — und find ich ihn, dann Kerl, henke ich dich an Händen und Füßen auf.

(Geht auf den Berg.)

Ludwig. (Kommt ihm entgegen.) Ist überflüssig! hier bin ich. — Was wollt ihr vom Herzog Ludwig? (Gehen herunter.)

Reiter. Herzog Karlmann befahl uns, euch wieder ins Stift zurück zu führen.

Ludwig. Das könntet ihr thun? — Ihr könntet einem Manne gehorchen, der niederträchtig seinen Fürsten verfolgt? — Ihr könntet mich dem ausliefern, der Menschen, sich selbst, und Gott betrügt?

Reiter. Man hört, daß ihr wahnsinnig seyd, weil ihr so albernes Zeug daher sprechen könnt.

Ludwig. Wahnsinnig wären meine Reden?

Reiter. Ist Karlmann nicht Herzog? — Seinen Befehlen gehorchen, ist unsere Pflicht.

Ludwig. Und wenn Karlmann euch befiehlt, mich zu morden?

Reiter. So werden wir euch morden.

Ludwig. Ha Bube! Und wenn du mich wieder auf dem Throne siehst, was wirst du dann?

Reiter. In eurem Stifte setzt euch auf euren Thron, dort wird euch niemand widersprechen. Macht fort, Ludwig, oder man wird euch gebunden dahin schleppen.

Ludwig. (Schlagt sich mit beyden Händen vor die Stirne.) Ha! daß ich jetzt nicht die Stärke des Löwen habe! — Daß ich nicht ein giftiges Ungeheuer bin! — Daß ich nicht die Macht der Elemente in meiner Gewalt habe, um euch tausendfach sterben zu lassen! (weint.) Daß ich nicht ein Meer von Thränen in meinen Augen ha-

be,

be, um mein Unglück bis ans Gericht der Welt beweinen zu können. (Verhält das Gesicht.)

Reiter. Kommt, Ludwig! unser Weg ist lang. Wir haben noch mehr im Lande zu schlichten.

Ludwig. (Bittet mit beyden Händen.) Laßt mich hier mein Leben ausjammern. — Ich bitte euch, schleppt mich nicht wieder fort. — Laßt mich hier sterben — hier, wo ich nichts als Felsen, nichts als die blaue Decke des Himmels sehe. — Hier will ich meinem Schöpfer dienen. — Laßt mich die reine Luft dieser Berge geniessen! — Nur nicht einsperren. — O Gott! nur nicht mich meiner Freyheit berauben, — das könnte mich wahnsinnig machen. — Es könnte mich zur Verzweiflung bringen. — Hast du schon einen Menschen gesehen, der verzweifelnd von dieser Erde schied? — Hast du nicht? — Ich habs — ich habs — ein einzigesmal hab ich es, — wünsch es nie wieder zu sehen. — Auch dieser Verzweifelnde sprach ewigen Fluch über Karlmann aus! Hütet euch, daß Ludwig nicht auch ewigen Fluch über euch ausspricht.

Reiter. Was kümmert mich euer Fluch! — Wenn ich euch nur an Ort und Stelle habe. — Kommt, Ludwig! je länger wir hier weilen, desto mehr bricht die Nacht heran.

Ludwig. So führt mich wenigstens Graz zu. —

 Reiter.

Bayerische Staatsbibliothek München

Reiter. Wir haben Befehl euch ins Stift zu bringen; — wenn Karlmann euch in Graz sehen wollte, so würde er es auch befohlen haben. — Macht fort, oder ich werde Gewalt brauchen.

Ludwig. Ach! ist denn niemand, der sich meiner erbarmt? — Ist denn Himmel und Erd über mich alten Greisen unerbittlich? — Ich habe ja nicht wissentlich gefehlt, — warum, barmherziger Himmel! warum mir dieß bittere Leiden?

Reiter. Ludwig! meine letzte Ermahnung. — Entweder freywillig, oder ich binde euch Hände und Füsse.

Ludwig. Nicht binden. (Weint) Ich gehe, weil keiner sich meiner erbarmt. — Führt mich hin — Hu! hier brennt es — führt mich hin in mein Grab, begrabt mich, und Ludwig hat ausgelitten. (Geht und kehrt wieder um.) Erlaubt mir noch einmal umzusehen. — Ich muß den Ort noch segnen, wo man mich schützen wollte. — Seht ihr, dieß ist die seligste Wohnung, die ich in meinem Leben sah. — Hier ist ein unverdorbenes Paar, ohne Neid, ohne Mißgunst. — Diese Menschen bekümmern sich weder um Thron noch um Reichthum. — Sie sind glücklich — glücklicher als Ludwig! — Laßt mich sie segnen, und dann fort. — Sey gesegnet , du glückliches Paar! Gott verhüte, daß nie verdorbene Sitten eure Ruhe stören. — Seyd gesegnet noch auf dieser Erde, und wenn

ihr

ihr mir einst dahin folgt, so nehm ich meinen Platz an eurer Seite.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Trautl (kommt aus der Höhle.) Mathies (sieht von oben zu.)

Trautl. (Nimmt den Herzog bey der Hand.) Lieber Herzog! wo willst du denn hin jetzt bey der Nacht? Bleib bey uns.

Ludwig. Du siehst Kind, ich muß fort von euch. — Man erlaubt es mir nicht hier zu seyn.

Trautl. Ey was! Du bist Herzog, du kannst dirs selbst erlauben. — Meine Herren! daß ihrs nur wißt, ich laß den Herzog einmahl für allemahl nicht fort. — Es mag euch jetzt recht seyn oder nicht. — Kommts mit mir, sie werden gleich andere Augen machen. (Sie führt ihn in die Höhle.)

Reiter. Mord und Hölle! Macht mich nicht toll oder ich brauche Gewalt. (Er will in die Höhle.)

Trautl. (Führt den Bären an der Kette heraus.) Bleibt nur drin, Herzog! der wird schon mit ihnen fertig werden. (Der Bär steht auf, sogleich donnerts und blitzts.)

Alle Reiter. O weh!

Reiter. Fort Brüder! das ist Sarmäts Zau-

berwerk. — Fort, wir sind verlohren. (Der Bär geht ihnen nach, kommt aber gleich wieder zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Mathies (kommt herunter, lacht aus vollem Halse, walzt sich vor Freuden auf dem Boden, jedoch auf eine anständige Art. Wenn er unter dem Walzen aufsieht, macht er ein eben so erschrockenes Gesicht, als er vorhin lustig war, weil der Bär gerade vor ihm steht. Er sucht rückwärts über den Berg zu rutschen.) Trautl (sieht bey der Höhle heraus, lacht und schlagt vor Freuden in die Hände.)

Mathies. Trautl! — Trautl! — Geh her, meines Nachbar sein Kammerdiener frißt mich sonst.

Trautl. (Nimmt den Bären an der Kette und streichelt ihn.)

Mathies. Schau! mit dir ist er schon besser bekannt. — Aber liebe Trautel! wo hast denn unsern fremden Gast?

Trautl. Da halt, ich will ihn gleich bringen. (Geht in die Höhle.)

Mathies. Ich bitt dich um alles in der Welt, bleib nicht lang aus. (Er nimmt die Kette des Bären, der Bär steht auf und giebt ihm eine

eine Praze.) Es ist schon recht, wir bleiben gute Freunde! (Der Bår wiederholt es.) Das ist eine Freundlichkeit!

Dreizehnter Auftritt.

Voriger. Trautl. Ludwig.

Trautl. Siehst, Hiesel unsern Gast. — Gelt, ich bin halt doch ein gescheides Mådl?

Mathies. Du hast halt auch einen gescheiden Nachbar.

Trautl. Nun lieber Herzog! was thun wir jetzt? — Bleiben wir da, oder gehen wir weiter?

Ludwig. Liebes Kind! ich bin noch wie betåubt. — Mein Kopf kann dieses alles kaum fassen. — Macht mit mir was ihr wollt, euch überlaß ich mich ganz. — Und muß ich sterben, so laßt mich in euren Armen dahinscheiden.

Trautl. Komm Hiesel, führe du unsern Herzog. — Wir gehen jetzt gerade auf Graz zu. — Den Båren nehmen wir mit, wenigstens fürchten sich doch die Leute vor uns.

Mathies. Trautl, geh du mit deinem schwarzen Herrn voraus, hinter meiner schnauft er mir gar zu stark in die Ohren.

Trautl. (Singt im Gehen.) Schau Hiesel! du führst jetzt den gůtigsten Herrn.

Ma-

Mathies. (Singt.) Und du führst den wildesten, schwärzesten Bären.

Beyde. Hodla! hodla! (Ab mit dem Herzog.)

Vierzehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in ein kurzes Zimmer, ein Tisch mit zwey Lichtern; ein Sessel.

Karlmann, Bannherr kommen, ein Page leuchtet, (geht aber gleich wieder ab.)

Karlmann. Man beleuchte den Leuchtthurm, ich will von oben herab die Stadt beschauen, und zusehen, wie man Oel aus den Gebeinen des stolzen Ernst siedet. — Das soll ein weidliches Schauspiel meinen Augen seyn.

Bannherr. Gnädigster Herr! mein Rath wäre, daß wir uns einige Meilen entfernen, und dann Morgen Nachts wieder kommen.

Karlmann. Nein, ich muß den stolzen Ernst sterben sehen, dann erst bin ich gerochen. — Was sagt das Volk?

Bannherr. Es murrt.

Karlmann. Laßt es murren. — Wenn es mich nicht liebt, so soll es mich doch fürchten.

Fünf=

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Page.

Page. Die Gränzgräfinn bittet vorgelassen zu werden.

Karlmann. Die Gränzgräfinn? Was will sie?

Bannherr. Euch die Ohren voll wimmern.

Karlmann. Sag ihr, es sey nichts zu thun, ihr Mann muß sterben, und wenn alle Welt für ihn bittet.

Bannherr. Gnädigster Herr! ich an eurer Stelle hörte sie an. Laßt sie hinknien zu euren Füßen, übrigens seyd ihr immer Herr, zu thun was ihr wollt.

Karlmann. Sie wird mein Herz erweichen.

Bannherr. Sie ist nicht mehr gefährlich, ihre Reize sind verblüht. — Wenn sie noch in dem Alter wäre, wo ich sie kannte, da ich um ihre Hand buhlte, ja da, da würde ich selbst sprechen: Entfernt sie von euch. — Aber sehen möcht ich selbst, wenn das stolze Weib vor euren Füßen liegt, wie sie sich gebärdet. — Auch diese Demüthigung hat sie verdient.

Karlmann. Sie mag kommen. (Page ab.) Du bleibst an meiner Seite.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Gräfinn (kommt mit feyerlichen Schritten.)

Karlmann. Was ist dein Begehren?

Gräfinn. Dich zu fragen, was dich dazu berechtigt, mich zur traurenden Wittwe zu machen?

Karlmann. (Zu Bannherr.) Sehr stolz!

Bannherr. Sie wird den Ton bald herabstimmen. — Nur kurz abgebrochen.

Karlmann. Was ist weiter dein Begehren?

Gräfinn. Dir deinen Tod anzukündigen.

Karlmann. (Springt auf.) Was war das?

Gräfinn. Machen diese Worte dich schon verwirrt? Pfui Karlmann! Ein Fürst wie du, der mit einem Federzug Länder verheeren, Weiber zu jammernden Wittwen machen kann, so ein Held zittert schon, wenn ein Weib ihn nur an den Tod erinnert. — Wie wirst du dann dich gebärden, wenn der Tod schon vor dir und in dir selbst ist? — Wie werden da nicht erst deine blutgierigen Augen umherrollen, wenn du keinen Weg mehr siehst, als Grab und Ewigkeit? — Wie wird dein verdammter Geist ächzen und wehklagen, wenn er vom Körper geschieden in der Gesellschaft der verworfensten Geschöpfe umherirrt? — Da Karlmann! wirst du sehen, wie der Himmel straft. — Lerne von diesem da oben Urtheile fällen.

Karlmann. Aus meinen Augen tolles Weib!

Gräfinn. (Lacht bitter.) Hahaha! Toll? — Toll wäre ich? — Tollheit nennt ihr das, wenn man von Belohnung und Strafe spricht? Also glaubst du wohl, daß es außer dir keinen mächtigern Richter giebt, als du bist? — Wenn ich das wüßte! — wenn das wäre! — so stiftete ich der Menschheit ein Andenken, wofür man mir nach Jahrhunderten noch danken sollte! (Zieht einen Dolch.) Ja noch in dieser Minute — noch eh mein Gemahl zu Grabe geht — schickt ich dich Bösewicht voran!

Karlmann. (Heimlich.) Mir fängt an bange zu werden.

Bannherr. Mir liegt Todesschweiß auf der Stirne.

Gräfinn. Aber da ich eines bessern belehret bin, da ich weiß, daß eine gute und eine böse Strafe zum Ziele führt, so will ich diejenige nicht seyn, die dich mit Ketten dahin schleudert. — Ich könnte, wenn ich wollte — jetzt könnte ich — nichts hielt mich ab. — Aber du bist ein Mensch, der mit schweren Sünden beladen ist. — Du brauchst lange, lange Jahre, bis du weiß gebrennt bist. — Ich will dich darum nicht tödten, will gütiger seyn als du bist. (Weint.) Du mordest mir meinen Gemahl, ich leid es duldend und schweige. — Duld es um meiner Kinder willen. — So grausam

sam wirst du doch nicht seyn, daß du auch diese verfolgst, wenn Vater und Mutter zu Grabe geht! — Dieß versprich mir, Karlmann! — Dieß einzige, ich bitte dich meiner Kinder wegen. — (Schnell und trotzig.) Bitten? — Ich bitten? Einen Karlmann! den man verwünschen soll? Allmächtiger Gott! Höre meinen Schwur und bekräftige meinen Fluch! (Ein Donner.) Tausendfaches Elend sey sein Leben! — Kein Schlaf komm in seine Augen! — Seine Verbrechen martern ihn bis in die letzte Minute seines Lebens! — Diese Minute aber sey die peinlichste! — Er höre sein ganzes Volk den gräßlichsten Fluch über ihn ertönen! — Er fühle wolfartigen Hunger, den heissesten Durst der Hölle, und Niemand reiche ihm Hülfe! — Und dann, wann der letzte Punkt seines Lebens sich naht, dann sehe er all die erschlagenen, all die von Blut triefenden Seelen mit Fackeln in der Hand! — Er sehe den Schlund der Hölle, er höre die verzweifelnden Stimmen der Verdammten! — Dann o Gott! wenn er alle diese Peinen, alle Martern empfunden — dann bereu er — dann vergieb auch du ihm! (Ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Gräfinn.

Karlmann. Nun, Bannherr?

Bannherr. So nothwendig der Tod des Grafen ist, so nothwendig ist die Einsamkeit dieses Weibes.

Karlmann. Einsamkeit?

Bannherr. Einsamkeit, oder Gefangennehmung.

Karlmann. Wenn nur das Volk nicht noch mehr wider uns aufgebracht wird.

Bannherr. Es wird weit mehr aufgebracht seyn, wenn das Weib mit ihren Kindern öffentlich über Ungerechtigkeit schreyt. — Ist sie eingeschlossen, so mag sie toben und lärmen, so viel sie will. —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Page.

Page. Gnädigster Herr! so eben bringt man die Nachricht, daß Herzog Ludwig, von Sarmâts Feuerbär begleitet, der Stadt sich nähere.

Karlmann. (erschrocken.) Herzog Ludwig? Sarmâts Feuerbär? Bannherr, hast du gehört? — Ist es ein Mährchen oder Wahrheit? — Sprich!

Bannherr. Wahrscheinlich ists. — Daß ihn unsere Reiter nicht fangen, ist mir unbegreiflich.

Page. Auch ist Sarmât dem Gefängniß entkommen.

Karlmann. Sarmât entkommen?

Page. In dem Gefängniß, wo er war, schlug der Donner die Mauer entzwey, und so ging er öffentlich durch die Stadt. (ab.)

Karlmann. Was ist zu thun?

Bannherr. Den Gränzgrafen noch in dieser Minute zum Tode führen.

Karlmann. Aber Ludwig?

Bannherr. Hast du keine Söldlinge zum Abschicken? — Ich allein verhüte, daß Ludwig sich der Stadt nähere. Mit dem alten Ludwig bin ich bald zu Stande, aber Sarmât —

Karlmann. Was kümmert mich Sarmât! Verhüte nur, daß das Volk den alten Ludwig nicht sieht. Von dem Augenblick an bist du Gränzgraf; wie ich dich dann belohne, das überlasse ganz mir.

Bannherr. Vor allem beschleunige den Tod des Grafen. — Daß Herzog Ludwig dich nie in Graz mehr sehen soll, das sey meine Sorge. Komm! (Wollen gehen.)

Neunzehnter Auftritt.

Der Feuerkloz. (Alle Lichter löschen aus.)

Karlmann. Barmherziger Gott! was ist das?

Bannherr. (furchtsam.) Ein Hexenstück vom Sarmât!

Karlmann. Hier ist mein Schwert, haue es entzwey!

Bannherr. Behüte mich der Himmel! — Es ist zwar Feuer, aber noch hat es mich nicht gebrennt; und ich halte mich an das Sprichwort: Was mich nicht brennt, das blase ich nicht.

Karlmann. Feiger Kerl! — so laß mich. (Indem er hauen will, kommt Sarmât.)

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Sarmât.

Sarmât. (droht.) Karlmann! morgen um diese Zeit bist du vom Thron gestürzt; und dieser dein Gesell hängt am Galgen. — Ich wünsche beyden Geduld, Uiberwindung und ein seliges Ende. (Mit seinem Kloz ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Karlmann, Bannherr.

Karlmann. (Nach einer Pause.) Hast du gehört?

Bannherr. Deutlich! — Seine Reden sind mir unvergeßlich. — Hm! — Schafskopf — Galgen! — Nein, beym Teufel! ich wills beweisen, daß ich weder ein Schafskopf, noch weniger den Galgen verdiene! — Ist Graf Ernst todt, und hab ich den Ludwig in meiner Falle, dann Sarmät, straft Bannherr dich, mit all deinen Zauberkünsten, zum Lügner! — Auf, Karlmann! halb ist der Plan schon fertig — morgen früh ist er geendigt, so wahr ich Gränzgraf vom Lande werde. Kommt!

(**Beyde ab.**)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen offenen Platz; in der Entfernung sieht man die Stadt. Kleine Gebürge sieht man hinter der Stadt. In der Mitte des Theaters steht auf einem kleinen Hügel von Wasen ein kupferner Kessel, worunter Feuer brennt. Zwei Kerls mit schwarzen Hosen und Joppen haben Feuerhaken, und schieren das Feuer. Zwei gedämpfte Trommeln werden gerührt, immer ein starker Donner. — Rust führt die Reiter mit bloßem Schwerte an, welche den Grafen Ernst geschlossen in der Mitte haben, sie machen einen Kreis um den Kessel, Landstände, Bürger und Bauern sehen betrübt zu; Wilhelm folgt seinem Herrn. Die Ketten werden Ernst abgenommen.

Wilhelm. (weint.) Herr!

Ernst. Wie, Wilhelm! du noch hier? Dich wünscht ich nicht mehr zu sehen.

Wilhelm. Ach Herr! ich war nicht vermögend, euer Weib und Kinder zu entfernen.

Ernst. Das ist traurig.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Gräfinn (mit zerstreuten Haaren.)

Gräfinn. Zurück, ihr Henker! — Hört ihr den Donner Gottes? — Zittert! — Wagt es nicht, diesen unschuldigen Bürger zu würgen, wenn ihr nicht wollt, daß Gott euch mit einem Blitz zerschmettere.

Rust. Fort mit dem Weib! (Die Knechte wollen sie wegschleppen.

Gräfinn. (Zieht den Dolch.) Wie? Fortschleppen wollt ihr mich? nur näher! nur näher! Ha! fühlt ihr, was ein leidendes Weib vermag?

Rust. (Nimmt ihr den Dolch.) Fort mit diesem Kinderspiel! Schleppt sie fort!

(Sie packen sie.)

Gräfinn. Allmächtiger Gott! Warum schleuderst du deine Donnerkeile nicht auf sie herab! — Zerschmettere sie oder mich — mache meinem Leben ein Ende.

Rust. Macht fort, Graf! der Herzog befahl kurz mit euch zu seyn. Entkleidet euch, oder man wird es den Henkern überlassen.

Ernst. Rust! Rust! Auch du wirst einst am am allesrichtenden Tag erscheinen. — Die Rolle, die du nun spielst, wird dir vergolten werden. (Wirft die Binden von sich, macht seinen Kragen los.)

Grä-

Gräfinn. (Erblickt den Kessel.) Was soll der Kessel? Wie? Eines solchen grausamen Todes soll er sterben? Bürger — Menschen — seyd ihr alle taub und stumm? Auf! rettet einen Mann, der für euer Leben Jahre lang wachte — rettet ihn! oder mein Fluch über euch! —

Kust. Laßt Trompeten und Pauken ertönen! Schlagt eure Trommeln laut, daß sie das Geschrey des Weibes bedecken. (Alles ertönt laut.)

Das Volk. Das ist ungerecht! abscheulich!

Gräfinn. Allmächtiger Schöpfer! — Erbarmer im Himmel! erhöre mich — erhöre mich! — Fluch! ewiger Fluch auf Karlmann!

Volk. Ewiger Fluch!

Ernst. (Zieht seinen Rock aus, kniet, verrichtet ein stummes Gebet, steht dann auf, umarmt seine Gattinn, und geht dem Kessel zu.)

Volk. (Von innen.) Herzog Ludwig kommt.

(Alles Getöse hört auf.)

Kust. Wie? Herzog Ludwig?

Vierundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Ludwig, Mathies, dann Trautel mit dem Bären, hernach Sarmát mit dem Feuerkloß.

Ludwig. (Lauft zu Ernst.) Wohin, Freund?

Ernst. In mein Grab.

Mathies. O weh! da schauts abscheulich aus.

Ludwig. Du wirst leben!

Rust. Zurück, Ludwig! Karlmanns Befehl muß vollzogen werden.

Ludwig. Rust! — dich kenne ich, warst ein treuer Schurke meines Hofes. — Hüte dich, daß ich nicht an dir ausführe, was du verdienst.

Rust. Wer euch auch gehorchte! — He, ihr Knechte! führt Ludwig in die Stadt. — Morgen wird euch der Herzog schon einen Platz anweisen.

(Die Knechte ergreifen Ludwig.)

Ludwig. Wie? Ihr wagt es an eurem Herzog?

Rust. Merkt nicht auf seine kindische Worte, und führt ihn ab.

Trautel. (Kommt mit dem Bären.) He! langsam! ich bin auch da! (Die Knechte retiriren sich, halten die Spieße vor.) Jetzt laßts

mir

mir den Herzog gehn, oder ich laß meinen Bären aus. (Jetzt kommt der Feuerklotz, ein sehr starker Donnerschlag. Rust zittert, die andern werfen ihre Spieße weg.)

Rust. Da ist die Hölle im Spiel!

Sarmât. (kommt.) Nicht die Hölle! mein Werk ists.

Rust. Sarmât, du wirst es bereuen! — Es sind noch Gefängnisse in Graz, um dich fest zu halten. Herzog Karlmann —

Sarmât. Ist so unmächtig als du. Wagt es nicht, nur eine Hand gegen Ludwig aufzuheben. — Euer Meisterplan ist zernichtet. — Die Gränzgrafen von Krain und Kärnthen sind gegen euch in Anzug, um euren Stolz gänzlich zu dämpfen. —

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Mez.

Mez. Sarmât! Sey auf deiner Huth; rette Ludwig und Graf Ernst so schnell als möglich, wenn du kannst. — Ich sah Karlmann voll Wuth dem Gerichtsplatz sich nahen. — Seht! da kömmt er schon!

Sechsundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Karlmann.

Gefolge. Zurück mit Karlmann! zurück! — Ludwig ist unser Herzog!

Karlmann. Ha! wo ist der aufrührerische Sarmåt?

Sarmåt. Hier!

Karlmann. Wo hast du Bannherrn, meinen Freund, hingeführt?

Bannherr. (Wird vom Sarmåt herbeygeführt.) Hier Herzog, ist dein unglücklicher Bannherr!

Karlmann. Wie! du in Fesseln geschmiedet? Wer that das?

Sarmåt. Ich!

Karlmann. (Zieht sein Schwert.) So fahr zur Hölle, mit all deiner Zaubermacht.

Sarmåt. Wie! du ziehst dein Schwert gegen Sarmåt? So fahre denn Tollheit in deinen Schädel, und stirb einst im Wahnsinn! (Er schlägt Karlmann mit seinem Hammer vor die Stirne.)

Karlmann. (Außer sich, wirft im Wahnsinn seine Kleider von sich.) Wo bin ich? (Läßt das Schwert fallen.) Werft eure

Lan-

Lanzen von euch! ich will kein Herzog seyn. — Nehmt euren Herzogshut, er ist von innen mit eisernen Nägeln beschlagen — Gebt ihn dem Ludwig wieder! — Wie — ihr lacht? — Glaubt ihr vielleicht meinen Befehlen nicht zu gehorchen? — Ich will euch sogleich überführen, daß ich euch befehlen kann — Wo ist Bannherr? Führt mir ihn vor — Ha! du schon hier? schon in Fesseln? — Schön! recht schön — aber höre, guter Freund! ich reise nun in fremde Länder — aber ehe ich reise, möcht ich dich gerne mit eigenen Augen hängen sehen; führt ihn zum Gerichtsplatz, und hängt ihn so schnell als möglich auf, denn ich muß fort. Auseinander, macht Platz! der Bannherr muß an Galgen! ha, ha, ha! der Kerl wird zappeln!

(ab.)

Bannherr. Schöne Freundschaft!

Sarmåt. Bannherr! du schmähtest immer über mich, wenn ich Karlmanns Befehlen nicht gehorchte; — damit du nun siehst, daß ich billige und gerechte Befehle erkenne, so sag ich euch: Vollzieht Karlmanns letzten Befehl, und knüpft Bannherrn am Stadtthore auf! — Fort mit ihm!

Mathies. So muß halt doch noch einer in die Luft spazieren.

Ludwig. Sarmåt! in meine Arme! — Fühlst du dieses Herz? — fühlst du, wie es schlägt? —

Es

Es schlägt für dich! — es schlägt Dank — ewigen Dank dir, und dem Allmächtigen!

Alle. Es lebe Ludwig, der Herzog in Steyermark! — Es leben seine Erretter!

(Trompeten und Paucken. Ernst, Gräfinn und Wilhelm umarmen sich.)

Ende des Schauspiels.

Philippine Welserinn,

die

schöne Herzoginn von Tyrol.

Ein

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Herzog Ferdinand.
Philippine, des Herzogs Gemahlinn.
Hofherr vom König Ferdinand.
Alter Welser.
General, des Herzogs Freund.
Landshauptmann von Innsbruk.
Schloßhauptmann beym Herzog.
Stallmeister beym Herzog.
Page des Herzogs.
Zwei Prinzen.
Bedienter des Landshauptmanns.
Wirth zu Innsbruck.
Drei redende Bauern.
Ein Both.
Zwei redende Reiter.
Zwei redende Räuber.
Zwei redende Bergknappen.
Kammerfrauen. Reiter. Räuber. Bergknappen. Berggeist.

Erster Aufzug.

Zimmer im Wirthshaus.

Erster Auftritt.

Drei Bauern in Tyrolertracht sitzen an einem Tisch und trinken rothen Wein. Wirth tritt eben mit einer gefüllten Flasche ein. Die drei Bauern stehen. Licht auf dem Tisch.

Erster Bauer.

Komm her da, Wirth, trink den Johannes-Segen mit uns!

Zweit. Bauer. Dann heißt es heim, zu unsern Weibern.

Wirth. Den Johannes-Segen will ich wohl mit trinken; aber heute laß ich euch nicht mehr zum Hause hinaus. Es ist schon bald Mitternacht, und die Nacht ist des Menschen Feind, sagt das Sprüchwort. — Ihr habt da etwelche hundert Gulden Geld bey euch, und so was bleibt nicht verschwiegen bey den schlechten Zeiten; denn ich glaub,

so

so lang Tyrol steht, hat man nicht so viel von Strassenräubereyen und Dieben gehört, wie jetzt.

Drit. Bauer. Was mag denn wohl die Ursach seyn?

Erst. Bauer. J nu! Unser Herzog ist zu gut, und den Landständen fehlts da. (Deutet auf den Kopf.)

Wirth. Still! Nachbarn, red't nicht zu laut.

Erst. Bauer. Red ich etwann d'Unwahrheit?

Wirth. Du red'st schon wahr; aber weist denn nicht, wer zu viel Wahrheit spricht, den schlägt man aufs Maul! Lassen wirs gehn, wies geht. — Jetzt trinken wir noch ein paar Kannen Wein, hernach legen wir uns in Gottes Namen nieder, und morgen früh, so wie der Tag anbricht, geht ihr hernach mit euerm Geld nach Haus.

Erst. Bauer. Bist du's zufrieden?

Zweit. Bauer. Ich wohl.

Drit. Bauer. Ich auch.

Erst. Bauer. Punktum also, sagt unser Schulmeister, wenn er nichts mehr weiß. — So bleiben wir halt beysammen; du Wirth! du machst uns eine frische Streu in die Stuben, und da laß ich mir was schönes von unserer lieben Herzoginn der Philippina träumen. — Komm her, Wirth, setz dich her zu uns, jetzt trinken wir eine neue Gesundheit auf die Gesundheit unsrer schönen Philippina.

Alle.

Alle. Ja, das wollen wir. (Schenken ein.)

Erst. Bauer. Nun, so stoßt zusammen. — Langsam, ihr Nachbarn! langsam! Wenn man auf die Gesundheit einer so schönen und großen Frau trinkt, wie unsere Herzoginn ist, da muß unser einer mit Respekt trinken. — Machts, wie ich. (Er steht auf, nimmt den Hut herunter, die andern machen es eben so.) Unsre Herzoginn soll leben!

Zweit. u. drit. Bauer. Ja, sie soll leben.

Wirth. Viele hundert Jahr (er trinkt nach) soll sie leben.

Erst. Bauer. Unser närrischer Wirth muß immer was besonders haben.

Wirth. Wie so?

Erst. Bauer. Wie so? Wir wünschen mit unsern Herzen ein recht langes Leben, und du machst gleich viel hundert Jahr daraus, was gar keine Möglichkeit ist.

Wirth. Ey Nachbarn, die großen Herrn leben auch nach dem Tod noch in dieser Welt.

Erst. Bauer. Das versteh ich nicht.

Zweit. Bauer. Das ist mir wohl auch zu rund.

Wirth. (Setzt sich.) Das will ich euch gleich begreiflich machen; seht nur, ist einer auf dieser Welt zum Regieren geboren, so schreiben die Herren von der Feder gleich ein Buch von allen

sei-

seinen Handlungen auf, die er in diesem Leben ausgeführt hat — das Buch kriegt der Buchdrucker in die Hand, der macht aus dem einzigen 2000 oder noch mehr Bücher daraus, die Bücher kommen in die Welt hinaus, die Menschen lesen sie, und so leben die großen Herrn fort, so lang die Bücher dauern. — Begreift ihrs?

Alle drei Bauern. Ich begreifs.

Erst. Bauer. So lernt einer doch nie aus in der Welt; so oft ich zu dir in die Stadt herein komme, so hör ich immer was neues von dir. — Du Wirth, unsre schöne Herzoginn Philippina wird wohl auch in die Bücher kommen?

Wirth. Das versteht sich.

Erst. Bauer. Wenn ich so ein Buch schreiben könnt, ich wollt sie so schön beschreiben, daß das Weibsvolk noch in hundert Jahren ihr um ihre Schönheit neidig seyn sollt.

Wirth. Geh, sag uns beyläufig, wie du sie beschreiben wolltest?

Erst. Bauer. Ich schrieb so: Unsre Philippina ist in Augsburg geboren, wurd Herzoginn in Tyrol, ist so fromm wie ein Lamm, und so unschuldig wie meine Tauben, sie ist zart an Haut und Fleisch, daß man ihr den rothen Wein durch den Hals rinnen sieht. Wärs so nicht recht?

Alle 2 Bauern. Wahrhaftig unvergleichlich.

Erst. Bauer. Geh Wirth! schreibs daher

mit

mit der Kreiden auf den Tisch, wir lassens nachher drucken, daß unsre Kinder und Kindskinder noch davon reden.

Wirth. Läß das bleiben, Nachbar; es gibt schon andere Leut, die das Ding besser zusammen reimen, als wir.

Erst. Bauer. Das ist eine Frage! Wenns unser Schulmeister schreibt, so siehts mager mit unsrer Herzoginn aus.

Zweiter Auftritt.

Vorige, ein Both mit einem Schild am Rock.

Both. Guten Abend beysammen!

Alle. Guten Abend.

Erst. Bauer. Ah! Unser Ambraser Both.

Wirth. Woher noch so spät? Woher?

Both. Nicht gar weit — von Ambras. Der Herzog schickte mich da mit einem Brief an den Landshauptmann.

Wirth. Das muß was wichtigs seyn, weil er dich noch bey der Nacht herschickt.

Both. Ja, und noch dazu bey so einer Nacht, wie die heutige, da soll man wahrlich keinen Hund hinaus jagen.

Wirth u. Bauern. Wie so?

Both. Steigt nur auf euer Hausdach oder

auf

auf den Boden hinauf, und schaut gegen Ambras, wo unser Herzog mit seiner Philippina residirt.

Alle. Wie so dann?

Both. Das ganze Schloß ist mit einer pechschwarzen Wolken überzogen, Hagel und Sturmwind saust dabey, daß alle Fenster im Schloß zusammen brechen.

Wirth. I nu, Donnerwetter sind bey uns in Tyrol nichts neues!

Both. Ja, aber warum just bey des Herzogs Schloß? Geh, Wirth! schenk du mir jetzt eine frische Kanne Wein ein, hernach will ich euch noch mehr erzählen.

Erster Bauer. Trink gleich mit uns, und wenns leer ist, so kriegen wir wieder einen frischen — Setzt euch her, und erzählt da. (Giebt ihm ein Glas.)

Both. (Nimmt das Glas.) Auf bessere Zeiten, Nachbarn!

Alle. Wohl bekomms!

Both. Ha, das schmeckt.

Wirth. Trinkt, und dann erzählt uns was neues.

Both. Das neueste ist, daß man alle Stund den alten Welser von Augsburg erwartet.

Erst. Bauer. Wer ist das?

Wirth. I nu! der Vater von unsrer Her-

zoginn

zoginn; das wird eine Freude seyn! Heute kommt er wohl nicht mehr, weil es schon so spät ist.

Both. Heute soll er kommen, nach seinen Briefen, aber jetzt glaub ichs selbst, daß er erst morgen kommt. Er hat seine Tochter noch gar nicht als Herzoginn gesehen.

Erst. Bauer. Das wird dem Alten eine Freude seyn!

Both. Wenn nur die Freude so fort dauert, aber ich fürcht, ich fürcht —

Alle. Wie so?

Both. Gebt mir noch ein Glas Wein.

Wirth. So viel ihr wollt.

Both. (Trinkt) Ha, so ein Glas Wein verjagt einem allen Schrecken aus dem Leib. Jezt hört nur, ich will euch was erzählen: Unser Schloßmeßner von der Herzogskapelle hat schon drei Tage hintereinander in der Nacht um 12 Uhr die große Glocke von selbst läuten hören, und wenn er in die Kapelle kam, so war alles still, und kein Mensch zu sehen. Gestern aber wurd er so erschröckt, daß die Leute von der Frühmeß ihn beym Hochaltar in der Ohnmacht gefunden haben, und so nach Haus schleppten. Wie er zu sich kam, so erzählte er, daß er mit gesunden Augen gesehen hat, daß ein ganzer Leichenzug mit brennenden Fackeln durch den Kreuzgang bey ihm vorbey gezogen wäre, wobey viele große Herren und Frauen der

Bahre folgten; der Letzte, der den Zug beschloß, war ein großer geharnischter Mann, der die Wappen von unserm Herzog-Haus auf einer Lanze trug, und unserm Meßner mit aufgehobener Hand dreimal so fürchterlich drohte, daß er außer sich kam. —

Wirth. Die Haut schauert einem.

Erst. Bauer. Mir laufts eiskalt über meinen Rücken.

Both. Hört nur weiter! Man will behaupten, daß die Leute vom Schloß alle Tag in des Herzogs Waffenkammer ein so entsetzliches Geklirr von Schwertern und Schildern hören, als wenn viele tausend Krieger die stärkste Schlacht liefern wollten.

Wirth. Was mag dieses wohl bedeuten?

Both. Wohl nichts gutes.

Erst. Bauer. Was sagt denn unser Herzog Ferdinand dazu?

Both. Der hat allen Leuten vom Schloß befohlen, kein Wort davon zu reden, besonders der Herzoginn nichts davon zu sagen.

Erst. Bauer. Das wird doch keine Vorbedeutung auf unsre Herzoginn seyn?

Wirth. Das verhüte Gott! daß wir unsre gute Frau verlieren sollten.

Both. Die Leute sprechen verschieden.

Alle. Wie so?

Both. Man sagt, König Ferdinand, der Vater von unserm Herzog, sey so sehr wegen dieser Heurath aufgebracht, daß er gar nichts mehr von seinem Sohn wissen will.

Wirth. Die Heurath war ja schon vor sieben Jahren.

Both. Da steckt eben der Haken, daß es der König zu spät erfahren hat; der Herzog hätt eine aus königlichen Geblüt heurathen sollen.

Erst. Bauer. Ey was, die Frau ist so schön, als eine Königstochter; wer weiß, ob er mit einer andern so glücklich wär, als mit seiner Philippina.

Wirth. Und wer weiß, ob eine andere ihm gleich so schöne Prinzen zur Welt gebohren hätte.

Alle Bauern. Wohl wahr!

Wirth. Lassen wir das seyn, wenn der alte König unsre Philippina sieht, so wird er selbst in sie verliebt, und alles geht gut.

Both. Ich denk ganz anders, als ihr. — Es ist noch nicht zwey Stund, so kam ein eisgrauer Hofmann vom König Ferdinand geschickt, mit 500 Reitern nach Ambras. Wie er sich beym Herzog melden ließ, so wurd er gar nicht vorgelassen, und auf morgen beschieden. Der Herzog war aufgebracht, daß er mit so vielen Reitern in den Hof sprengte, und lief auf die Altane, und schrie: Seyd ihr Räuber, oder seht ihr mich für

einen an, daß ihr auf solche ungezogene Art in mein Schloß dringt? Zurück, wenn euch euer Leben lieb ist — sucht Herberge in der Stadt mit euren Leuten — sonst zeig ich euch den Weg, wo ihr hinaus sollt! — Der alte Hofherr murrte einige Worte in den Bart hinein, und zog ganz langsam mit seinen Leuten gegen Innsbruck.

Wirth. Gegen Innsbruck, sagt ihr? Man hat doch nichts in der Stadt gehört.

Both. Wie ich euch sage; wenn sie noch nicht hier sind, so müssen sie bald kommen; ich bin gleich nach ihnen weg, hab sie auch von weitem auf der Strasse eine gute Weile auf einem Haufen beysammen halten sehen, der alte Hofherr war in der Mitte, was er mit ihnen gesprochen hat, konnt ich nicht hören, denn ich ging auf dem Gangsteig.

Dritter Auftritt.

Vorige. Volk von außen. Eine kleine Glocke wird geläutet und gerufen.

Aufgemacht!

(Wird stärker geläutet.)

Wirth. Der Himmel steh mir und meinem Hause bey, das sind sie.

Volk. (Von außen.) Aufgemacht! Aufgemacht! (Es wird noch stärker geläutet.)

Both. Macht auf, Wirth! eh sie das Haus

stür=

stürmen; bey solchen Leuten muß man sich guschen, sonst fahren sie einem über die Klöze.

Volk. Aufgemacht, oder wir brechen Hausthür und Mauer!

Wirth. (Nimmt Licht.) Das sind mir saubre Gäst, so viel ich merk. (ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Wirth.

Both. Ich will meinen Weg wieder weiter suchen, die Wirthsstube da ist ohnehin zu klein für so viele Leute. Nachbarn, gute Nacht! viel Dank für Wein und Brod! Folgt meinem Rath, und seht euch um einen Platz um, wo ihr schlafen könnt, denn die Reiter sehen mir zu stürmisch her. Verstanden? (ab.)

Bauern. Verstanden!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Viele Reiter (drängen sich zur Thür herein.)

Reiter. (Rufen.) Lichter her! Lichter her!

Erst. Reiter. Das ist ja eine wahre Kalupe, das Haus da! Wo ist der Wirth?

Alle Reiter. Wirth herein! Wirth herein!

Erst. Reiter. Was wollen denn hier die Bauern noch so spät im Wirthshaus? Hinaus mit ihnen!

Alle Reiter. Hinaus! (Sie packen die Bauern, und wollen sie zur Thüre führen.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Wirth (kommt mit Licht.)

Wirth. Meine Herren! das verbitt ich mir; ich lasse mir meine Gäste nicht zur Thür hinaus führen, daß ihrs wißt — Es ist keine Art, daß ihr die Unterthanen eures Königs so behandelt.

Erst. Reiter. Unterthanen?

Erst. Baner. Ja, das sind wir, und recht getreue Unterthanen, wir lieben unsern König Ferdinand, wie seinen Sohn; aber so muß man uns Tyroler nicht kommen, sonst wird unsereiner auch mürrisch.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Zweiter Reiter (mit mehrern, die bey der Thür herein sehen.)

Zweit. Reiter. Wo steckt der Belzebub von Wirth?

Wirth. Warum? was solls seyn?

Zweit.

Zweit. Reiter. Bringt Licht hinaus, unser Herr ist da, bereitet einige Zimmer für ihn, sonst soll euch der Teufel das Licht anzünden; sorgt, daß unsere Pferde Futter bekommen.

Wirth. Oho, großer Herr! nur nicht so groß gethan.

Zweit. Reiter. Halt dein Maul! oder man knüpft dich an einen Roßschweif, und reitet mit dir in die Schwemm.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofherr.

Hofherr. Was gibt es hier? Was ist das für eine Art, daß man mich im Haus, bey stockfinsterer Nacht ohne Licht stehen läßt? Wißt ihr, wer ich bin?

Wirth. Nach allem Ansehen, ein vornehmer Herr; aber ihr mögt seyn, wer ihr wollt, so seyd ihr weder unser Herzog, noch weniger der König Ferdinand. Ja, Herr! seht mich an, wie ihr wollt; ich hab schon mehr große Herren in meinem Hause gehabt, aber so hat mirs noch keiner gemacht, morgen werd ichs unserm gnädigsten Herzog erzählen, wenns nicht anders wird; und das sag ich gleich zum voraus, für so viele Leute hab ich keinen Platz, daß sie alle unterkommen; die Leute sollen sich abtheilen in andere Wirthshäuser,

wir

wir haben genug in der Stadt. Euch, Herr! aber, will ich oben hinauf führen, will euch meine drei schönsten Zimmer zu eurem Gebrauch geben, da könnt ihr gleich mit großen Buchstaben auf der Thür lesen, wie viele Herzoge schon bey mir über Nacht waren, und sie sind Gottlob alle zufrieden von meinem Hause gegangen.

Hofherr. Nur langsam, Alter! langsam! Schont eure Lunge.

Wirth. Ey was, man muß nicht denken, daß wir gemeine Leute Hunde sind, eure Leute sind da herein gedrungen, als wenn Krieg im Lande wäre.

Hofherr. I sie werden euch nicht fressen!

Wirth. Ich laß mich nicht fressen. Geht, Nachbarn, helft mir Heu und Stroh vorgeben! Gnädiger Herr! ich sags noch einmal, fünfundzwanzig oder dreyßig kann ich in meinem Hause unterbringen, die übrigen sollen sich um andere Häuser sehen.

Hofherr. So geht, theilt euch ab; eßt und trinkt, was eure Mägen ertragen, König Ferdinand bezahlt alles, wenns der Herzog nicht bezahlt.

Wirth. He, Wastl!

Neunter Auftritt.

Vorige. Wastl (als Hausknecht.)

Wirth. Mach das große Hausthor auf, daß die Pferde herein kommen! Aber mehr als fünfundzwanzig laß mir nicht herein, das sag ich dir.

Wastl. (ab.)

Wirth. Kommt, gnädiger Herr! ich will euch hinauf führen. (Geht mit zwei Lichtern voraus.)

Hofherr. Der Wirth ist ein Muster von allen groben Menschen. (Alle ab.)

Zehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Saal mit zwei Seitenthüren, worauf verschiedene herzogliche Wappen mit Jahrzahlen gemahlt sind, auf der Seite steht ein Tisch mit Teppich.

Hofherr und Wirth.

Wirth. (Stellt die Leuchter auf den Tisch) Da seht, gnädiger Herr! Da auf dem Platz, wo ich stehe, hat König Ferdinand mit seinem Sohn und noch sechs Personen das Nachtmahl eingenommen. (Macht eine Seitenthür auf.) Seht da hinein! Da hat er und sein Sohn geschlafen, und da die übrigen vornehmen Herren; ihr müßt das

für

für eine Ehre schätzen, daß ihr so glücklich seyd, in eben dieser Bettstatt zu ruhen, wo unser König und unser Herzog geschlafen hat.

Hofherr. Ich glaub euch das alles; aber macht nur, daß ich zu essen und zu trinken bekomme, das ist für meinen Magen besser, als euer überflüssiges Geschwätz.

Wirth. Will gleich mein Weib und mein Hausgesind aus dem Bett jagen, daß sie Feuer auf den Herd brennen; es ist zwar schon spät in der Nacht, aber ich weiß schon, die großen Herren haben immer gern etwas besonderes. — Es soll schon recht werden; da seht, hier könnt ihr alle Tafeln lesen, wenn euch die Zeit lang wird, wann und wie viele große Herren bey mir waren. Wenn ihr euch und eure Leute hübsch manierlich beträgt, so laß ich euern Namen auch hermahlen; an unserer Bewirthung solls nicht fehlen.

Hofherr. Wenn ich aber nicht nach euerm Willen handle, wie dann?

Wirth. Hernach wär mirs schon lieber, ihr wäret gar nicht in mein Haus kommen. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Hofherr (allein.)

Das ist mir ein überlästiger grober Hauspatron. (Setzt sich.) Ich glaube meiner Seel, die

Leute sind vom Herzog gestimmt mir grob zu begegnen. Wenn ich das wüßte, Herzog! so schickte ich noch heute einen Bothen an deinen Vater. — Mich abzuweisen, da ich von deinem Vater gesandt bin; schon die üble stolze Begegnung gegen mich, verdient Züchtigung. — Laß mich das überdenken. Soll ich mich rächen, oder dieß alles seinem Vater benachrichtigen? — Nein, keins von beyden. Erst will ich mich meines Auftrags entledigen, weil er mich auf Morgen beschied. Ha! ist aber seine Antwort so, wie ich es wünsche, hör ich aus seinem eigenen Munde, daß er die sogenannte schöne Welserinn, als Weib, als Herzoginn erklärt, — dann komm ich mit meiner Macht. (Zieht ein Papier hervor.) Ha! Herzog wüßtest du, daß ich das Todesurtheil deiner Schönen von deinem Vater unterzeichnet habe, du würdest aus einem ganz andern Ton mit mir gesprochen haben. Oder waren es vielleicht Ahndungen von dir, daß ich die Macht in Händen habe, dein Liebstes aus der Welt zu schaffen. Ja, ja! seine hohlen Augen, mit denen er mich anstaunte, verriethen Angst und Beben. Warte Herzog, du sollst noch mehr beben, wenn deine herzallerliebste Philippine im Blute schwimmen wird. Ich will euern arkadischen Hof in eine Wüste verwandeln, daß alles überall öde und leer seyn soll. Dann kannst du deinem Herzensliebling, deinem tapfern und getreuen General,

wie

wie du ihn nennst, deine Leiden klagen, der dich zwar zu meinem größten Heil nicht schützen wird, weil ich ihm die Macht benommen habe. — Ha! wie der stolze und übermächtige General an des Herzogs Seite auf dem Balkon stand, und überlaut lachte, wie ich mit meinen Leuten abziehen mußte. — Aber nur Geduld, eine kleine Zeit Geduld, General, du sollst in Kürze als ein Verbannter in allen Ländern betteln gehen.

Zwölfter Auftritt.

Voriger. Wirth.

Wirth. Gnädiger Herr! ihr bekommt Gesellschaft.

Hofherr. Gesellschaft? Welche?

Wirth. Die angenehmste von der Welt. Der alte Vater von unsrer lieben Herzoginn, ist eben bey mir abgestiegen.

Hofherr. Vater eurer Herzoginn?

Wirth. Ja Herr! habt ihr das nicht gewußt? Er kommt eben von Augsburg. Der rechtschaffene Bürgersmann Welser ist in meinem Hause.

Hofherr. Aber so spät?

Wirth. Alte Leute können nicht so geschwind reisen, wie die Jungen, sonst würdet ihr wohl auch früher zu mir gekommen seyn.

Hof=

Hofherr. Je nun, mein Alter ist eben so gebrechlich noch nicht, als ihr denkt. — Aber wo ist denn der Alte, kann man ihn nicht sprechen?

Wirth. Er wird gleich hier seyn. Er unterhält sich eben in der Wirthsstube mit meinen Bauern. O gnädiger Herr! das ist ein lieber ehrenvoller Greis so alt möcht ich auch werden Herr, aber mit Ehren versteht sichs, denn ein schlechter, falscher Mann, verdient nichts als das Aufhängen.

Hofherr. (Für sich) Immer besser. — Führt ihn doch herauf. Habt ihr ihm schon gesagt wer ich bin?

Wirth. Ich hab ihm wohl gesagt, daß ein fremder grosser Herr vom König bey mir ist, aber wer er ist, konnt ich ihm ja nicht sagen, weil ich es selbst nicht weiß.

Hofherr. Aber nach meiner Bedeckung könnt ihr wenigstens schliessen, wer ich seyn könnte.

Wirth. Gnädiger Herr! ich gehe niemals aufs Aeusserliche, denn wenn es auf die Bedeckung ankömmt, da ist Niemand vornehmer als unsere Landesverwalter; so oft wir auf Spitzbuben streifen, so giebt man einem jeden solchen Herrn auch 5 bis 600 Bauern, und eben so viel Soldaten und Jäger mit, und im Grunde sind sie doch nichts als Verwalter.

Hofherr. Begnügt euch indessen mit dem was ihr wißt, ihr sollt es noch zeitlich genug erfahren.

Wirth. J nu! ich bekümmere mich auch nicht darum, wenn ihr nur ein redlicher Herr seyd, und in Frieden in unser Land gezogen seyd, meinetwegen heißt ihr Hanns oder Steffen, das ist mir ein Ding. Nur indessen so vorlieb genommen, ich komme gleich wieder, in der Kuchel prasselt das Feuer schon, daß es eine Freude ist. — Das Essen wird gleich da seyn. (Geht und kehrt wieder um.) Ja, das muß ich euch noch sagen, euern Reitern mußt ich eine lange Tafel in den Hof setzen, sie sind ganz zufrieden mit meiner Bewirthung, und in meine grosse Scheune laß ich frisches Stroh aufbreiten, da sollen sie besser schlafen als mancher falsche Hofherr in seinen Pflaumen, wenn ihm der Teufel auf den Nacken sitzt. Indessen so vorlieb genommen, bis ich wieder komme. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofherr. (allein.)

Der Vater der Herzoginn ist hier? Vermuthlich werden Feste gegeben — desto besser, so gewinn ich Zeit, meinen Plan auszuführen. — Nur erst den Herzog gesprochen, dann gleich auf, und zur Regierung; die Herren Landstände werden sich wohl vermuthlich keinen so unangenehmen Auftritt

vor-

vorstellen; — aber dieses Blatt, der Name des Königs Ferdinand, soll sie alle außer Fassung bringen. Der Alte kam mir gewünscht, das wird eine Freude seyn, wenn er seine Tochter als Herzoginn umarmt, und seine fürstlichen Enkeln an die Brust drücken kann; aber auch das wird ein Jammer für den Alten seyn, wenn ich als Richter einher treten, und befehlen werde, daß sie von dem Herzoge getrennt werden soll. — Ha, Herzog! Du schwurst mir meinen Fall, wenn du einst Regent würdest, aber noch bist du es nicht, und wirst es vielleicht nie, denn dieses Blatt soll deine Vernunft, deine Sinne so verwirren, daß man dich als einen Narren mit Ketten fesseln muß.

Vierzehnter Auftritt.

Voriger. Wirth.

Wirth. Gnädiger Herr! Der alte Herr läßt Euch bitten hinunter zu kommen, wenn Ihr ihm etwas zu sagen hättet. — Er sagt, er fühlt sich so vergnügt bei meinen Bauern, weil sie so redlich und aufrichtig mit ihm sprechen. Er will heute Nacht gar nicht schlafen, und wenn der Tag anbricht, gleich ins Schloß nach Ambras, und sei-

seiner Tochter einen guten Morgen wünschen. — Herr, da möcht ich zugegen seyn, ich gebe wer weiß was darum! Möchtet ihr nicht auch?

Hofherr. Vielleicht bin ich so glücklich, ein Zeuge bey dem freudigen Empfang zu seyn. — Führt mich zu dem Alten!

Wirth. Ihr wollt ein Zeuge seyn, sagt ihr? Das glaub ich nimmermehr.

Hofherr. Warum das?

Wirth. Ja seht nur, gnädiger Herr! Ich denke so mit meinem schwachen Verstand; weil euch der Herzog kein Nachtlager im Schloß gegönnt hat, so gönnt er euch die Freude noch weniger.

Hofherr. Ihr wißt es also auch?

Wirth. Es wissen schon mehr Leute davon.

Hofherr. (für sich) Das wird den Alten zurück halten, zu mir zu kommen. — Er weiß vermuthlich noch nicht, daß ich eures Herzogs erster Busenfreund bin?

Wirth. Das weiß noch kein Mensch.

Hofherr. Ihr sollt es bald erfahren.

Wirth. Das muß eine ganz neumodische Freundschaft seyn, die ich noch gar nicht kenne. Seht ihr, gnädiger Herr! Bey uns in Tyrol ists so: Wenn wir einen Menschen lieben, so theilen wir Gut und Blut mit ihm, fängt aber der gute

Freund an falsch zu werden, so wirft man ihn zum Haus hinaus. — Warum euch der Herzog zum Haus hinaus gejagt hat, das wird man mit der Zeit schon erfahren. Kommt, ich will euch hinunter leuchten. (Beyde ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zwei=

Zweiter Aufzug.

Kurzes Zimmer.

Erster Auftritt.

Hofherr und General (tretten im Gespräch auf.)

Hofherr. Verheurathet, sagt ihr, wär unser Herzog an die Augsburgerinn?

General. Schon sieben Jahre.

Hofherr. Verheurathet?

General. Gesetzmäßig verheurathet.

Hofherr. Ha, ha, ha!

General. Worüber lacht ihr, Hofherr?

Hofherr. Uiber euch, General!

General. Ich will doch nicht hoffen —

Hofherr. Nicht doch! nicht doch! Wozu des Aufbrausens, wir bleiben dennoch Freunde, wenn wir schon in diesem Punkt verschiedener Meinung sind.

General. Verdammt sey eure Meinung,

Hof=

Hofherr! wenn ihr euch überreden könnt, unser Herzog führe eine Meze mit sich.

Hofherr. Heurathet sie, General, dann ist sie keine mehr, und ihr habt das schönste Weib im Lande! wie die Leute sagen.

General. (spöttisch) Und vielleicht dann auch euere Gunst.

Hofherr. (spöttisch.) Die würd ich von eurer Seite mit möglichstem Fleiß zu erhalten suchen.

General. Hofherr!

Hofherr. Nun?

General. Nichts! nichts!

Hofherr. Es ist mehr als nichts, sonst würdet ihrs nicht aussprechen, sagt an!

General. Ihr wollt es? So hört: Wenn ich einmal heurathete, so könnt ich euch unmöglich erlauben, unter mein Obdach zu tretten; nicht aus Eifersucht, als wenn ihr mir zu gefährlich wäret; o nein, das nicht, denn welches Weib könnte einem solchen verdorbenen Körper Liebe schenken.

Hofherr. Verdorben, sagt ihr? Ihr irrt euch, General! Mein Körper gleicht einem Rosenstock, der zwar schon sehr alt von Jahren ist, wo aber Bienen um ihn schwärmen, und angenehme Säfte in sich schlürfen.

General. Weh den Bienen, wenn sie um einen Rosenstock schwärmen, und statt Honig, gleich einer Spinne, nur Gift sammeln!

Hofherr. Ich will doch nicht hoffen —

General. Nicht doch! nicht doch! Wozu das Aufbrausen? Wir bleiben dennoch Freunde, sagtet ihr vorhin, wenn wir schon in manchen Fällen verschiedener Meinung sind.

Hofherr. Herr General! ich will wissen, warum ich nie unter euer Obdach tretten sollte?

General. Weil ich die Biene mehr als die Spinne liebe.

Hofherr. Ich verstehe! Ihr glaubt also —

General. Daß ihr vom Hofe kommt.

Hofherr. Und dann?

General. Daß ich solche Hofleute wie die Pest hasse.

Hofherr. Hassen? Solche Hofleute hassen, die von euerm Herrn gesandt sind?

General. Euer Herr ist nicht der meinige.

Hofherr. Immer besser! Ihr lebt doch in seinem Lande?

General. Als Privatmann, aber nicht als Vasall. Ich bin der Bükklinge satt geworden, und überlaß es solchen, die schon von der Amme aus ans Speichellecken gewohnt sind.

Hofherr. Ich weiß doch eine Zeit, wo ihr am Hofe sehr viel Geschmack fandet.

General. Die Zeiten ändern sich, wie die Sitten der Menschen.

Hofherr. Ah, nun versteh ichs! Unsere Art

zu leben, ist euch nicht sittlich genug an unserem Hofe?

General. Diese Frage kann euch der Prinz beantworten, wenn er will; so viel aber kann ich euch vorläufig sagen, daß man an diesem kleinen Hofe des Prinzen sehr mäßig, und ohne alle Kabale, wie unter Freunden lebt.

Hofherr. Das vermuth ich; unfehlbar seyd ihr des Prinzen Liebling und Vertrauter?

General. Bin ja kein Hofmann, alter Hofherr! Der Prinz ist mein Freund, wie ich der seinige.

Hofherr. I nu, die Freundschaft eines Prinzen ist Herrengunst! und die Gunst eines großen Herrn —

General. Hofherr! Ich bitt euch, sprecht nicht immer in eurer gewöhnlichen Hofsprache mit mir, ich habe mich da wider meinen Willen in ein Gespräch mit euch eingelassen, wo ich die Zeit hätte besser anwenden können.

Hofherr. Ich bitte um Vergebung, wenn ich euch von angenehmen und süssen Augenblicken abgehalten habe; aber schenkt mir nur noch ein paar Minuten.

General. Noch mehr, wenn ihr wollt, aber geradezu müßt ihr sprechen, sonst geh ich.

Hofherr. Eine Frage also: Liebt der Her-

zog seine Augsburgerinn noch eben so heftig, wie in den ersten Tagen seiner schwärmerischen Liebe?

General. Geht hin, und fragt ihn selbst.

Hofherr. Ich hab euch versprochen, geradezu mit euch zu sprechen, nun beantwortet mir auch geradezu meine Fragen.

General. Wie könnt ihr verlangen, daß ein General den Festungsplan in die Hände eines Spions überreiche?

Hofherr. Wie! Ich wär ein Spion? —

General. Ja, Herr! Und noch dazu ein recht feiner Spion.

Hofherr. Gesandt?

General. Vom König Ferdinand, des Herzogs Vater.

Hofherr. So, so!

General. Soll ich euch noch mehr Fragen beantworten?

Hofherr. Nein! Ich danke! Jetzt weiß ich schon, wen ich vor mir habe, da ich in euern Augen ein Spion bin; ein Glück für mich, daß ihr nur General, und kein Prinz seyd, denn ihr an des Prinzen Stelle würdet vielleicht —

General. Mein Strumpfband nicht schonen, wenn ich keinen Strick hätte, um euch ein Halsband zu schenken. — Auf Wiedersehen oder nicht Wiedersehen, alter Hofherr! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofherr allein. (Sieht ihm lange nach.)

Nur Geduld, stolzer, übermüthiger General! nur Geduld! Dich deckt noch nicht die Erde; vielleicht dreh ich dir meinen Strick um den Hals, eh du es vermuthest — Ich will die friedliche und freundschaftsvolle Kette eures Hofes so zertrümmern, daß sie wie Staub in der Luft verfliegen soll. Ihr sollt euch über mich zu Tode wundern, wenn ihr statt eines Spions, in mir einen Richter seht.

Dritter Auftritt.

Voriger. Page.

Page. Seyd ihr vom König Ferdinand gesandt?

Hofherr. Ja! Was solls?

Page. Der Herzog verlangt eure Gegenwart!

Hofherr. Sagt ihm: Der Gesandte seines Vaters hätte billig schon gestern den Herzog sprechen sollen.

Page. Ich werd es treulich sagen. (Will gehen.)

Hofherr. Hört! Seyd Ihr schon läng an diesem Hofe?

Page. Sechs Jahre.

Hofherr. Ist Eure Herzoginn denn wirklich so schön, wie der Ruf sagt?

Page. Diese Frage könnt Ihr Euch selbst beantworten, wenn Ihr sie sehen werdet.

Hofherr. Vielleicht bin ich so unglücklich, sie gar nicht zu sehen; man sagt, sie lebe sehr fromm und tugendhaft, sie sehe den ganzen Tag keine Mannsseele außer ihrem Herzog; ists wirklich so?

Page. Die Beantwortung dieser Frage ist außer meinem Auftrag. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Hofherr. (allein.)

Auch einer von der Kette des Herzogs, so viel ich seit gestern bemerkt habe; so blasen sie so ziemlich aus einem Horn; will doch sehen, ob sich ihr Ton nicht ändert, wenn ich den Herzog gesprochen habe; jezt Alter! rüste dich auf eine Antwort. — Wie mag der Herzog dich wohl empfangen? — Nicht zum freundschaftlichsten, das läßt sich von den Seinigen schließen, die ich gesprochen habe. Je nu, was kümmerts mich, ich komme in seines Vaters Namen, und als solchem kann er mir nicht übel begegnen. Die Zeit ist nun da, deinen Plan zu zernichten. Ich erinnere

nere mich noch gar zu wohl an deine Worte, die du einst öffentlich bey der Tafel gesprochen hast: „Bin ich einmal König, so sollen alle, die jezt „meinen Vater umgeben, aus meinen Augen ver„bannt seyn." Das waren deine Worte, Herzog! die ich nie vergessen werde. Hättest du in diesem Augenblicke keine Zunge gehabt, das auszusprechen, so würdest du an mir einen Feind weniger, und nie das Schicksal erfahren haben, von deinem Vater verbannt zu seyn. — Jezt fort! Vielleicht bin ich so glücklich auch seine holde Zauberinn zu sehen, die alle Menschen um sich feßelt.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in das Zimmer des Herzogs.

Herzog. Philippine. Zwei Prinzen. General. Page. Kammerfrau.

Der Herzog sitzt bey Philippinen, die eben mit einer Kammerfrau an der Rahme stickt. Der General steht beim Herzog, der Page auf der linken Seite des Herzogs; die beiden Prinzen durchblättern ein Buch von Mahlerey.

Herzog. (Zum Page.) Sonst hast du nichts geantwortet?

Page.

Page. Nicht eine Sylbe mehr.

Herzog. Gut geantwortet! Geh an deinen Platz, und wenn er kömmt, so führst du ihn herein; aber wohl gemerkt, ohne ihn zu melden, führst du ihn herein.

Page. (ab.)

Philippine. Ich will mich entfernen, Herzog! Der Gesandte eures Vaters ist weder mein noch euer Freund.

Herzog. Du bleibst, Philippine!

General. Auf Wiedersehen, Herzog!

Herzog. Auch du bleibst hier, Freund! Ich will ihn so außer Fassung setzen, daß er keine vernünftige Sylbe sprechen soll; nimm Platz zwischen meinen Kindern, und setze dich, ohne auf ihn Acht zu haben. — Ihr, Kammerfrau, macht es eben so; ich will dem stolzen Liebling meines Vaters zeigen, wer Herzog Ferdinand ist.

Philippine. Herzog! Eine Bitte an euch; schlagt sie mir nicht ab, um meiner Liebe Willen zu euch, sagt mirs zu!

Herzog. Philippine! liebstes Weib! Ich errathe dein Begehren; aber bey meiner Liebe zu dir, bitte ich, laß mich nur machen, und du wirst sagen: Ich habe wohl gethan.

Philippine. Es sey! Aber mir ahndet —

Herzog. Nichts. — Still, man kömmt!

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofherr. Page.

Hofherr. Herzog! Ich bringe Bothschaft von euerm Vater.

Herzog. Wie! Wer untersteht sich, ohne meiner Erlaubniß hier herein zu tretten? (Zieht sein Schwert.)

Hofherr. (erschrikt) Gnädigster Herr! Ich – Ich — Ihr habt mich durch euern Pagen berufen — Ich würd es mir nie erlauben, so frey herein zu tretten.

Herzog. Hab ich das befohlen?

Page. Ja, gnädigster Herr!

Herzog. So mag es hingehen. (Legt sein Schwert weg.)

Hofherr. (für sich) Nur so fortgefahren, und ihr grabt euch selbst euern Untergang.

Herzog. Sprecht! Was ist die Bothschaft meines Vaters? — Doch zuvor an euch eine Frage: Wo habt ihr gehört, daß ihr als Unterthan so stolz und trotzig, mit Begleitung von 500 Reitern in mein Schloß drängt, als wär ich das Haupt einer Räuberbande?

Hofherr. Gnädigster Herr! Die Begleitung von 500 Reitern geschah auf Befehl eures Vaters, weil in dieser Gegend so viele Streifereyen von

Die=

Dieben und liederlichen Gesindel sind; und daß ich geradezu in euer Schloß ritte, mag mich ebenfalls der Auftrag eures Vaters entschuldigen.

Herzog. Die Worte von Bestellung und Aufträgen von meinem Vater, borgen euch Hofleuten nur zu oft einen siebenfachen Flor, eure Larven zu bedecken. — Euch aber kenne ich, und wenn ihr euch dreifach von Fuß bis zum Kopf bepanzern wolltet.

Hofherr. Gnädigster Herzog! meine Stammältern und ich führen den offenen Helm in unsern Wappen, und eben so aufgedeckt ist mein Herz.

Herzog. Euer Herz? (lacht) Hofherr! Euer Herz war schon damals, als ich mit euch noch an meines Vaters Hofe lebte, mit einer neunfachen Schweinshaut überwachsen; jetzt sind es 15 Jahre, daß wir uns nicht mehr sahen, seit diesem muß euer Herz zum Pfundleder geworden seyn.

Hofherr. Ihr seyd in sehr guter Laune, Herzog! —

Herzog. Niemals, wenn ich euch sehe! — Doch, wir kommen zu weit ins Gespräch — Verrichtet euern Auftrag von meinem Vater, dann werde ich euch bescheiden.

Hofherr. Mein Auftrag lautet, mit euch allein zu sprechen.

Herzog. Ich will, daß ihr jetzt euern Auftrag verrichten sollt!

Hofherr. Aber in Gegenwart fremder Leute.

Herzog. Fremd, sagt ihr? — Ist auch dieser Mann euch fremd? (Auf den General deutend.)

Hofherr. Zu dem, was ich euch zu sagen habe, ist alles, außer euch, mir fremd.

Herzog. Ist der Auftrag von so außerordentlichen Folgen?

Hofherr. Von sehr wichtigen.

Herzog. Gut, so kommt mit mir in ein anderes Zimmer. — Herzoginn! kommt mit mir, wir wollen doch seine außerordentlichen Dinge hören. — Weib, was ich höre, sollst du wissen!

Hofherr. Herzoginn? Weib? Ist das Euer Ernst, Herzog?

Herzog. Weh Euch, wenn Ihr glaubt, daß ich in diesem Punkt mit Euch scherzen könnte.

Hofherr. Wenn es so ist, so hab ich meinen Auftrag schon verrichtet. — König Ferdinand Euer Vater befahl mir zu fragen, und das aus Euerm Munde zu hören, was das Gerücht verbreitet.

Herzog. Daß ich Philippinen heurathete, daß sie Herzoginn, daß sie Mutter von zwey Kindern, daß sie mein Weib ist? Das wolltet Ihr aus meinem Munde unter vier Augen von mir hören?

Hofherr. Das war der Auftrag Euers Vaters.

Herzog.

Herzog. Nicht nur unter vier Augen, nicht vor diesen meinen Freunden, denen es kein Geheimniß mehr ist, vor allen Unterthanen, vor der ganzen Welt will ichs beschwören, daß Philippine mein Weib, daß sie Herzoginn ist.

Hofherr. Das werd ich Euerm Vater treulich hinterbringen, und er wird über meine Bothschaft nicht weniger staunen, als ich.

Herzog. Staunen, sagt ihr, wird mein Vater über eure Bothschaft? Erst jetzt staunen; sollte das nicht ein neues Erstaunen seyn?

Hofherr. Wie das, gnädigster Herr?

Herzog. Macht, daß ihr die Thüre trefft, sonst zeig ichs euch mit dem Schwert in der Hand, wenn mir die Galle noch mehr überläuft.

Hofherr. So wahr ich eures Vaters getreuer Vasall bin, ihr verkennt mich, wenn ihr glaubt –

Herzog. Ich glaube, daß mein Vater keinen getreuern Schurken von Vasallen schicken konnte, als euch. — Wie! mein Vater sollte von allen meinen Briefen nicht einen gelesen haben, die ich an ihn schrieb?

Hofherr. Nicht einen einzigen auf Ehre!

Herzog. Laßt eure Ehre beym Henker.

Hofherr. Ihr wißt, euer Vater war zu sehr über euch aufgebracht, so daß man in seiner Gegenwart, nicht eine Sylbe von euch sprechen durfte.

Herzog.

Herzog. Und wer hatte die Gewalt, so sehr meinen Vater wider mich aufzubringen, als ihr?

Hofherr. Ich, Herzog?

Herzog. Ja, ihr Hofherr! Ihr wart es, der als ich noch in Augsburg um Philippine freyte, in meinem Vater die Flamme wider mich anfachte. — Ihr seyd der Verleumder, der Lügner, der Heuchler, der sich meines Vaters Sinne bemächtigte, daß er mich von sich stieß, noch ehe ich mit Philippinen verheurathet war.

Hofherr. Schreckliche Verleumdung! — Wißt ich diesen Buben, der mir das andichtet, mich bey euch verhaßt zu machen, bey Gott! so alt ich bin, mit dem Schwert in der Hand sollt ers mit mir anfnehmen, oder vor allen Rittern bekennen, daß er mich fälschlich angelogen hat.

General. (Steht auf.) Hofherr! ich bin derjenige.

Hofherr. Ihr General! ihr könnt das von mir sagen? Macht Rechnung mit euerm Gewissen, fragt es, ob ihr nur eine Sylbe aus meinem Munde gehört habt?

General. Mein Gewissen sagt mir, euch zu sagen, daß ihr unwerth seyd, mit ehrlichen Leuten zu sprechen. — Erinnert euch nur der Worte, als ich und König Ferdinand des Abends im Rittersaale auf- und abgiengen, und von seinem Sohn dem Herzog sprachen, wie entbrannt ihr herein tratet

und

und ausrieft: König! euer Sohn lebt wie ein Ausschweifender, führt eine Buhldirne nach Tyrol von Augsburg weg. Gnädigster Herr! was wird das Ende seyn, als daß er seinen Muth, seine Tapferkeit mit träger Ruhe in wollüstigen Schlaf verwechselt, und zuletzt vielleicht gar sie als Herzoginn erklärt. Das Weib ist listig genug, ihn dahin zu bringen. — Was wird der Adel, was eure Unterthanen sagen? Wahrlich, wenn ich so einen Sohn hätte, er sollte auf ewig aus meinen Augen verbannt seyn. — Das waren eure Worte Hofherr, und noch hundert andere, die ich aus Galle gegen euch nicht behalten konnte. Wollt ihr euch aber mit dem Schwert in der Hand mit mir messen, um das zu läugnen, was ihr gesprochen habt, so geht, und werdet erst ein ehrlicher Mann, dann sollt ihr mich allzeit bereit finden, zu bekennen, euch unrecht gethan zu haben.

Hofherr. Wenn ihr das behauptet, General, so muß mich damals Wahnwitz befallen haben, mit gesunder Vernunft würde ich allzeit alles Gutes von meinem Herzog sprechen.

Herzog. Treflich geantwortet! So eine Antwort kann man nur von einem Hofherrn erwarten.

Hofherr. Gnädigster Herr! zürnt nicht über mich, und erlaubt mir noch heute meinen Rückweg zu nehmen.

Herzog. Ey was! bleibt einige Tage bey

uns.

uns. Es ist mir und meinem Hof so ganz was neues, einmal wieder einen Schurken zu sehen. Indessen gewinnt ihr Zeit, neue Gedanken zu sammeln, mich meinem Vater neuerdings verächtlich zu machen. Seht ihr, das ist die Buhldirne, wie ihr sie nennt, die ich bey mir führe; aber wenn ihr gern lebt, und euer Leben liebt, so rath ich euch, das nur zu denken, bis ihr zu meinem Vater kommt, denn wenn euch nur im Schlafe gesprochen, ein solches Wort hier zu Lande entwischte, und nur ein einziger Unterthan es hörte, so kommt ihr niemals zum Wachen mehr. Man erstickt euch im Bette, als wenn ihr nie gewacht hättet. Da sehet, diese zwey Kinder hat mir die Dirne zur Welt gebohren. Wie gefallen sie euch?

Hofherr. Wie die Engel im Himmel! Ganz gebohren eine Krone zu tragen. Ist es mir erlaubt meinen gnädigen Prinzen die Hand zu küssen.

Erster Prinz. Darf ich?

General. Um alles in der Welt nicht, sein Hauch steckt an, und ein solcher Höflingshauch ist ärger als Höllendampf.

Hofherr. Ich bitt euch General, bringt mich nicht um die Gnade dieser schönen Prinzen.

General. Nicht doch! sie sind darauf bedacht, euch eine Gnade zu erweisen.

Hofherr. Mir eine Gnade? Und die wäre?

General. Ein Plan zu einem neuen Galgen.

Hofherr. Hätt ich doch nicht gedacht, so viel Spott und Verachtung dulden zu müssen.

Herzog. Wenn ihr Gunstbezeugungen hoftet, so habt ihr euch sehr geirrt. Doch genug davon, ihr habt die Gunst meines Vaters auf Kosten anderer erschlichen, das kann euch mehr als genug seyn. Wenn ihr zu meinem Vater zurückkehrt, so sagt ihm, sein Sohn würde seine Frage mündlich beantworten, wenn er nicht schlimmere Folgen befürchten müßte. Vor jetzt werde ich von meinen Leuten einen Bothen mit einer Antwort schicken. Vielleicht in einigen Tagen, ich hoffe es, soll sich doch viel's ändern.

Hofherr. (Für sich.) Heil mir! Heil meinem Plan! — Gnädiger Herr! wenn es mir erlaubt ist, noch einige Tage zuzubringen, so erbieth ich mich euch begleiten zu dürfen.

Herzog. Den Tag meiner Reise kann ich euch nicht bestimmen, auch will ich den Schein vermeiden, als hättet ihr mich meinem Vater zugeführt. Und wenn auch das nicht wäre, ich reise sehr schnell, man muß eures Alters schonen. Ihr könntet krank werden, ja wohl gar sterben, und was hätte ich da nicht alles zu verantworten, wenn ich den Staat um einen so nützlichen Höfling bringen würde. Bleibt hier im Lande so lang es euch beliebt, aber eure 500 Reiter reisen mit mir.

Hof=

Hofherr. (Für sich.) Das war fein!

Herzog. Ists so recht?

Hofherr. Wenn ich bitten dürfte, nur einige zu meiner Bedeckung bey mir zu behalten.

Herzog. Sechs, höchstens zwölf, mehr nicht.

Hofherr. Nach euerm Belieben, Herzog.

(Man hört eine Trompete)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Page.

Page. Gnädigste Herzoginn! Euer Vater fährt den Augenblick beym Schloß he..in.

Zwey Prinzen. Unser Großvater?

Philippine. Mein Vater? O der Wonne! Laßt mich ihm entgegen eilen. O des seligen Augenblicks!

Herzog. Kommt alle ihn zu empfangen. Komm Weib! Kommt Kinder! (Alles geht schnell ab, bis auf den Hofherrn.)

Achter Auftritt.

Hofherr (allein.)

Noch nie war ich so außer Fassung wie heute. Diesmal war mir weder Verstand noch Zunge treu. Aber kein Wunder, stell sich einer zwischen so viel Feuer, und verbrenn sich nicht.

Des Herzogs Zorn, seines Weibes Schönheit, des Generals scharfschneidende Reden, haben mein Herz und meinen Verstand, gleich einer fressenden Flamme ergriffen, und besäß ich nicht so viel Portion von Unverschämtheit, ich glaube alle diese Dinge hätten meinen Witz in Asche verwandelt. Wahrlich ein schönes Weib, die Augsburgerinn! Die zu besitzen, wäre Seligkeit in dieser Welt. — Laß mich das überdenken. Ihr Leben steht in meinen Händen. — Entweder so, oder so. Wenn nur nicht der Herzog — Stille! tobendes Herz, das muß mein Verstand entscheiden, wenn du kälter seyn wirst. Jetzt fort nach Insbruck, dort will ich die Keule schmieden, und gleich einem Donnergott diese festhangenden Seelen zertrümmern. (Will gehen.)

Neunter Auftritt.

Voriger. Herzog, Philippine, General, zwei Kinder, viele Kammerfrauen, Welser, Volk (sieht bey offenen Thüren herein. Welser tragt einen Prinzen auf dem Arme, der zweite hängt sich an seinen Mantel an, mit der andern Hand ist er um Philippine geschlungen, so daß Welser in der Mitte ist.)

Herzog. Wie Hofherr! wollt ihr schon fort?

Hofherr. Eben war ich im Begriff, meinen unterthänigen Abschied zu nehmen.

Her=

Herzog. Ha, ihr erinnert mich! — Schloßhauptmann Stein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schloßhauptmann (tritt ein.)

Herzog. Sattelt eure Pferde, reitet nach Insbruck, und führt die Reiter, die dem Hofherrn hier zur Bedeckung waren, in meines Onkels Lustschloß, von diesen gebt ihr dem Herrn da zwölf Mann auf die Reise, mehr nicht! — Das ist mein Befehl! (Zum Hofherrn) Euch wünsch ich, daß eure Rückreise zu meinem Vater angenehmer seyn möge, als zu mir — Aber wie gesagt: wenn ihr euer Pferd nicht wie die Luft den Pfeil spornt, so wird meine Antwort noch vor euch bey meinem Vater eintreffen.

Hofherr Wenn es so ist, so wünsch ich, daß die Versöhnung eures Vaters mit euch bald folgen möge.

Herzog. Ich hoff es mit Gott!

Hofherr. Ich auch; ich empfehle mich.

Herzog. Der Engel, der Euch bisher geführt, mag Euch ferner begleiten.

Hofherr. Das wird er gewiß. (Ab.) (*)

(*) Dieser Auftritt wird im Grunde des Theaters gespielt; die vier letzten Reden vom Abschiede werden mit Komplimenten begleitet.

Welser. Das däucht mich ein ehrwürdiger Mann zu seyn.

Herzog. Ehrwürdig? Lernt den Hof kennen, dann werdet Ihr anders sprechen. Wißt Ihr, wer er ist?

Welser. So viel ich aus seinen gestrigen Reden schließen konnte, so ist er von Eurem Vater an Euch gesandt; er logirte in demselben Wirthshause wo ich Herberge nahm, und ich kann Euch auf Ehre schwören, nicht eine Sylbe sprach er, die nicht Freundschaft und Liebe für Euch ausdrückte.

Herzog. Wir wollen wegen seiner Liebe und Freundschaft so lange auf unserer Hut seyn, bis er 20 Meilen von uns entfernt ist. Doch genug davon! Noch einmal willkommen, rechtschafner Welser! und nun mein Vater!

Welser. Herzog! meine Freude ist noch unvollkommen.

Herzog. Wie das?

Welser. So lang Ihr die Vergebung Eures Vaters nicht besitzt, ist mein Herz immer zwischen Furcht und Schrecken. — Meinem alten Kopf fallen Dinge bey, so schreckliche Dinge, daß ich keine Worte finde das zu sagen, was mir so manche schlaflose Nacht verursacht. O Tochter! Wenn du mir einst — doch nein, ich bin nicht gekommen die Thränen des Jammers, sondern Thränen der Freude vergießen zu sehen.

Phi-

Philippine. (Weint.) O mein Vater! (Legt ihren Kopf auf seine Schultern.)

Welser. Weine Tochter! weine! vermische deine Thränen mit den Meinigen, sieh, ich weine auch Freudenthränen. Herzog, vergebt mir meine väterliche Liebe. Es ist meine einzige Tochter die mir Gott gab, er schenkte mir dieß einzige fromme Kind. — Ihr kamt nach Augsburg und Eure Liebe hat die Meine verdrungen. Philippine! nicht wahr, du hast doch deinen Vater nicht vergessen?

Philippine. Euch vergessen können, denjenigen, der mir das Leben gab.

Welser. Ich weiß es, ich weiß es, du bist ein gutes Kind. Mein Gott! ich vergesse mich, ich sollte dich Herzoginn nennen, aber das gute Vaterherz vergißt auf Titel und Rang. (Er nimmt ihre und des Herzogs Hand.) Da Herzog, da empfangt aus meiner Hand, was ihr mir ohne mein Wissen entrissen habt. Der Himmel segne euch, segne diese meine Enkel, und Gott lasse (weint stark) mich nie den Tag erleben, euch getrennt zu sehen. Ach Herzog! das wäre schrecklich, das würde mich in die Grube bringen.

Herzog. Liebster Vater! nennt mich Sohn und nicht Herzog.

Welser. Nun denn, mein einziger Sohn! — Ha! was ich für Freude habe. — Philippine, dei-

ne Mutter sollte noch leben, sollte die Freude mit uns theilen können. Ach Sohn! Tochter!

Erster Prinz. Lieber Großvater! so sprecht doch auch einmal mit uns ein paar Worte, wir lieben euch so stark als unsere Eltern. Ihr müßt nicht immer weinen.

Welser. (Küßt beyde.) Auch ich, auch ich lieb euch, liebe Herzensenkel! das sollten meine Landsleute, die Augsburger sehen, glaubt ihr Sohn, daß nicht ein einziges ohne Thränen blieb. Wenn ich wieder nach Hause komme, da werd ich erzählen müssen, da wird sich alles um mich drängen und fragen, wie mein Kind, meine Philippine lebt. Und wenn ich ihnen dann sagen werde, daß sie Herzoginn, daß sie Mutter von zwey Kindern ist, Sohn! Tochter! ich bin dir gut, daß alles laut Vivat ruft!

Herzog. Komm Weib! wir wollen deinem Vater eh wir zu Tische gehen eine Zerstreuung machen. Kommt Kinder, ihr müßt euerm Großvater einen Ritterkampf zeigen. Wollt ihr fechten?

Zwey Prinzen. (Springen vor Freude.) Ja, liebster Vater! ja, wir wollen so tapfer als unser Onkel fechten. Kennt ihr unsern Onkel? Es ist Karl der Fünfte, der Tapfere.

Welser. Hört auf Kinder, hört auf, sonst stirb ich vor Freuden in euren Armen. O ich glücklicher Vater!

Herzog.

Herzog. Geht voraus, Kinder, und legt eure Harnische an!

General. Und ich werde euer Schiedsrichter seyn. (Führt die zwei Prinzen.)

Philippine. Schließt euch in unsre Arme, Vater!

Welser. So kommt, Kinder! (Küßt beyde.) Ach, so eine Freude ist Vorgeschmack des Himmels! (Alle ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Kurzes Zimmer.

Erster Auftritt.

Herzog und Welser.

Welser.

Ein paar Worte im Vertrauen, Herzog! Wenn euer Vater in dieser Absicht den Gesandten an euch schickte: ob ihr mit Philippinen verheurathet seyd, so rath ich euch, so schnell als möglich zu ihm zu reisen. Himmel, wenn der Gesandte nicht euer Freund ist! Ihr könnt unmöglich die bösen Folgen euch denken, die daraus entstehen können.

Herzog. Ich kann mir unmöglich härtere Folgen denken, als den Haß meines Vaters und seine Verbannung; und das ist bereits geschehen.

Welser. Sonst nichts? Ach Herzog, euer Herz ist zu gut, um das alles fassen zu können, wie weit der Menschenhaß, wenn er einmal Wur=

zel

zel gefaßt, sich erstrecken kann! Wie, wenn man euch vor euren Augen meine Tochter entriß? wenn man sie zum Tode führte?

Herzog. Entreißen? Zum Tode führen? — Ha, den möcht ich sehen, der Hand an meine Philippine legte — Ha, guter Alter! Ihr kennt Herzog Ferdinand zu wenig. Mein Muth, diese meine Hände würden alles wie Staub zerstieben.

Welser. Euer Muth ist tapfer, und eure Arme stark, jedoch nicht so stark, dem Befehl eures Vaters zu widerstehen; und wenn ihr es könntet, dürftet ihr als Sohn gegen einen Vater kämpfen? Würde nicht sein Fluch euch und meine Tochter zugleich treffen? Was würde aus mir armen gebeugten Vater denn? Ein alter, wahnwitziger Greis, der in der Stunde des Schmerzens vielleicht den Tag verfluchen würde, eine solche Tochter gezeugt zu haben. Würde man mich nicht mit dem Namen: Zubringer meiner eigenen Tochter, brandmarken? — O Gott! Gott! — Schon die Ahndung, das einst hören zu müßen, könnte mich meines Verstandes berauben. Ich würde gleich einen Pelikan mein eigenes Herz zerfleischen, und jammervoll mein Leben beschließen.

Herzog. Liebster Vater! warum martert ihr euch und mich mit solchen Gedanken? — Ich und Philippine freuten uns auf eure Gegenwart so sehr, und nun wird unsre Freude durch eure

Kla=

Klagen verscheucht. Ich bitt euch Vater! nichts mehr davon, wir wollen den heiligen Tag in Ruh und Vergnügen durchleben.

Welser. O Herzog, so lang das Herz nicht rein ist, fühlt man nie die wahre Ruhe, das wahre Vergnügen! Mitten im Taumel der Freude kommen die Vorwürfe vom Schmerz begleitet, gleich einem Blitz, und bestürmen unsre Seele, und weg ist dann auf einmal Freud und Vergnügen. —

Herzog. Ein so frommer, alter Greis, wie ihr, der sich keines Bösen bewußt ist, sollte nicht ununterbrochen Freude fühlen können? Ein so redlicher Mann, als ihr seyd?

Welser. Wenn ich auch so redlich, wie Gott selbst wäre — Habe ich denn kein Herz für meine Tochter, fühl ich ihr Verbrechen nicht auch in meiner Seele, wenn es ein Verbrechen ist, aus niederm Stande einen Herzog zu lieben, und ihn zu ehlichen? Zwar der Bund eurer Ehe ward ohne meinen Wissen geschlossen. Ihr führtet sie ohne mein Wissen von Augsburg weg; der erbitterte Vater des Herzogs, der das Gegentheil von mir glaubt, wird er mich nicht einen stolzen, übermüthigen Alten, und meine Tochter eine verbuhlte Dirne nennen? — Ha, der Gedanke schon bringt mich um meine Sinnen, bringt mich zur Verzweiflung.

Herzog.

Herzog. Faßt euch, lieber Vater! faßt euch! Rathet, was soll ich thun?

Welser. Noch in dieser Stunde zu euerm Vater reisen, ihn auf euern Knien um seine Verzeihung bitten.

Herzog. Und wenn er statt Segen Fluch über mein Haupt donnert? Wie dann?

Welser. Das wird er nicht; eure Gegenwart wird seinem Vaterherz Liebe und Sanftmuth geben, und ihr werdet wieder den gütigen Vater an ihm finden.

Herzog. Wenn aber das Vaterherz in ihm verloschen? Wenn er mit seinem Fluch über mich Jammer und Elend streuet?

Welser. Dann bedaure ich euch und meine Tochter; dann seyd ihr, meine Tochter und ich ohne Gränzen so jammervoll, als es je unglückliche Menschen waren. (Kniet nieder.) Herzog! Verhütet dieses schreckliche Uibel, verhütet, daß ich dem noch kommenden Jammer nicht nachdenke; reiset zu euerm Vater, ich will indessen vor dem Allerhöchsten knieen, so wie ich jetzt vor euch kniee, und mit inbrünstigem, reinem Gebeth eures Vaters Segen erflehen. — O Herzog, wendet den Fluch eures Vaters von euch ab! — Die Flüche der Väter sind schrecklich; sie werden erfüllt, es sey früh oder spät, und wehe dem, den sie treffen.

Herzog. (Hebt ihn auf.) Es sey. — Ich

will euerm Rath folgen, will noch heute in der Nacht reisen; ihr bleibt indessen bey eurer Tochter bis ich wieder komme.

Welser. Das will ich.

Herz. Eure Hand darauf — So! Jetzt nur noch eine Frage: Meine Kinder? —

Welser. Die nehmt ihr mit euch! Laßt sie hinknieen zu den Füssen eures Vaters, aufheben ihre unschuldigen Hände, bitten um ihren Vater, und ich wette, die allein sind hinreichend euern Vater zu besänftigen.

Herzog. Und wenn er sie von sich stößt, wie mich?

Welser. Das wird er nicht, folgt meiner Bitte, und ihr reiset mit seinem Segen zurück.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Page.

Herzog. Nun wohl! — He, Page! Der Stallmeister soll sich bereit halten, ich reise noch diese Nacht mit meinen Kindern. — Der Schloßhauptmann soll kommen!

Page. ⎫ In Vorsal, gnädigster Herr?
Herzog. ⎭ Er soll kommen!

Page. (ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Page.

Welser. In drei Tagen seyd ihr wieder bey uns.

Herzog. Ganz gewiß, wenn ich dann Verzeihung von meinem Vater habe; vielleicht verlangt er selbst Philippine zu sehen. — Vielleicht —

Welser. Kommt der liebe Vater selbst mit seinem Sohn und seinen Enkeln, sieht meine Tochter, vergibt und segnet auch sie. — O Gott, wenn ich noch diese Freude in diesem Leben fühlte, dann wollt ich gerne sterben.

Vierter Auftritt.

Vorige. Schloßhauptmann.

Schloßhauptm. Gnädigster Herr, euer Befehl? — —

Herzog. Ist — Daß man den Reitern, die mit dem Gesandten meines Vaters gekommen sind, sagt: Sie möchten sich bereit halten, mit mir zu reisen; ich gehe noch diese Nacht — Euch befehl ich, bis zu meiner Ankunft das Schloß wohl zu bewachen! Keine fremde Seele unter keinerley Vorwand herein zu lassen. Jedoch, sollten Freunde von Augsburg kommen, denen sey es erlaubt herein=

ein zu tretten, ohne Widerrede; auch bewirthe man sie aufs beste, so wie mich selbst.

Schloßhauptmann. Sehr wohl, gnädigster Herr! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Schloßhauptmann.

Herzog. Meine Reise wird meiner Gemahlinn schmerzlich seyn; noch bin ich keine Stunde, seit wir verheurathet sind, von ihr entfernt gewesen, und nun auf einmal so geschwind —

Welser. Die Absicht eurer Reise betrifft auch sie; befördert die Ruhe von uns allen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Philippine und Schloßhauptmann (von innen.)

Philippine. (Von innen.) Wo ist mein Gemahl?

Schloßhauptm. (Von innen.) Im großen Saal, gnädigste Frau!

Herzog. Sie kommt! Ich höre ihre Stimme!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Philippine.

Philippine. (Weint, und fällt dem Herzog um den Hals.) Ach, mein Ferdinand! Man spricht von Abschied? von Trennung?

Herzog. Nur auf drei Tage.

Philippine. Und meine Kinder?

Herzog. Kommen mit Segen begleitet, mit mir zurück.

Philippine. Also ist es doch wahr? — O mein Vater! ich fürchte, dieser Abschied trennet uns auf ewig.

Welser. Nicht doch! Dafür wollen wir Gott bitten, daß er wieder komme, und noch lange Jahre mit dir glücklich lebe.

Philippine. Glücklich? Mir ahndet, die glückliche Zeit ist bereits für mich entflohen. Ach Ferdinand, wenn dich dein Vater von mir trennen sollte, o dann glaube mir, die erste Bothschaft, dich und meine Kinder nicht wieder zu sehen, bringt mir auch zugleich den Tod!

Herzog. Philippine! Erschwere mir meine Reise nicht durch deine Thränen. Sprich lieber von zukünftigen, glücklichen Dingen; denke dir diese Wonne, wenn ich zurück komme, in deine Arme fliehe, und ausrufen werde: Philippine! Uns ist

vergeben! Wir können ohne Furcht, ohne Haß in dieser Welt unsre seligen Jahre geniessen!

Philippine. Deine Aussicht ist herrlich göttlich; aber vielleicht nur ein Traum. Ich fürchte für uns beide ein erschreckliches Erwachen.

Welser. Tochter! wenn du deinen Vater liebst, so unterdrücke dergleichen Aengstlichkeiten, und verlaß dich auf deinen Herzog.

Philippine. Ach Vater! Ich lieb ihn so unaussprechlich.

Welser. Das sollst du auch, aber nie durch unzeitige Klagen seine gerechten Unternehmungen aufhalten. Er soll reisen, das ist der Rath deines Vaters.

Philippine. Aber doch nicht heute?

Welser. Heute; noch in dieser Nacht. Je früher er reiset, desto bälder folgt die Zurückkunft.

Philippine. So sey es dann; ich will das Freudenfest, das ich Euch zu Ehren geben wollte, wieder absagen, und an meines Vaters Seite so lang trauern, bis ich Euch wieder sehe.

Herzog. Absagen? Nein! dieses Fest sey unser Abschied, es erleichtert mir meine Reise, und dir dein Hierseyn; das Freudenfest soll für sich gehen.

Welser. Freudenfest? Ein Freudenfest für mich?

Herzog. Ja, Euch zu lieb wackrer Vater!

Ihr

Ihr müßt mich und meine Philippine in der Reihe tanzen sehen; ein Geschlechtertanz von Augsburg soll Euch ganz in Eure Heimath versetzen.

Welser. Musik? Tanz? Ich tanze selbst, so alt ich bin; komm Tochter, sey lustig, fröhlich, du sollst deinen Vater springen und hüpfen sehen, wie einen Jüngling von zwanzig Jahren! — Kommt Kinder! (Er singt und führt Beide ab.)

Achter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in ein kurzes Zimmer.

Landshauptmann. Bedienter. (Treten von verschiedenen Seiten auf.)

Bedienter. Der Gesandte vom König Ferdinand!

Landshauptm. Ich wäre schon zu Hause!

Bedienter. (Ab.)

Landshauptm. Eine sehr verhaßte Gesellschaft für mich.

Neunter Auftritt.

Voriger. Hofherr.

Hofherr. Nun, wie stehen die Sachen der Herzoginn? Ist ihr Tod schon beschlossen?

Landshauptm. Hier ist der Bescheid der Landstände. Eben wollt ich ihn zu euch schicken, ich komme eben von der Regierung.

Hofherr. Ihr Herren seyd so langsam in euern Rathschlüssen; in dieser Zeit wollt ich allein schon über 20 der größten Verbrecher das Todesurtheil beschlossen haben.

Landshauptm. Ein Mensch beschließt bälder, als viele, das räum ich ein, ob aber der einzelne Schluß eines einzigen Menschen wahr gegründet ist, zweifle ich sehr. Daher glaube ich sogar, daß die Vorsicht die weise Ordnung getroffen hat, das Urtheil von mehr Gliedern des Staats zu sammeln, um die wichtigsten Gründe zu erwägen, und dann erst ein Urtheil fest zu setzen.

Hofherr. In dieser Sache, wie die meinige, ist der Name König Ferdinand der wichtigste Grund; zum Gehorsam verlangt man weder Witz noch Gelehrsamkeit.

Landshauptmann. König Ferdinand fordert nicht, daß wir blindlings gehorchen sollen.

Hofherr. Ihr habt doch das Urtheil gelesen, und lange genug erwogen, hoff ich.

Landshauptm. Gelesen; und erwogen, daß wir zur Vollstreckung des Todes unsrer Herzoginn keine Hand anlegen.

Hofherr. Das ist der Stände Bescheid?

Landshauptm. Der meinige und aller Lands-

stän-

stände; nicht ein einziger der ganzen Versammlung ist, der euch willfährt. Leset den Bescheid, dann könnt auch ihr über uns urtheilen.

Hofherr. Ist überflüßig; schon eure Erzählung belehrt mich euers Bescheids. — Ihr wolltet vermuthlich meine Augen schonen? Ist so gut, als wenn ich euren Rathschluß gelesen hätte. — So viel zum voraus: eure sogenannte Herzoginn stirbt, ehe noch drei Tage vergehen. Euer Bescheid aber bleibt in meiner Verwahrung, bis ihn König Ferdinand gelesen hat.

Landshauptmann. Das könnet ihr; ihr seyd Herr, zu thun, was ihr wollt, denn ihr habt den Auftrag vom König, daß Philippine sterben soll, wenn sich das alles so verhält, wie die Sage von ihr geht. Die Worte sind nicht deutlich genug, zeigen uns nicht einmal das Verbrechen, warum sie sterben soll; das Wort Sage, kann Verläumdung seyn.

Hofherr. Der Ausdruck, wenn sich die Sache so befindet, ist das: Wenn sich Herzog Ferdinand durch Priesters Hand verbunden hat.

Landshauptm. Das sagt Ihr uns, und wir sinds nicht schuldig zu glauben, denn das hat König Ferdinand schon vor 2 Jahren, wo nicht früher, erfahren, daß sein Sohn an die Welserinn verheurathet ist; und daß er sie so liebt, daß

man sie nur durch den Tod trennen könnte, und das will unser König nicht.

Hofherr. Nicht? Nun wie gesagt, ich werde Euren Rathsbescheid meinem König treulich eröffnen.

Landshauptm. Das sollt Ihr auch; auch Ihr sollt ihn lesen, vielleicht belehrt er Euch, wenn Ihr anders belehrt seyn wollt, wie ungerecht wir handeln würden, ein unschuldiges Geschöpf zu tödten, das nichts kannte, als ihre reine unschuldige Liebe gegen ihren Herzog.

Hofherr. Und Trotz der reinen und unschuldigen Liebe soll sie doch sterben; ein paar hundert Knechte werdet Ihr mir doch nicht versagen?

Landshauptm. Zu was Ende?

Hofherr. Um sie aus dem Schloß zu schleppen.

Landshauptm. Nicht einen einzigen. Hütet Euch, Hofherr! Nicht zwei, nicht dreitausend Mann würden Euch schützen, wenn Ihr es waget, sie mit Gewalt zu entführen.

Hofherr. Ihr gebt mir also keine Bedeckung?

Landshauptm. Wie gesagt, nicht einen lahmen, viel weniger einen gesunden Mann. Wollt Ihr sie tödten, so nehmt Eure Reiter, die Euch der König gab.

Hofherr. Man sehe nur; als wenn ihr nicht

wüß-

wüßtet, daß man sie gefangen hält, und mir nur in allem zwölf Mann zur Bedeckung läßt.

Landeshauptm. Zwölf Mann? Die übrigen schon weggenommen? Das war klug vom Herzog gehandelt! — Ich lobe seine Nase, und noch mehr seinen Geruch.

Hofherr. Herr Landshauptmann! Hütet euch! Eure Spötteleyen könnten euch einst gereuen, wenn des Königs Antwort auf euern Bescheid folgt.

Landshauptm. Des Königs Antwort werde ich mit Ehrerbiethung und Ehrfurcht lesen; Furcht aber kenne ich nicht, denn ich bin ein zu redlicher Mann, als daß mich König Ferdinand, eines Verläumders wegen strafen sollte.

Hofherr. Verläumdung? Nun wohl! Auch das werd ich dem König benachrichtigen.

Landshauptm. Wie es euch beliebt! Jetzt, Herr Gesandter, muß ich mich beurlauben; es wird spät, die Nacht rückt heran, ich habe noch nicht alle meine Geschäfte geendigt.

Hofherr. Vermuthlich mein Anbringen an euch, Herren Landstände, und das Todesurtheil dem Herzog heute noch zu hinterbringen?

Landshauptm. Herr Gesandter! Ihr sprecht und handelt mit keinem Kind; ohne mich daran zu erinnern, werd ich schweigen, denn der Ausdruck des Königs im Todesurtheil ist deutlich: — Sie in aller Stille aus der Welt zu schaffen. — Das

legt

legt mir und dem ganzen Rath ein heiliges Stillschweigen auf.

Hofherr. Stillschweigen, aber nicht gehorchen? —

Landshauptm. Wozu denn so viel Worte? Das Todesurtheil ist euch, aber nicht uns Landesständen übergeben; wir haben keine Zeile vom König Ferdinand, und hätten wir sie, so blieb uns immer so viel übrig, Gegenvorstellungen zu machen.

Hofherr. Gegenvorstellungen?

Landshauptm. Das ist auch heute im Rathe beschlossen; diesen Augenblick geht ein Abgeordneter von uns nach Linz, zum König, um uns über das dunkle Todesurtheil belehren zu lassen.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Bedienter.

Bedienter. Ists erlaubt?

Landshauptm. Wer hat euch erlaubt, herein zu tretten?

Bedienter. Ich wollte nur melden, daß man im herzoglichen Schloß zu Ambras viele tausend Lichter brennen sieht. — Trompeten und Paucken schallen bis in die Stadt herein; die Leute laufen schaarweise hinaus. — O gnädiger Herr! wenn ich das auch sehen dürfte?

Landshauptmann. Jetzt nicht; ich brauche euch nothwendig.

Bedienter. Also später?

Landshauptm. Ja, sag ich! Geht nur.

Bedienter. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, ohne Bedienten.

Hofherr. Ich will eure Ohren nicht länger mehr belästigen, und mich euch empfehlen, mit der Versicherung, daß ich in meinem Leben nicht mehr an euch Landstände kommen werde.

Landshauptm. Hättet ihr des Herzogs Nase gehabt, so hättet ihr euch auch diesen Gang erspart.

Hofherr. Lebt wohl! (ab.)

Landshauptm. Gleichfalls. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Garten.

Alles ist beleuchtet; in der Mitte ist ein viereckigter grüner Zaun von raren Bäumen, dieser ist mit Ampeln beleuchtet; durch den Zaun oder Spalier gehen vorne des Theaters drei Thore, auf dem mittern Thor ist

das

das herzogliche Wappen transparent zu sehen, auf jeder Seite des Thors sind zwei gewundene Säulen, die bis an die Wappen stoßen. Im Grunde des Theaters sind ebenfalls zwei Säulen, bey diesen ist der Schluß vom Zaun; diese Säulen stoßen bis an die Gallerie, worin die Musikanten mit ihren Instrumenten sitzen.

Die zwei Prinzen, Herzog und Philippine, General und eine Dame stehen Hand in Hand geschlossen, der alte Welser ebenfalls mit einer Hofdame. Die übrigen Hofleute und Damen wie die vorigen. — Sobald der Vorhang aufgezogen, wird ein Tusch von Trompeten und Pauken gemacht. Komplimente von den Damen und Herren von allen Seiten. Philippine bezeigt bey ihrem Tanze mehr Traurigkeit als Freude.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Stallmeister.

Stallmeister. (Ruft laut.) Gnädigster Herr! Die Pferde sind gesattelt!

Herzog. Gut! Die Reiter sollen indessen aufsitzen; ich komme gleich!

Die

Die Musik fängt den Tanz an, und es wird der Tanz nach Belieben des Herzogs gemacht, weil er und Philippine das erste Paar ausmacht; sobald sich der Tanz schließt, sind wieder Komplimente von allen Seiten; Trompeten und Pauken geben das Zeichen, daß der Tanz zu Ende ist.

Herzog. (Führt Philippine hervor.) Noch eine Umarmung von dir auf die Reise, und dann fort. (Sie umarmen sich.) Weine nicht, Philippine! —

Philippine. Ich sollte nicht weinen, Thränen des Schmerzens, da du von mir gehst? — Da du mich verläßest? Ferdinand, erlaube mir diese Hand noch einmal zu küssen! (Küßt seine rechte Hand.) Mit dieser Hand wurd ich vor Gott und Menschen am Altare an dich gekettet — und nun ist heute vielleicht der Tag der ewigen Trennung. — Siehst du diesen Ring und den deinigen. Er war immer so hell, so schimmernd, — heute so schwarz, als wenn er in Bley getaucht wäre. — Seht ihr, er zerspringt!

Alle. Zerspringt?

Philippine. Die Theile lösen sich von meinem Finger!

Alle. Von eurem Finger? (Man läßt den Ring fallen.)

Philippine. O Herzog, wenn ich euch nicht

mehr

mehr sehen sollte, (sie kniet) so verzeiht, vergebt eurer Philippine, wenn sie euch beleidigte! – Verlaßt meine Kinder nicht, und erinnert euch bisweilen euers verlassenen Weibes!

Herzog. Philippine, sammle dich! Ich bringe dir noch einen weit herrlichern Ring mit; einen Ring, der uns aufs neue, auf ewig verbinden soll. Meine Reise hab ich mit deinem Vater reif überlegt, und es ist nothwendig, daß ich sie befolge.

Philippine. So reiset dann. — Kommt, Kinder! Nehmt meinen Segen, ehe ihr von hier zieht. (Die Kinder knieen.) Gott segne euch, so lang ihr lebt!

Erst. Prinz. Mutter! Weint nicht, wir kommen bald wieder zurück.

Herzog. Vater, und ihr General! Beschützt meine Gattinn, bis ich wieder komme.

General. Nur der Tod könnte sie mir entreißen.

Welser. Herzog! Sie ist in unsern Händen; das sey euch genug.

Philippine. So geht, – und kommt – kommt bald wieder. — Ferdinand! laß dich noch einmal betrachten. — Ach! (Sie fällt dem Herzog in die Arme, fährt schnell auf, und sagt mit weggewandten Augen:) Nun fort!

Herzog.

Herzog. Philippine! Vater! Freunde! Lebt wohl! —

Alle. Glückliche Reise! Glückliche Reise!

Philippine. (Wird schwach von den Weibern abgeführt. Trompeten und Pauken, dann fällt der Vorhang.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vier=

Vierter Aufzug.

Zimmer im Gasthof. Zwey Lichter auf einem Tisch.

Erster Auftritt.

Hofherr. Zwölf Reiter.

Hofherr.

Der Herzog ist also schon wirklich abgereißt, sagt ihr?

Erster Reiter. Schon vor zwey Stunden gnädiger Herr! Unsere Reiter begleiten ihn.

Hofherr. Wißt ihr nicht, ob auch der General mitgeritten ist?

Erster Reiter. Nein, gnädiger Herr! der ist zurück geblieben; so viel ich von weitem sehen konnte, denn ich stand unter dem Haufen der Zuschauer, so gab der Herzog Philippine in des Vaters und Generals Hände, und soviel ich von einigen hörte, die nahe beym Herzog stunden, war, daß er zum General und zum Alten gesprochen hätte: Beschützt

schützt mein Weib bis ich wieder komme. Der ganze Hofstaat weinte, und das Volk mit ihm.

Hofherr. Sie weinten? Sie werden erst dann recht weinen, wenn ihre schöne Herzoginn geopfert seyn wird. Ha! Herzog, du bist sehr eilfertig mit deiner Reise, bedenkst aber nicht, daß jeder Tritt deines Pferdes eine Beschleunigung zu deines Weibes Untergang ist. Je mehr du dich von uns entfernst, je mehr ich der Ausführung nahe. Wie viel glaubt ihr, daß Leute im Schloße seyn könnten?

Erster Reiter. Ja gnädiger Herr! so klein der Hof ist, so glaub ich immer zwölf Männer zu zählen. Sie sind freylich keine Krieger, aber doch sehr wohl gewachsen, und von starken Fleisch und Knochen.

Hofherr. Zwölf Mann? Nur die Hälfte von meinen Leuten möcht ich haben, und ehe eine halbe Stunde verfliegt, wäre das Weib in meiner Gewalt. — Daß eben der General zurück geblieben ist, das verwirrt meinen Plan. — Der Mann ist muthig, kämpft wie ein Löwe, wie kann ichs wagen mit zwölf Männern ins Schloß zu dringen? Hört Männer, ihr wißt vielleicht noch nicht, warum ihr mit mir hergezogen seyd. Ich will euch die Absicht und den Willen unsers Königs entdecken. (Ziehet ein Papier heraus.) Seht, das ist ein Befehl, die Herzoginn zu fangen, und sie aus

der

der Welt zu schaffen. Getraut ihr euch mit dem kleinen Haufen ins Schloß zu kommen, und mir die Herzoginn zu überliefern?

Erster Reiter. Wenn es der Befehl des Königs ist, warum nicht. — Das Weib wollen wir schon packen. Nicht wahr Brüder?

Alle. Nein.

Erster Reiter. Nein? Ein Weib zu fangen ist ja leichter als eine Feste stürmen.

Hofherr. Wenn ihr das ausführt, so zahl ich jedem von euch hundert Dukaten aus.

Erster Reiter. Um hundert Dukaten fang ich meine ganze Freundschaft. — Hört, gnädiger Herr! ich weiß wo die Herzoginn schläft, da können wir sie, ohne viel Getöse zu machen, im Schlafe überfallen. Die Fenster von ihrem Zimmer gehen auf die Schloßmauer zu. Wir binden sie, ihr wartet ganz in der Stille außer der Schloßmauer auf uns, und so lassen wir sie ganz langsam über die Schloßmauer hinunter.

Zweyter Reiter. Kamerad! das ist strassenräuberisch, das thut kein Soldat. Raufen will ich, mich herum schlagen, das ist meine Pflicht, aber nicht plündern und rauben.

Hofherr. Wie, ihr wollt dem Befehl euers Königs nicht gehorchen? Gehorsam, oder ich gebe Jeden, der sich widerspenstig erzeigt, dem Gerichte über, und ehe der Tag heran naht, soll

je-

jeder an einem Baum hangen. Jezt fort und sattelt eure Pferde. — Eßt und trinkt so viel ihr wollt, aber wehe dem, der in meiner Gegenwart murrt. Fort! (Die Reiter gehen brummend ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofherr (allein.)

Das Weib muß noch heute sterben, so wahr ich des Herzogs geschworner Feind bin. Denn Morgen vielleicht schickt König Ferdinand ein Begnadigungsschreiben an mich, und meine Rache wäre unvollendet. Zumal, wenn sein Sohn ihm den Wahn benimmt, daß das Weib nicht lasterhaft ist, sondern Tugend besitzt. Mir ist, als hört ich des Prinzen Wohlredenheit, die seinen Vater bis zu Thränen erweicht. Ich höre die Worte, die König Ferdinand ausrufen wird: Sohn! man hat mich hintergangen, ich bin betrogen, verkauft. — Auf, eile und rette dein Weib. Mir hat man sie als die feilste Dirne beschrieben, das hat mich erbittert, bewogen, das Todesurtheil zu unterschreiben. — Fort Sohn! bringe mir das holde Weib, welches Tugend und Rechtschaffenheit krönt. Hahaha! er wird sie dir nicht bringen. Erst gemordet, dann fort gleich zu den Türken, umsonst hab ich meine Schätze nicht gesammelt, und sie mit mir geschleppt. — Erst muß ich Rache haben,

dann leb ich unter den Muselmännern mit meinem Reichthum wie ein Sultan.

Dritter Auftritt.

Vorige. Erster Reiter.

1. Reiter. Gnädiger Herr! Die Pferde stehen bereit.

Hofherr. Wollt ihr keinen Wein?

1. Reiter. J meine Kameraden sind verzagte Schlafhauben, sie zittern an Händ und Füßen, wie wahre Bärnhäuter.

Hofherr. Du sollst für deinen Muth zweimal so viel Belohnung haben, als die andern. Willst du mit mir nach der Türkey reisen?

1. Reiter. In die Hölle, wenn Ihr wollt.

Hofherr. Sollst gut leben bei mir. — Sorge dafür, daß meine Geldsäcke gut verwahrt werden, bis zur Zeit unsrer Abreise.

1. Reiter. Dafür ist schon gesorgt, gnädiger Herr! Die Säcke sind aufgepackt, und auf Euern Wink werden sie dort abgeladen, wo Ihr es befehlen werdet.

Hofherr. So geht und führt mein Pferd vor! Noch eins! Wir reiten nur eine Strecke gegen Ambras zu, dann binden wir unsre Pferde an die Bäume, um den Lärm zu verhüten, gehen wir zu Fuß nach dem Schloße.

1. Reiter. Gut ausgedacht, gnädiger Herr! Ich will sogleich Euer Pferd vors Haus führen, wo Ihr aufsitzen könnt.

Vierter Auftritt.

Hofherr (allein.)

Hofherr. Ein Kerl nach meinem Wunsch; zwanzigtausend solche Krieger, von solchem Muth, von solcher Entschlossenheit, und ich bin König vom Römischen Reich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wirth (mit Licht.)

Wirth. Gnädiger Herr! So viel ich sehe, verlaßt Ihr noch heute Innsbruck?

Hofherr. Ihr habt recht gesehen.

Wirth. Aber so spät und in der Nacht? — Es wird schier bald 12 Uhr seyn.

Hofherr. Es ist der Wille des Herzogs. Er befahl, daß ich ihn zu seinem Vater begleite?

Wirth. Begleiten? Da dürft Ihr und Eure Reiter die beßten Pferde haben, unsern Herzog erreicht Ihr doch nicht mehr.

Hofherr. Wie das?

Wirth. Er ist schon vor 2 Stunden fort; den Reiter möcht ich sehen, der unsern Herzog,

wenn er zwei Stunden voraus ist, noch einholen könnte. Herr, das geht, wenn der einmal auf dem Pferde sitzt, so schnell als der Wind; bey ihm heißts: fort, oder bleib liegen!

Hofherr. So komm ich wenigstens um zwei Stunden später als er, wenn ich sogleich reise. Eine ganze Nacht hier bei Euch zuzubringen, würde mich noch weiter von ihm entfernen. Macht die Zeche, was ich und meine Leute verzehrt haben; und dann fort.

Wirth. Die Zeche ist schon gemacht, gnädiger Herr! Alles zusammen, was ihr, eure Leute und die Pferde verzehrt haben, macht mit Haber, Wein und Brod, Summa Summarum 220 Guld. und einen halben Kreuzer.

Hofherr. Wie, 220 Gulden? Seyd ihr ein Christ?

Wirth. Ein recht guter Christ. Aber ihr dürft euch gar nicht wundern, ihr habt unter euern Reitern einen Kerl, der ärger als der Teufel selbst ist. — Der ist nicht zufrieden den Wein zu trinken, er geht auch in Keller hinunter, und läßt ihn aus den Fässern auf die Erde laufen. Gnädiger Herr! das kann ich nicht büssen. Gottes Gabe muß man ehren.

Hofherr. I nu, geschehen ist geschehen! Deine 220 Gulden wird dir der Herzog bezahlen.

Wirth. Gnädiger Herr! vor drey Stunden

war

wär ein Both vom Herzog da, dem er ausdrücklich befohlen hat, mir zu sagen, daß er keinen Kreuzer für euch und eure Leute bezahlt.

Hofherr. Nichts bezahlt? — I nun, so wird euch der König selbst bezahlen.

Wirth. Hab keine Anweisung vom König.

Hofherr. So werd ich euch bezahlen.

Wirth. Ist nicht anders als billig; so ein grosser reicher Herr, wie ihr seyd, kann wohl mehr bezahlen.

Hofherr. Da hier in dieser Rolle sind 60 Dukaten: ist mehr als ihr verlangt habt.

Wirth. Ich bedanke mich für die richtige Bezahlung, sprecht ein andermal wieder zu, wenn ihr des Weges seyd.

Hofherr. So lang ich lebe nicht einen Schritt mehr. Man sollt euch und euer ganzes Haus verbrennen, denn ihr seyd so ein grober und toller Hauswirth, als ich in meinem Leben keinen gesehen hab.

Wirth. Ihr habt recht, aber meine Grobheit hat mir schon oft zu meinem Gelde verholfen. Ich wünsch euch eine glückliche Reise, und ein günstiges Wetter. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in Philippinens Zimmer.

Philippine (allein, sitzt bey einer Nachtlampe, der Herzog ist in Lebensgrösse gemahlen, den sie immer betrachtet.)

Wie schön und majestätisch du nun vor mir stehst, Ferdinand! Aber dennoch bist du es nicht selbst, nur sein Bild. Du hast keine Stimme, keinen Silberklang, wie mein Ferdinand! — Hast keine Macht, mich über seine Entfernung zu trösten. Ich sehe nichts als deine Engelsmine, deine göttlichen Züge in dieser Gestalt. — Ferdinand! Ferdinand! noch nie hatte ich eine so bange Nacht, wie die heutige. — Du bist fern von mir, und ohne dich kenne ich weder Schlaf noch Ruhe. — Wo er jetzt nun seyn mag? — Weit, schon sehr weit. O holder Trauter! die Macht des Himmels begleite dich auf deiner Reise, und führe dich wieder in meine Arme, an dieß klopfende Herz, das nur für dich schlägt. (Sie horcht.) Was ist das? Hör ich nicht die Todesglocke in der Schloßkapelle läuten? — Wie, das Bild meines Ferdinands weint Thränen, blutige Thränen rollen über dies Gemälde herab. — Schreckliche Nacht! (Ruft.) Mein Vater! mein Vater! weh mir! weh meinem bangen Herzen! ich vergehe vor Angst und Beben.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Welser (kommt hereingelaufen.)

Welser. Was ist dir, meine Tochter?

Philippine. Horcht auf! Hört ihr nichts?

Welser. Nichts, meine Tochter!

Philippine. Hört ihr keinen Todesklang? Horcht nur, wie düster und traurig. — Wenn es den Ton des Grabes für meinen Ferdinand verkündigte! Wenn er auf der Straße meuchelmörderisch angefallen und getödtet würde! Ach Vater! Vater! ihr habt nicht wohl gethan, ihn zur Reise zu bereden. Er wäre jetzt hier an meiner Seite ruhig und sicher, gleich einem Engel.

Welser. Aber, liebe Tochter! wie kannst du dich, mich, und alle so ängstigen. — Gott wird ihn schützen, wie uns — Bezähme deine schwärmerische Liebe — Was hilft dich nun dein Jammern und Weinen, kannst du es ändern?

Philippine. O freylich nicht! Mein Ferdinand sieht meine Thränen nicht, vielleicht nie wieder. — Da seht! seht dieses Bild.

Welser. Nun, dieses Bild —

Philippine. Weint mit mir.

Welser. So komme doch zu dir! — Es ist nichts als deine Phantasie. — Dieses leblose Bild lächelt noch eben so, als es der Mahler bildete.

Phi-

Philippine. O dieß Lächeln ist ein bitteres Lächeln! — Hört ihn, den stürmenden Ostwind, wie er die Bäume aus der Wurzel faßt?

Welser. Kind! Liebste Tochter! Was kümmert uns der Sturm; er wird sich wieder legen, so wie sich dein Herz wieder ruhig finden wird, wenn du bedenkst, daß Herzog Ferdinand in zwei Tagen wieder bey dir ist.

Philippine. Versprochen hat er mirs freylich; mit Mund und Hand versprochen. — Aber wie dann? Wenn er nicht Wort halten kann? Nicht darf? — Wenn man ihn von Seiten seines Vaters wie einen Gefangenen behandelt? — Wenn er den Weg nicht mehr zurück kehren darf, wo seine Philippine jetzt um ihn weint? Vater! sagt: Wäre das nicht schreklich?

Welser. Aber, liebe Tochter! Du sprichst immer von bösen, unglücklichen Dingen. — Sprich einmal von entgegen gesetzten Dingen; denke dir auch einmal die Freude, wenn du deinen Herzog so von weitem daher sprengen siehst — und er dir zuwinken wird, und rufen: Philippine! Herzoginn! Unser Vater liebt dich, wie mich! Liebt uns alle! — Sind das keine schönen Bilder in die Zukunft?

Philippine. Göttliche Bilder!

Welser. Nun sieh, Tochter! Man muß nicht durch ungewisse Fälle sein Herz zu todt martern;

wir

wir Menschen sind nun einmal in dieser Welt zu Glück und Unglück geboren; du kanntest zum Beyspiel noch wenig trübe Stunden, so lang du lebst, alles gelang nach deinem Wunsch; du hast noch keine bittern Augenblicke gehabt, als diese kurze Trennung deines Gemahls; der Mensch muß leiden können, dafür ist er der edelste Theil aller Wesen, dafür gab uns Gott Vernunft, die größten Schläge des Schicksals zu erdulden. Mein Kummer um euch, war ehedem weit härter, weit größer, als jetzt der Deinige. Jetzt lebt mein Herz wieder auf, weil ich in meinem Gemüth überzeugt bin, wieviel Väter verzeihen können — weil ich empfunden habe, was Vaterliebe ist. — Nur dann Philippine, nur dann hattest du Ursach zu zittern, wenn dein Gemahl seinem Vater zum Trotz widerspenstig seine Tage mit dir so durchgelebt hätte; nur dann hättet ihr unglücklich seyn können. — Aeltern müssen geschätzt, geehrt werden, das war der Wille dessen, der vom Anbeginn der Welt Himmel und Erde schuff. — Würdest du ruhig seyn können, wenn du auch in den Armen deines Gemahls wärest, wenn du statt meinem Segen den Fluch auf deinen Nacken gehäuft hättest?

Philippine. Niemals.

Welser. Nun, Tochter! Sieh, eben so muß es deinem Ferdinand seyn. Glaub mir; oft, wenn du vielleicht ruhig schliefest, wird deines Gemahls

Ge-

Gewissen erwacht seyn, und den Wunsch in seinem Herzen gefühlt haben: O wenn ich nur auch, wie andere Menschen mit Segen begleitet, meine Augen schliessen könnte!

Philippine. Verzeiht mir, Vater! Verzeih mir, Ferdinand! daß ich dich schon so lange von Ruhe abhalten konnte; wenn du diese findest, und mit ruhigem Herzen zurück kommst, dann will ich nicht mehr weinen.

Welser. So gefällst du mir, Tochter! — Komm, wenn du mich liebst, so begieb dich jetzt zur Ruhe. — Es ist schon spät; der Schlaf wird deinem abgematteten Herzen Linderung verschaffen. Komm, Tochter!

Philippine. Ja Vater, ich will euch gehorchen! Will meine Augen zum Schlaf zwingen. — Will versuchen, so lange zu ruhen, bis Ferdinand mich ruft. (Beyde ab.)

Achter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in den äußern Theil vom Schloß, in der Mitte ein eisernes Gitter, der halbe Mond am Firmament.

Hofherr, und zwölf Reiter.

Hofherr. Nur still und vorsichtig!

Erst. Reiter. Seht ihr, gnädiger Herr! —

Dort

Dort, wo das Licht brennt, ist das Zimmer der Herzoginn.

Hofherr. Ich vermuthe, daß noch nicht alles schläft. — Ich bemerke viele Lichter im Zimmer. Seht ihrs nicht auch? Seht, man geht — Kommt wieder!

Erst. Reiter. Der Schein der Nachtlampe betrügt eure Augen.

Hofherr. Sagt was ihr wollt, das ist keine Nachtlampe. — Seht, jetzt wird der ganze Flügel vom Schloß beleuchtet. — Nun verliert sichs — Wir müssen noch eine Stunde verweilen.

Erst. Reiter. Gnädigster Herr! Seht ihr nichts?

Hofherr. Wo?

Erst. Reiter. Dort an der Steinfelse — Ein ganzer Schwarm von Menschen! Seht, wie sie über die Steinfelse herunter klettern — Sie sammeln sich immer mehr und mehr — Seht nur auf das Feuer dort, das noch am Felsen brennt. Jetzt kommen sie näher — Sie eilen den Hügel herüber — Wenn es etwa gar Räuber wären.

Hofherr. Sehr möglich! — Jetzt dünkt mich selbst, ich sehe so was.

Erst. Reiter. Gnädiger Herr! sie kommen wahrhaftig diesen Weg her.

Hofherr. Kommt, wir wollen uns ganz stille zurück ziehen.

Erst. Reiter. Nur geschwind, seht da kommen sie schon. (Eilen alle ab.)

Neunter Auftritt.

Ein Schwarm von Räubern (von einer andern Seite.)

Erst. Räuber. Kommt, Brüder! Heute Nacht können wir unsern Schnitt auf einmal machen, weil der Herzog mit seinen Leuten fort ist; sind wir so glücklich, die herzogliche Schatzkammer zu plündern, dann legen wir unser Räuberhandwerk nieder, und leben als gute Bürger im Vaterland.

Zweit. Räuber. Ich glaub immer unser Angrif wird uns wenig Nutzen bringen.

Erst. Räuber. Wie so?

Zweit. Räuber. J die Leute sprechen ja, daß der Herzog selbst nicht viel zum Beßten hat, sein Vater gibt ihm nichts, weil er die schöne Welserinn von Augsburg, ohne seine Erlaubniß geheurathet hat; der Wirth vom Dorf hat mir noch gestern erzählt, daß die Welserinn noch glücklich ist, wenn sie mit dem Leben davon kommt. Du Bruder, das wär ein Weib für uns zwey, die ist mehr werth, als hundert herzogliche Satzkammern; ich habe viel Weiber gesehen, aber so zart und so

weiß,

weiß, glaub ich kommt keine mehr auf die Welt, wie diese ist.

Erst. Räuber. Du machst mir ordentlich mit deiner Erzählung die Zähne wässerig.

Zweit. Räuber. Weißt du was, Bruder! Fangen wir die Herzoginn, so wissen wir doch, was wir haben.

Erst. Räuber. J du Narr, das Weib ist zu vornehm für uns; woher nehmen alle die Kammerdiener, die Kammerfrauen, alle Tage ein neues Kleid, prächtige Tafel. — Ich will noch von allen dem nichts sagen — Glaubst du, daß sie ihren Herzog vergessen würde? Statt ihren prächtigen Zimmern müßte sie mit einer Höhle von Felsen vorlieb nehmen, statt ihrem Pflaumenbett mit halb verfaultem Stroh. — Ja du, solche Weiber sind das gute Leben gewohnt; ich sag dirs, in drei Tägen wär sie todt. Folg du mir, und sieh lieber Geld und Geldeswerth zu haschen — Ist die Herzogskammer auch nicht mit baarem Gelde angefüllt, so ist doch Geldeswerth darin. Ich sag dirs, Bruder! Edelsteine, gute Perlen, und silberne Trinkgeschirre vom alten Herzog finden wir in Menge im Schloß.

Zweit. Räuber. Meinetwegen, ich bin dabey. Eins muß ich dich noch erinnern; der General ist im Schloß, das ist ein Kerl, wie ein Bär,

den

den muß man im Bett überfallen, sonst haut er uns allen die Köpfe entzwey.

Erst. Räuber. Pah! Das ist für mich nur Spielwerk, mit dem nehm ichs allein auf. — Bruder! die Türken haben mehr Gewicht in ihren Armen, wenn sie einen packen — und es konnte mir doch keiner schaden. Hätt ich so viel Ducaten als ich Türkenköpfe gespaltet habe, so wär ich jetzt gewiß nicht bey euch.

Zweit. Räuber. Bruder, da kommen Leute!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofherr.

Hofherr. (Hat bisher ihr Gespräch mit angehört, tritt hervor.) Fürchtet euch nicht, Männer! Obschon ich eure Absicht weiß, so werd ich euch doch nicht an eurer Ausführung hindern. Ihr seyd Räuber? so viel ist mir bewußt. Kommt, gebt mir eure Hände! — Ihr seyd wie gewünscht hier eingetroffen; wißt, daß euer heutiger Raub ohne Strafe seyn soll, vielmehr sag ich euch, daß ich es erlaube. Ich habe Befehl vom Vater des Herzogs, sein Weib zu fangen, und solche nach Wohlgefallen mit dem Tode zu bestrafen; meine Begleitung aber ist nicht hinreichend mich sicher zu stellen. Ihr seyd die Männer, mir solche in meine Hände zu liefern. Geht hinein, und mordet ungestraft,

straft, was euch in den Weg kommt; raubt und plündert, so viel ihr schleppen könnt, liefert mir nur das Weib; das Uibrige sey eure Belohnung. Zum Anfang eures Glücks nehmt hier diese Rollen von mir, theilt sie unter euch, es sind die gangbarsten Ducaten.

Erst. Räuber. Ah so einen Mann, wie ihr, haben wir längstens gesucht; recht so, Herr! Leben und leben lassen — Bleibt nur indessen hier, ihr sollt sehen, daß wir unser Handwerk verstehen. Komm Bruder, brich das Schloß vom Gitter herunter! In einigen Minuten ist alles vorbey. (Sie brechen das Schloß, und werfen solches auf die Erde.) Seht ihr, Herr! wir brechen das Eisen wie Butter. — So, jetzt hinein.

(Alle Räuber ab.)

Eilfter Auftritt.

Hofherr, zwölf Reiter.

Erst. Reiter. Gnädiger Herr! die Leute kamen recht zu gelegener Zeit, als wenn es wahrlich Bestimmung wäre, daß das Weib sterben sollte.

Hofherr. Nicht sollte — muß. Horch! höre ich nicht schon Lärmen im Schloß?

Erst. Reiter. Gnädiger Herr! Ich will gegen der Schlafkammer zu ein wenig recognosciren,

viel-

vielleicht bin ich allein so glücklich, das Weib zu fangen. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hofherr. Erster Räuber.

Erst. Räuber. Herr! weil ihr Bedeckung bey euch habt, so laßt einige Thore vom Schloß mit euern Leuten besetzen. — Es ist nur auf alle Fälle, wenn jemand vom Schloß entfliehen sollte. Für das innere laßt nur uns sorgen. Hörk ihr? — Da wird schon um einen Kopf gerauft. (Horcht) Richtig!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Zweiter Räuber.

Zweit. Räuber. Mordhund! Mordhund! (Dieses ruft er ganz in der Stille.)

Erst. Räuber. Nun, was gibts?

Zweit. Räuber. Wo hat dich denn der Teufel? Was machst du denn hier?

Erst. Räuber. Die Ein- und Ausgänge besetzen.

Zweit. Räuber. Laß du das bleiben — Geh lieber im ganzen Schloß herum, und schneid die Strick von allen Glocken los, denn kommen uns

die

die Innsbruker auf den Hals, so können wir nicht ins Gebürg springen.

Hofherr. Ist noch nichts gethan?

Zweit. Räuber. Das wär übel, Herr! wenn noch nichts gethan wäre: der General ist schon zu seinen Vätern geflogen; da seht den Dolch an, er raucht noch ganz warm von seinem Blut; paßt nur auf, in einer kurzen Zeit soll das Schloß wie ausgekehrt seyn. — Komm Bruder, ich höre neuen Lärm. (Beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Erster Reiter. Hofherr.

Erst. Reiter. Herr! Jetzt hab ich auch ein gutes Stück Arbeit gethan; der Schloßhauptmann fiel mir eben an mein Schwerd, ich gab ihm noch ein paar Stiche, um ihn nicht lange leiden zu lassen, da fiel er auf die Erde wie ein Block. — Jezt glaub ich, ist so ziemlich alles ruhig, die übrigen Leute vom Schloß haben sich alle verkrochen; Widerstand haben wir keinen mehr zu fürchten.

Hofherr. Habt ihr das Weib nicht gesehen?

Erst. Reiter. In ihrem Schlafzimmer ist sie nicht mehr.

Hofherr. Diese muß man suchen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Einige Räuber (tragen silberne und goldene Geschirre, als: Becher, Teller, große Tassen, etliche große Gepäcke, sie laufen beim Thore hinaus, und links an der Mauer weg)

Hofherr. Was sind das für Leute?

Erst. Reiter. Die Herren Räuber tragen Proviant in ihre Höhle, so viel ich sehe.

Hofherr. Die Kerls schleppen ziemlich weg.

Erst. Reiter. Das ist noch nichts, Herr! Beym großen Thor sollt Ihr sehen, da siehts aus wie in einer eroberten Stadt, wo der Feind eingedrungen ist, und plündert. Ihr habt nicht den dritten Theil von dieser Räuberbande gesehen, die ganze Schloßmauer war besetzt. — Alle Zimmer wimmeln von solchen Waghälsen. — Kommt mit mir, Herr! Da beim großen Thor kommen wir gerade ins Schloß, bei diesem Eingang hier ist der Weg zu weit; kommt, wir wollen in die Schloßkapelle, vielleicht treffen wir dort die Herzogin an.

Hofherr. Geh voran, und zeige mir den Weg! (Zu den übrigen Knechten) Ihr bleibt indessen hier! (Geht mit dem ersten Reiter rechts ab.)

Zweit. Reiter. Das ist ein wahres Schelmen=

menstück von unserm Gesandten! Hätt ich das gewußt, kein Teufel hätte mich zu dieser Begleitung zwingen sollen! Kameraden! Ich sags euch, es ist eine wahre Schande für uns, daß wir so da stehen, und warten wie die Wölfe auf das arme Lamm! — Kommt mit mir da den Berg hinunter, dort machen wir uns Feuer an, bis es Tag wird; so schlafen wir doch wenigstens ein paar Stunden! — Da hört zu! — Hört ihrs? — Das ist eine weibliche Stimme! — Gehen wir fort, wir wollen unsre Hände nicht zum Unglück dieser armen Frau bieten. Kommt Kameraden! (Alle ab; ganz vorne beim Theater.)

Sechzehnter Auftritt.

Philippine. Erster und zweiter Räuber, mit allen übrigen Räubern.

Zweit. Räuber. Kommt nur mit uns, schönes Weib! Ihr seyd ein Leckerbissen für uns.

Erst. Räuber. Etwas höflicher, Kamerad! Siehst du denn nicht, daß sie nicht bey ihr ist? Leg sie nieder, und laß ihr ihre Freyheit.

Zweit. Räuber. Ihre Freyheit? Daß ich kein Narr wäre, das Weib nehm ich in unsere Höhle; du Narr, die kann uns unser Leben retten, wenn wir sie einmal zurück liefern. — Glaubst du, ich werde sie dem gnädigen Herrn, oder wer

er ist, in die Hände liefern? Das laß ich wohl bleiben; nein, das Weib ist zum Sterben zu schön, die soll leben!

Philippine. (Die noch sehr schwach ist.) Ferdinand! Ferdinand!

Erst. Räuber. Sie lebt wieder auf.

Zweit. Räuber. Nur fort mit ihr, sie wird sich schon wieder erhohlen. Du Konrad! der gnädige Herr wird Augen machen, wenn er sieht, daß er umsonst einen Räuber gemacht hat. Ha, ha, ha! das ist mir über alles! Kommt nur.

Philippine. Wo wollt ihr hin mit mir? Mich zum Tode schleppen? Ach thut das nicht!

Zweit. Räuber. Macht fort, schöne Frau! macht fort! Wer euch umbringen könnte, müßte mehr als Räuber seyn! Nicht wahr, Kameraden, das Weib gefällt euch?

Alle. Ein Engel ist sie! ein Engel!

(Eine Glocke wird geläutet.)

Zweit. Räuber. Mord, Pest und alle Teufel! hört ihr, man zieht die Glocke! Jetzt macht, daß wir weiter kommen. (Schleppen Philippine fort.)

Philippine. Allmächtiger Gott! steh mir bey.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Im Grunde des Theaters ist das Gebürg von Tyrol; eine Einfahrt in einen Berg, wo die Bergknappen arbeiten.

Erster Auftritt.

Einige Bergknappen kommen mit ihren Hämmern paarweise und singen mit blasenden Instrumenten folgende Arie.

1.

Auf! kommet ihr Brüder, die Sonne schon lacht,
Wir fahren hernieder zur steinigten Schacht:
Dort sammeln wir Schätze für Leute und Land,
Der Geizigen Götze, das Gold glänzt im Sand.

2.

Uns drücken zwar Sorgen und Armuth im Thal,
Uns wecket der Morgen zur Arbeit voll Qual:
Gefahren voll Schrecken erfüllen die Schacht,
Sie droht uns zu decken mit ewiger Nacht.

3.

Doch bleiben wir fröhlich bey Mangel und Noth,
Der Frieden macht selig, bey kärglichem Brod:
Gott sieht auf uns nieder, der segnet und wacht,
Auf Knappen hernieder, zur steinigten Schacht!

Zwischen dieser Arie läßt sich der Berggeist in der Größe eines Knaben bald hie, bald dort sehen, zuletzt springt er in die Einfuhrt hinunter.

Erst. Bergknapp. (Nach der Arie.) Hört auf zu singen! Seht ihr den Berggeist dort? Er zeigt uns Schätze hier an.

Zweit. Bergknapp. Ich wüßte doch in dieser Gegend keine Ader mehr zu finden — Seht ihr! er winkt uns da hinein, wo wir neulich geendigt haben.

Erst. Bergknapp. Wir wollen ihm folgen.

Zweit. Bergknapp. Geh nicht, wenn ich dir rathen soll: sein blaßes Gesicht verkündigt Unglück und Tod; wenn er Schätze andeuten wollte, so müßte er mit seinem Hammer an diesen Felsen schlagen — Glaubt mir, ich bin länger als dreißig Jahr Bergmann, so oft er mit dem blaßen Gesicht erschienen ist, so galt es einigen von unsern Bergmännern, die überschüttet, oder sich zu Tode gefallen haben.

Erst. Bergknapp. Seht, seht! wie er hinunter schwindet, und wieder kommt — Er winkt stärker — Ich fahr ihm nach.

Zweit. Bergknapp. (Andere halten den ersten zurück.) Geh nicht, du bist unglücklich! Hörst du die Wassergüsse unter der Felse? Es braust wie die tobende See.

Zweiter Auftritt.

Berggeist (kommt wieder, und winkt.)

Erst. Bergknapp. Da ist er schon wieder; sagt was ihr wollt, ihr könnt mich doch nicht bereden, weg zu bleiben. — Haltet mich nicht ab, Kameraden! — Ich geh, so wahr ich lebe, ein andermal allein hinein.

Zweit. Bergknapp. Wenn du mit Gewalt deinen Tod suchst, so geh — Aber du wirsts bereuen!

Erst. Bergknapp. Laßt mich machen! Mein Vater, der 50 Jahr Bergmann war, hat mir erzählt: Wem der Berggeist winkt, der soll ihm gleich auf der Stelle folgen, und er ist glücklich so lang er lebt. — Behüt euch Gott, Brüder! wir sehen uns bald — Singt indessen das zweite Berglied, bis ich wieder komme. Wenn ich euch das Zeichen mit dem Seil gebe, so zieht mich herauf.

Zweit. Bergknapp. Gott sey dir und deiner armen Seel gnädig.

Erst. Bergknapp. Es wird so weit nicht kommen. Singt, Brüder! singt! (fährt ein.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne ersten Bergknappen. (Singen.)

1.

Der Bruder nun sinket am knarrenden Strick,
Der Berggeist ihm winket, verkündet ihm Glück:
Mit ernstem Gesichte führt er ihm beym Schein
Vom flammenden Lichte in Schatten hinein.

2.

Gott gebe, daß heute der Kobold nicht lügt,
Und uns mit der Freude von Schätzen nicht trügt:
Du wirst von Gefahren, vor Unglück und Tod,
Den Bruder bewahren, du gütiger Gott!

3.

Wir hoffen uns Gutes! Ihr Knappen habt Acht,
Zieht fröhlichen Muthes ihn dann aus der Schacht:
Wenn bald uns zur Freude sein Glöckchen hell klingt,
Und er uns zur Beute dann Hoffnung mit bringt.

(Nach der Arie gibt der erste Bergknapp das Zeichen mit dem Strick.)

Zweit.

Zweit. Bergknapp. Aha! es wird ihm schon die Zeit zu lang. — Kommt, Bergmänner! helft dem Waghals heraus — Der wird seine Wunder erzählen. (Sie winden ihn an einem Strick herauf. Wenn er da ist) — Beym Berggeist, der ist schwer. — Zieht, Männer! zieht!

Vierter Auftritt.

Erster Bergknapp mit Philippine (kommt aus der Erde.)

Zweit. Bergknapp. Um aller Welt Willen, wen bringst du da mit dir herauf?

Erst. Bergknapp. Hab ich euch nicht gesagt, daß ich einen Schatz entdecke. Kennt ihr sie nicht?

Alle. Nein!

Erst. Bergknapp. Betrachtet sie nur recht!

Zweit. Bergknapp. Ich kenne diese Person nicht.

Erst. Bergknapp. Du kennst sie nicht? Diese Person zu kennen, braucht man nur von ihr gehört zu haben, und man weiß, wer sie ist. — Kennt ihr unsere Herzoginn nicht, die schöne Philippine? Wenn ihr den Staar hättet, so solltet ihr aus dem Glanz ihrer Augen errathen, daß es Philippine ist.

Alle.

Alle. Unsre Herzoginn? (Fallen auf die Knie.)

Philippine. Wo bin ich?

Zweit. Bergknapp. Gnädige Frau! erholt euch. Ihr seht eure Unterthanen liegen hier vor euch auf ihren Knien, Blut und Leben für euch zu geben.

Erst. Bergknapp. Nun Bergmänner, wollt ihr künftig wieder über meine Kenntnisse lachen? Nicht wahr, wenn ich nun euerm Rath gefolgt hätte, wo wäre unsere Herzoginn? Du guter Berggeist, ich danke dir, daß du uns diesen Schatz gezeigt hast, du halfst mir einen Menschen retten, der mehr werth ist, als alle Schätze der Welt.

Fünfter Auftritt.

Berggeist (kommt herauf, lauft rechts auf den Felsen hinauf, und deutet ihnen, daß sie den Weg nehmen sollen, den er macht.)

Erst. Bergknapp. Seht ihr, da ist er neuerdings, seine Erscheinung ist von neuer Bedeutung. Seht nur, dahin sollen wir den Weg nehmen.

Zweit. Bergknapp. J nu, dort wird auch künftig unsere Arbeit seyn.

Erst. Bergknapp. Ich glaube vielmehr, es ist eine Warnung, keinen andern Weg zu nehmen, als diesen.

Phi-

Philippine. Männer! so viel ich mich erinnere, oder meine Vernunft mir sagt, so seyd ihr Bergmänner von diesem Lande? Sagt, bin ich in Tyrol, oder wo bin ich?

Erst. Bergknapp. Ihr seyd in Tyrol, in euerm Lande, und wir sind eure getreuesten Unterthanen. Aber, gnädige Frau! um aller Welt willen, sagt, wie kommt ihr da herein?

Philippine. Ha! das euch zu erzählen brauch ich lange Zeit. Hört in Kürze nur: Daß Herzog Ferdinand, mein Gemahl, zu seinem Vater reiste, wird euch kein Geheimniß seyn.

Erst. Bergknapp. Das haben wir gehört.

Philippine. In eben dieser Nacht wurde das Schloß von einer Räuberbande überfallen, und ich als das unschuldige Opfer weggeführt. — Die unbarmherzigen Räuber hatten beschlossen, mich in ihre Höhle zu schleppen, und ihre Absicht wäre ganz sicher ausgeführt worden, aber zu meinem größten Glück kamen einige Bauern mit Holzfackeln, die vermuthlich zu ihrer Arbeit giengen. Der Schein des Lichtes betäubte die Räuber so stark, daß sie auf einmal den Entschluß faßten, mich in den Berg hinunter zu lassen, die Flucht zu nehmen, und die Zeit abzuwarten, bis es hier in der Gegend ruhiger seyn wird, wo sie mich denn neuerdings fortschleppen würden. Sie flohen mit ihrem Raub fort, und ich mußte so hilflos allein in dieser Gru-

be seyn. — O Ferdinand! Ferdinand! wenn du das wüßtest: wenn du wüßtest, was ich ohne dich gelitten habe.

Alle. Das ist unerhört!

Philippine. Männer! wenn ihr mich liebt, so bringt mich in mein Schloß, mein Gemahl wird eure so grosse Wohlthat gewiß belohnen. Ach! ich bin so schwach, so entkräftet! — O daß ich doch das letzte unglückliche Weib in der Welt wäre! So viel erdulden zu müssen, ist unbeschreiblich.

Zweit. Bergknapp. Kommt mit uns, gnädige Frau! wir alle, wie wir sind, begleiten euch bis ihr zu Hause seyd. Das müssen Tyger und keine Menschen seyn, die sich an euch vergreifen konnten.

Philippine. Ach, armer Vater! was wird dein Schicksal seyn? Dich find ich vielleicht wenn ich zurückkomme im Blute liegen. Du suchtest Freude bey mir, und hast dafür den Tod gefunden. Und wer ist Schuld an deinem Tod, als ich vielleicht? Wie oft schrieb ich dir nach Augsburg, bis du dich entschliessen konntest mich zu besuchen. Nun hast du mich gefunden, und zugleich das Ende deines Lebens. — Ach schrecklich! schrecklich!

Erst. Bergknapp. Bergmänner! ich bitte euch, seht an die Spitze des Felsens. Der Berggeist winkt uns gegen Innsbruck zu, als wenn er uns deuten wollte, daß wir sie nicht nach Ambras führen

ren sollten, sondern gegen Innsbruck. Seht eben stürzt er sich über die Felse.

Philippine. Nein ihr Freunde! nicht nach Innsbruck, führt mich in mein Schloß, wenn ihrs redlich mit mir meint. So viel ich aus eurer Mine lese, seyd ihr rechtschaffene Leute. Aber leider Gott! ist es mit uns Menschen schon so weit gekommen, daß man auch die frömmste Mine der Menschen fliehen soll, weil alles Betrug auf dieser weiten Erde ist.

Erst. Bergknapp. Gnädige Frau! wir lassen unser Leben für euch. — Zweifelt nicht an unserer Rechtschaffenheit, obschon wir arm sind, so ist doch unser Herz rein. Wir graben mit Mühe die Schätze aus der Erde, indessen vielleicht der Reiche auf Kosten unsers Schweißes seine Täge in Wollust durchlebt. Demungeachtet sind wir froh in unserm Gemüthe, und denken uns: Ihr Narren, ihr begnügt euch mit dem Himmel, den wir euch aus der Erde graben; der unsrige ist dort oben, da werden wir einst unsre Schätze bekommen.

Philippine. Ihr sprecht wahr, Freund! wollte Gott, ich könnte euch jetzt überzeugen, wie sehr mich eure redlichen Herzen rühren.

Zweit. Bergknapp. Sprecht nicht davon, gnädige Frau! und kommt jezt mit uns.

Philippine. O Männer! Nehmt doch den sichersten Weg, daß wir nicht etwa den Räubern

in

in die Hände fallen! O nur das nicht! O Gott! ich würde verzweifeln!

Erst. Bergknapp. Gnädige Frau! In unsern Händen seyd ihr sicher, und wenn ihrer 100 kämen, wir nähmen es auf mit ihnen. — Wir todt, oder sie! — Fürchtet euch nicht! Da über den Berg sehen wir gleich euer Schloß, wir nehmen den Weg gleich über den Felsen hinunter; zwei von uns tragen euch hinunter, ihr sollt schon sehen, was wir können.

Philippine. Nun so kommt! Ihr sollt meine Brüder heißen, wenn ihr mich rettet! — Ach ihr guten Leute! Ich habe viel gelitten, aber find ich meinen Vater, wenn ich zurück komme, dann Freunde! sollt ihr sehen, daß Philippine belohnen kann; ihr sollt ihn nur sehen, den guten alten Greisen, seine grauen Haare sehen, und ich wette, ihr weint Freudenthränen über unsre Freude. O Gott! Du hast mir meinen Ferdinand gegeben, du hast mir ihn entfernt — schick mir ihn wieder! — Du hast mir einen so guten Vater gegeben, laß mich ihn wieder finden, und du hast mir in dieser Welt alles gegeben. (Alle ab.)

Sechster Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in ein kurzes Zimmer. Ein Tisch mit Schreibgeräthe.

Hofherr und Welser.

Hofherr. Faßt euch, guter Alter! Was nützen euch Thränen, eure Verzweiflung?

Welser. Ach Herr! ihr war't nie Vater, wenn ihr so sprechen könnt; ich sollte nicht weinen, nicht blutige Thränen weinen um so eine Tochter?

Hofherr. Es ist wahr, so ein Verlust muß bitter seyn, das kann ich mir denken; aber hin ist hin, wer kann da helfen? — Wär ich um einige Minuten früher gekommen, vielleicht wäre es mir gelungen euch zu retten. — Ich war schon auf der Straße nach Linz zu reisen, da hörte ich auf einmal die Glocke vom Schloß. — Jezt eine Glocke, dacht ich mir, um diese Zeit? Die Neugierde trieb mich an, den Weg hieher zu nehmen, und leider, ich kam zu spät!

Welser. O freylich zu spät! O die Unmenschen! Alles, was sich ihnen nahte, mußte sterben; auch der gute rechtschaffene General mußte so schändlich unter Räubers Händen fallen, meuchelmörderisch ermordet werden!

Hof-

Hofherr. Habt ihr denn keine Spur, wohin die Mörder ihren Weg genommen haben? Vielleicht lebt eure Tochter noch?

Welser. Ach Herr! Sagt mir keine solche Reden, oder ich verzweifle. Wie! ich sollte meine Tochter entehrt wissen, sollte mir sie unter Räubers Händen denken? Ach Herr! Ihr seyd ein unglücklicher Arzt meines blutenden Herzen, wenn ihr so sprechen könnt!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Erster Reiter.

Erst. Reiter. Gnädiger Herr! Ein Bothe von König Ferdinand ist im Vorsaal; er hat ein großes Papier in der Hand, das er euch geben soll.

Hofherr. Er soll kommen. – Doch hört, lieber Welser! Verlaßt mich auf einige Augenblicke, vielleicht ist die Bothschaft von großer Wichtigkeit, wo ich nicht gestört seyn darf.

Welser. Meine Gegenwart soll euch nicht im geringsten stöhren, ich wollte, ich könnte mich ewig in einen Sarg verbergen, um keinen Menschen mehr auf dieser Welt zu stöhren. (Geht weinend ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Welser.

Hofherr. Du kannst mir von den Räubern keine Auskunft mehr geben?

Erster Reiter. Keine; die hat der Teufel schon in ihr Felsengebürg geführt.

Hofherr. Also alles hin, das Weib, Geld und Vermögen?

Erst. Reiter. Sogar unsre Pferde haben sie mit sich fort; gnädiger Herr! Jezt können wir nach der Türkey betteln, um uns dort hängen zu lassen.

Hofherr. Unverschämter!

Erster Reiter. Wißt ihr eine andere Aussicht? Oder wollen wir uns in unserm Vaterlande radbrechen lassen? — Glaubt nur nicht, daß das Ding verschwiegen bleibt; am Ende verrathen euch unsre eignen Reiter, sie fluchen ohnehin im Schloßhof, daß die Fenster im Schloß zittern; daß man sie so einsperrt, können sie gar nicht ertragen.

Hofherr. Laß du sie immer fluchen, jetzt werd ich das Schreiben vom König Ferdinand übernehmen; du mach dich zur Reise fertig, wenn alle Stricke reißen, so nehm ich einige tausend Gulden von den Landständen, in des Königs Namen auf, und dann fort über alle Berge.

Reiter. (Ab.)

Zehn-

Neunter Auftritt.

Hofherr (allein.)

So auf einmal arm zu werden, dacht ich wahrlich nicht! O Schurken! O Räuber! Alle meine Schätze wegzuschleppen, mir nichts zu lassen, als meine Kleider, das ist zu arg!

Zehnter Auftritt.

Voriger. Both.

Hofherr. Ist eure Bothschaft vom König Ferdinand!

Both. Ja gnädiger Herr!

Hofherr. Gebt her. Ich werd euch die Antwort senden, wenn ich gelesen habe.

Both. (Ab.)

Hofherr. (Liest still.) Ah! ein Begnadigungsschreiben für Philippinen. — Hm! hm! Er selbst nennt sie schon Herzoginn. — (Liest laut.) „Ich habe meinem Sohn nicht nur vergeben, son„dern ich will, daß ihn alles in Zukunft, wie „mich selbst verehrt. — Auch bin ich von dem, „was man von Philippinen sagt, des Gegentheils „überzeugt. Eine Mutter, die so schöne Kinder „gebährt, die meinem Sohne in jedem Zug gleichen, „kann kein unedles Leben führen. — Die Welt

„sprach

„sprach verläumderisch von ihr. Heute Abends „werde ich mit meinem Sohn selbst eintreffen. — „Grüßt die Herzoginn in meinem Namen, und ver„sichert sie meiner Vergebung. Auch ist mein Wil„le, daß bey unserer Ankunft alles feyerlich und „auf das prächtigste gegeben wird. Mangelt es „euch an baarem Gelde, so geht an die Landes„stände, laßt euch in meinem Namen geben, so viel „ihr braucht."

König Ferdinand.

Hofherr. Nun leb ich wieder auf. — Ihr Herren Landesstände rügelt eure Kästen, damit ich Reisegeld bekomme, und meinen Weg weiter suchen kann. Deutschland ist für mich zu enge. (Ruft.) He!

Eilfter Auftritt.

Voriger. Reiter.

Hofherr. Licht! (Reiter ab.) Jetzt geschwind einige Zeilen an den Landeshauptmann.

(Von weiten wird gerufen.)

Sie kommt! sie kommt! sie ist wieder da!

Hofherr. Wer ruft? Wer ist da?

Zwölfter Auftritt.

Voriger. Reiter.

Reiter. Gnädiger Herr! die Herzoginn wird eben von einigen Bergknappen zum Schloß herein geführt.

Hofherr. Philippine? Du hast nicht recht gesehen.

Erster Reiter. Ich hab sie wahrlich vom Fenster gesehen und gleich erkannt.

Hofherr. Ha, das Schicksal will ihren Tod! Laß sie nur kommen! Bring Licht!

Reiter. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofherr anfangs allein. (Schreibt einige Zeilen, dann kommt der Reiter mit Licht.)

Reiter. Gnädiger Herr! Das ist eine Freude mit dem Alten, daß er seine Tochter wieder in seinen Armen hat. Ich kann euch das gar nicht beschreiben.

Hofherr. (Sagt unterm Schreiben) Kommen sie nicht hieher?

Reiter. Sie stehen im Hofe, die Philippine schließt ihre Hände um ihres Vaters Hals so stark, als wenn sie an seiner Brust sterben wollte.

Hofherr. (Will den Brief siegeln.) Bald hätt ich vergessen! Das Schreiben vom König soll auch fort — So so! um so viel bälder werden sie das betreiben. (Er siegelt.) Der Both soll kommen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Both.

Hofherr. Ist euer Pferd sehr müde von der Reise?

Both. I nu, so ziemlich.

Hofherr. Der Weg ist nicht weit, sitzt auf und reitet nach Innsbruck zum Landshauptmann; übergebt ihm dieses Schreiben, wartet gleich auf Antwort; aber so schnell als ihr könnt; es hat Eile.

Both. (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Both.

Hofherr. Du geh indessen in Stall; sattle zwey Pferde vom Herzog, und führe sie in den Schloßhof; unterdessen führ ich meine Sachen aus. Sey nicht verzagt Kamrad! In einer halben Stunde bekomm ich 200,000 fl. von den Landständen, dann Adieu Teutschland!

Erst. Reiter. Das läßt sich hören, gnädiger Herr!

Hofherr. Getrauest du dich die Herzoginn zu morden?

Erst. Reiter. Schinden und rädern, wenn ihr wollt.

Hofherr. Das wäre zu arg! Nein, sie soll eines sanften Todes sterben; ein so sanftes schönes Weib muß auch sanft sterben. Du öffnest ihr alle Adern an Händ und Füßen, indessen sie sich verblutet, kommt das Geld. Mach hurtig, und sorge, daß wir gute Pferde bekommen.

Erst. Reiter. Will schon sorgen, gnädiger Herr! (Ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Hofherr allein.

In vier Stunden können sie hier seyn, bis dahin bin ich weit von euch. Dann nach Venedig, dort eingeschifft, und nach der Türkey zu. — Das Weib jammert mich, aber meine Wuth gegen den Herzog ist ohne Gränzen. Ich will ihn so tief verwunden, daß auch er sich darüber verbluten soll.

Siebenzehnter Auftritt.

Voriger. Welser und Philippine Arm in Arm. Bergknappen.

Philippine. Ihr noch hier, Herr Gesandter? Ganz allein?

Hofherr. Ich und meine 12 Reiter, die mir euer Herzog aus Gnade zurück gelassen hat; wär er nicht zu voreilig gewesen, vielleicht wär ich so glücklich gewesen, den Räubern Einhalt zu thun.

Philippine. Das ist vorbey, Herr Gesandter! Es ist so viel als nichts verloren. — Gott hat mir meinen Vater wieder gegeben, und ich lebe in voller Zuversicht auf die Gnade Gottes, daß ich bald meinen Ferdinand wieder sehe.

Hofherr. Euer Herzog kommt noch heute, so viel kann ich euch versichern, eben bekam ich ein Handschreiben vom König Ferdinand, worin er mir meldet, daß er euch seiner Gnade versichert, vergiebt, und euch den Titel Herzoginn beilegt.

Pilippine. (Weint) Vergiebt? O Vater! O Vater!

Welser. O Gott! Diese Freude — (knieet) Herr! —

Hofherr. Was macht ihr Welser? Steht doch auf!

Welser. Nein, laßt mich knieen, laßt mich zu euern Füßen das abbitten, was ich euch in mei-

meinen Gedanken unrecht that! Ich hielt euch für den größten Feind meines Hauses, nun bitt ich euch mit Thränen in den Augen, mir das Unrecht zu vergeben. Höre es der Himmel! Ich hab einen redlichen Mann beleidiget, vergieb mir diesen Irrthum, ich habe gefehlt! (steht auf) Noch einmal, Vergebung meines Irrthums! — Komm Tochter, umarme deinen Freund! Er ists, der uns die erste glückliche Bothschaft bringt. Lebe wohl Tochter!

Philippine. Wo wollt ihr hin Vater?

Welser. In die Kapelle; dort will ich vor Gott laut beten, und danken für diese so große Gnade. — O ich kenne mich vor Freuden gar nicht mehr — Tochter! König Ferdinand kommt selbst mit seinem Sohn — Vergibt dir — O wenn ich meine Freude nur der ganzen Welt mittheilen könnte! (ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Welser.

Hofherr. So viel ich sehe, wirkt die Freude auf den Vater mehr als auf die Tochter.

Philippine. Ihr irrt euch, Hofherr! diese unerwartete Freude kam zu schnell. Sie wirkt nur zu sehr auf mein Herz. O! könnt ich euch in diesem Augenblick ein Herzogthum geben, ich würde es

thun, aber so kann ich euch voraus nichts als meinen wärmsten Dank zurufen. Jetzt bin ich selbst arm; ihr werdet wohl gesehen oder gehört haben, wie grausam man uns behandelte. — Aber Freund! so wahr ich lebe, ich und mein Ferdinand wollen der ganzen Welt zeigen, wie sehr man euch verkannt hat — Unser Glück soll auch das eurige seyn. O ich muß weinen, Freudenthränen weinen über mein Glück; so viel Freude in einer Stunde zu empfinden und nicht unterliegen, ist auch Gottes Beystand.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Erster Reiter.

Erst. Reiter. Gnädiger Herr! alles ist besorgt.

Hofherr. Gut! (ganz still zu ihm) Hast du einen guten Dolch, ihre Adern zu öffnen?

Erst. Reiter. So gut als Gift.

Hofherr. Gut!

Philippine. Hofherr! Ihr habt vielleicht wichtige Geschäfte, ich will euch nicht hindern, und allein lassen.

Hofherr. Nicht doch! was ich ihm sage, werdet ihr bald erfahren. — Der König befahl mir in seinem Schreiben euch ein unvermuthetes

Freu-

Freudenfest zu geben — Da geb ich eben den Auftrag, daß alles richtig besorgt wird.

Philippine. Wenn ich mich entferne, so könnt ihr um so eher diesen Plan ungestört ausführen.

Hofherr. Nicht doch, Herzoginn! mein Auftrag ist gleich vorbey. — Ich werd euch selbst dann um euern Rath bitten, ob das, was ich im Kopfe habe, ihre Wirkung hat. Nur noch ein paar Worte mit diesem Manne: (zum Reiter) Führe die Reiter zur Waffenkammer, die Hälfte vor den Gang, damit sie allen Leuten den Eingang verwehren; die übrigen fünf Mann stellst du sehr nahe an die Thüre der Kammer, mit dem strengsten Befehl, niemand außer mir und der Herzoginn hinein zu lassen. Nimm zwey starke Tücher mit dir, um ihr den Mund zuzustopfen. (laut) Hörst du! Niemand, als ich und die Herzoginn.

Erst. Reiter. Gut, gnädiger Herr! (ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne Reiter.

Hofherr. Herzoginn! Ihr werdet mir vergeben, daß ich so frey in eurem Hause handle, als wenn es das meinige wäre.

Philippine. O sprecht doch nicht von Vergebung; ich sollte euch vergeben, daß ihr uns eine Freude macht! — Danken, Freund! werden

wir

wir euch, unser Dank soll ohne Gränzen seyn; ihr gebt euch alle Mühe, unsre Freude noch zu vergrößern, und ich sollte euch nicht freye Hand lassen?

Hofherr. Nichts als was mir mein Herz befiehlt. Herzoginn! darf ich euch nicht bitten, einen Platz zu nehmen? Ich bin schon sehr alt, meine Füsse wollen mir nicht mehr erlauben, so lange zu stehen.

Philippine. Setzt euch, guter Alter! Wahrlich, ich mache mir einen Vorwurf, daß ich das nicht früher bemerkt habe; seht, ich setze mich zu euch. (Setzen sich.)

Hofherr. Nicht wahr, schöne Philippine! Herzoginn wollt ich sagen, vergebt mir diesen hastigen Ausdruck, er kam aus meinem Herzen, wie ich spreche, spricht auch alles, wer euch auch nur einmal gesehen hat.

Philippine. Das Lob eines so braven alten Mannes ist mir schmeichelhafter als die Herzogswürde, wenigstens kann ich versichert seyn, daß mein Ferdinand nicht ganz unter seiner Würde gewählt hat.

Hofherr. Das muß euch der Neid gestehen. Sagt mir, wo habt ihr euren Herzog zum erstenmal gesehen? Wars wirklich in Augsburg?

Philippine. In Augsburg. O Freund! das euch zu erzählen, brauch ich Tage lang, so viel aber in Kürze: Als König Ferdinand mit seinem

Sohn, der damahls 19 Jahr alt war, nach Augsburg auf den Reichstag kamen, da sah ich ihn zum erstenmal. — O Gott! ich sah einen Engel an ihm. — Einst sah mich mein Ferdinand in der Kirche, und ihr könnt leicht denken, wie mir war, als ich bemerkt, daß seine Augen mich nie verließen — Ich wollte andächtig seyn, konnte nicht — weg war auf einmal die Andacht. — Ich verließ diesen Ort, bat den Himmel um Vergebung, und gieng nach Hause; — ehe ich auf den alten Heumarkt kam, wo meine Aeltern wohnten, so kam mein Ferdinand mir schon entgegen. Was er zu mir sprach, könnt ich euch wahrhaftig nicht sagen, ich lief hastig in das Haus, und schloß es nach mir zu. Des andern Tages ritt er auf einem schönen Falben bey meinem Fenster vorbey, er grüßte mich so freundlich, daß ich damal in meinem Herzen schon den Wunsch hatte: O du schöner Jüngling! warum bist du eben ein Prinz, und nicht von solchen Aeltern geboren, wie ich, du müßtest wahrlich mein Mann seyn! Meine Aeltern, die das merkten, verbothen mir, nicht mehr zum Fenster zu gehen; stellt euch unser Beiden Marter vor. Demungeachtet wußt ich, wenn mein Ferdinand vorbey ritt, die Tritte seines Pferdes waren immer heftiger bey meinem Hause, als bey andern. —

Hofherr. Das kann ich mir denken. Nun, wie kam er denn zu euch?

Philippine. Nach einigen Tagen, ehe ich michs versah, tratt Ferdinand in meines Vaters Zimmer —

Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Erster Reiter.

Erst. Reiter. Gnädiger Herr! wir sind fertig.

Hofherr. Gut — Herzoginn! ich danke euch für diese Erzählung, doch bitt ich, den Ausgang eurer Geschichte mir gelegentlich zu erzählen. Jetzt hab ich Dinge auszuführen, wozu ich euch nothwendig habe, darf ich bitten euch die Hand zu reichen?

Philippine. Mit vielem Vergnügen.

(Alle ab.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in den äußern Theil einer Waffenkammer mit einem eisernen Thor, in der Höhe ist ein Schild von Armaturen.

Fünf Reiter stehen Wache.

Zweit. Reiter. Wenn unsern Hofherrn nicht

bald

bald der Teufel holt, so geh ich noch auf und davon! Das wär mir ein Leben, beständig eingesperrt seyn, und nicht wissen, warum? Kein Heller Lohn, seit wir von Linz weg sind, ich bedanke mich, auf solche Art zu dienen! Aber komm ich nur zurück, ich wills unserm König Ferdinand von Wort zu Wort erzählen!

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Erster Reiter.

Erst. Reiter. Macht euch gefaßt, Leute! sie kommen schon — Lustig, Bruder! heute ist ein Fest im Schloß, da bekommen wir alle einen guten Tag.

Zweit. Reiter. Warum müssen wir denn Wache halten?

Erst. Reiter. Weil die Herzoginn den Gesandten in die Waffenkammer führt — Wo sie ist, muß in Zukunft die Wache seyn.

Zweit. Reiter. Du gutes Weib! da bist du schön bewacht, wenn du dem Kerl traust.

Erst. Reiter. Still! sie kommen.

Vierundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Philippine. Hofherr.

Philippine. Hier ists wahrlich so finster, daß man sich fürchten sollte. — Ist euch nicht auch so?

Hofherr. Die Gänge sind alle mit Wachen besetzt — Ich war darauf bedacht, daß wir nicht ohne Begleitung sind; auch hier beym Eingang hab ich einige Männer, die für meine herzogliche Freundinn wachen sollen. (*Macht die Thür auf.*) Auseinander! Nu, wollt ihr Platz machen, wenn ichs euch befehle!

Zweit. Reiter. Befehlen könnt ihr wohl, aber gebt auch uns zu essen, und laßt uns nicht verhungern wie die Hunde.

Philippine. Seyd ruhig, ihr Leute! euer Hunger soll bald gestillt seyn.

Zweit. Reiter. O du armes Weib!

Hofherr. Kommt, Herzoginn!

Philippine. Warum denn so hastig; ihr werdet mich doch nicht ermorden wollen? Zu Hilfe! zu Hilfe! Mein Vater! mein Vater!

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Der alte Welser (kommt aus dieser Thür, wo sie hinein wollen, heraus.)

Welser. (Vertritt die Thüre.) Wohin mit meiner Tochter?

Hofherr. Zurück, Alter! Zurück!

Welser. Nein! nicht zurück. Hier ist Büberey und Mord im Anschlag.

Hofherr. Zum letztenmal! Hinweg Alter, oder ich bahne den Weg mit dem Schwert in der Hand!

Philippine. (fällt ohnmächtig zu Boden.)

Welser. Erst durch meine Brust, dann könnt ihr meine Tochter morden.

Hofherr. Zurück! sag ich — oder —

(Man ruft von innen.)

Unser Herzog! Unser gnädigster Herzog ist da! —

Hofherr. Der Herzog ist da? Welcher Teufel rief das aus? Ich bin verloren. — Zurück, Alter! Gönne mir Luft durch diesen Gang!

Welser. Aber allein, ohne meiner Tochter.

Hofherr. Ganz allein.

Welser. (öffnet ihm den Eingang.) Zieht hin, und reinigt euer Gewissen!

Zweit. Reiter. Nein, Herr Gesandter! Ich

laß euch nicht von dannen ziehen; ihr habt das Spiel angefangen, erwartet das Ende.

Hofherr. Kerl! ich laß euch spießen.

Zweit. Reiter. Oder ich euch. — Nichts da, ihr kommt mir nicht vom Fleck. — He, Kameraden! Nehmt auch diesen schlechten Kerl in Verhaft, wenn ihr anders gerechtfertigt seyn wollt.

Erst. Reiter. Schlechter Kerl?

(Wird auch bewacht.)

Zweit. Reiter. Ja, das bist du! Hast du dich wie ein rechtschaffener Soldat betragen? Du Mordbrenner! Straßenräuber!

Hofherr. Nu Freund! Laßt mich fort.

Zweit. Reiter. Was Freund! Der Teufel ist euer Freund, aber ich nicht.

Sechsundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Herzog (mit seiner Begleitung.)

Herzog. Was ists? Was gibts da? Philippine, mein Weib! Um Gottes Willen! Ist sie todt?

Welser. Nein Herzog, sie lebt!

Zweit. Reiter. Ja, Herzog! Aber nur einige Minuten später, so hättet ihr eure Herzoginn nicht mehr lebend gesehen. — Da seht einmal hinein — Und seht auch da her. — (Er stößt die eiserne doppelte Thür auf, worinn eine Wanne

ne steht.) Seht! In dieser Wanne hätte eure Philippine sterben sollen.

Philippine. O Mann! — Du bist bey mir? (Fällt ihm um den Hals. *)

Herzog. Bin bey dir. — Aber — Gott! — Ich kann mich von meinem Schrecken noch nicht erholen. — Ungefähr zwei Stunden von hier sprengte ich von meinem Vater weg, und hieher; es war mir auf einmal, als hört ich deine Stimme. — O du guter Gott, wie dank ich dir für diese Rettung!

Zweit. Reiter. Gnädigster Herzog! was haben wir weiter zu thun? Denn, so wahr ich ein ehrlicher Kriegsmann bin, diesen Böswicht aller Böswichte laß ich nicht mehr aus meinen Händen! O wenn ihr wüßtet, gnädigster Herzog! was in eurer Abwesenheit vorgefallen, wie man eure Philippine behandelte!

Herzog. Ich weiß alles, bin von allem unterrichtet; seine Strafe soll —

Philippine. (Knieend.) Ferdinand! Meine Bitte —

Herzog. Ist doch nicht, das Leben dieses Bösewichts zu erflehen?

Phi-

*) Der Actrice, welche die Rolle der Philippine spielt, brauch ich nicht erst zu sagen, daß sie den rothen Anstrich schon bey Gefangennehmung der Räuber vermeiden, zuletzt im Gang aber ganz blaß seyn muß.

Philippine. Er soll leben! Bereuen, wie ungerecht er an mir handelte; mag ihm Gott vergeben, wie ich!

Zweit. Reiter. Gnädigster Herzog! Ich mag nicht mehr dienen.

Herzog. Du verläßt uns, rechtschaffener Krieger?

Zweit. Reiter. Ja, weil ich sehe, daß das Sprichwort zur Wahrheit wird, daß man nur die kleinen Spitzbuben straft, und die großen laufen läßt.

Philippine. Bleibt bey uns, redlicher Mann! Auch euch bin ich für mein Leben Dank schuldig. Fordert, begehrt; was kann ich euch geben, dessen Werth dem eurigen gleich wäre?

Zweit. Reiter. Ist das euer Ernst, Frau Herzoginn?

Philippine. So wahr ich Gott und meinen Ferdinand liebe.

Zweit. Reiterr. Auch ihr Herzog, bekräftigt es?

Herzog. Ihr Wille ist der meinige.

Zweit. Reiter. Nun seht! Um euch aus der Verlegenheit zu ziehen, eurer vielgeliebten Herzoginn nichts abzuschlagen so bitt ich euch, mir diesen alten Sünder zu überlassen.

Philippine. Männer! Seyd barmherzig; denket, Vergeben ist himmlisch!

Zweit. Reiter. Frau Herzoginn! Es einen Bösewicht zu strafen, ist göttlich. Noch einmal danke ich euch für dieses Geschenk. Kommt Kameraden! mit mir nach Innsbruk, dort wollen wir dem ganzen Volk mit diesem Bösewicht ein Freudenfest anstellen, daß sogar die Teufeln in der Hölle dazu jauchzen sollen. (**Wird abgeführt.**)

Herzog. O der Wonne! ich habe dich wieder, dich! — Komm Weib, komm ehrlicher Welser, itzt unserm Vater und unsern Kindern entgegen, und morgen wollen wir mit allen Unterthanen im Tempel des Herrn der Vorsicht danken, und sie ewig preisen!

Ende des Schauspiels.

Die

Die

getreuen Unterthanen,

oder

der ehrliche Bandit.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

General.

Junger Bresch, dessen Vetter.

Fräulein von Sommer.

Ein Hauptmann in Englischen Diensten.

Ein Türk.

Der Richter vom Dorfe.

Rosel, dessen Tochter.

Konrad, Bedienter des Hauptmanns.

Lorenz, Bedienter des jungen Bresch.

Michel, ein junger Bauernbursch.

Ein Jäger.

Ein Lieutenant mit Wache.

Ein Kellner im Gasthofe.

Zwei redende Bauern.

Erster Aufzug.

Das Theater ist ein kurzes Zimmer; auf einer Seite hängt das Portrait eines Generals von mittlerem Alter mit einem Flor um den Arm, auf der andern eines von einer Dame in schwarzer Trauer-Kleidung.

Erster Auftritt.

Konrad. Hauptmann.

Konrad. (Steht auf einem Sessel, und befestiget mit einem Hammer die beiden Portraits, und sagt:)

Ja, ja, so gehts in der Welt!

Hauptmann. (Kommt nach einer langen Pause) Konrad! Was soll das?

Konrad. Weil ich vom Kellner im Hause gehört habe, daß der Herr Hauptmann noch einige Tage Rast halten wird, so suchte ich die Bildnisse dieser beiden Eheleute aus meinem Mantelsack hervor, um sie hier aufzuhängen. Sie sind freilich

lich nicht in vergoldete Rahmen gefaßt, aber auch so sind sie mir werth, und in meinem Herzen ewig unauslöschlich.

Hauptmann. (Betrachtet beide Portraits aufmerksam) Dieses Aug — die Stirne — der Mund — Er ists!

Konrad. J freilich ist ers; wenn ich Ihnen nur erzählen dürfte —

Hauptm. Konrad! schließ die Thür ab.

Konrad. (Verlegen) Ich sollte —

Hauptm. Die Thür abschließen.

Konrad. (Holt den Schlüßel herein, und sperrt zu) Ja, lieber Herr Hauptmann, von diesen beiden Leuten hier wollt ich Ihnen eine Geschichte erzählen. (Deutet auf beide Portraits.)

Hauptm. Aber wie in aller Welt sind diese Portraits in deine Hände gekommen?

Konrad. Auf die natürlichste Art von der Welt. Sehen Sie, Herr Hauptmann! Dieser tapfre General heurathete schon als Oberster eine gebohrne Gräfinn von Waldhausen; aber daß ich das Ding recht mit dem Grund erzähle, so muß ich Ihnen sagen, daß dieser General einst mein Herr war.

Hauptm. Das weiß ich.

Konrad. Das wissen Sie? Ei! sagen Sie doch Herr Hauptmann zur Gnade, woher?

Hauptm.

Hauptm. Eins nach dem andern. Jezt erzähle mir die Geschichte dieser beiden Eheleute.

Konrad. Sehen Sie, diesem General dient ich noch als er Oberster war. Ich war sein Liebling unter seinen Dienern, seine Frau war eine bildschöne Dame, und dabei so gut; sie gab den Hausarmen, besuchte die Kranken, und pflegte sie mit eigner Hand. (Er verbirgt mit der Hand eine Thräne; der Hauptmann auch, aber daß es Konrad nicht bemerkt.) Ha! Ich möchte immer weinen, wenn ich mich erinnere, wie fröhlich, wie heiter jeder Diener vom größten bis zum kleinsten war. Aber leider, wurde diese Fröhlichkeit nur zu bald in eine plötzliche Trauer verwandelt! Und durch wen glauben Sie, Herr Hauptmann?

Hauptm. Nu?

Konrad. Durch einen Sohn, den sie gebahr; ein bildschöner Knabe war es, aber im achten Jahre seines Alters wurde er in einer Nacht von Räubern gefangen und fortgeschleppt. Ach, Herr Hauptmann! Das war eine Nacht, an die ich nicht ohne Schauer denken, und so lang ich lebe, nie vergessen kann.

Hauptm. War der General denn nicht zugegen, als die Räuber einfielen?

Konrad. Leider nicht! Er war mit seiner Frau, nebst den übrigen Bedienten in der Stadt.

Niemand war da, als der Verwalter, ich, der Schloßjäger und der Hofmeister des jungen Herrn, der sich bis auf diese Stunde nicht mehr sehen ließ, und einige Mägde, die sich aus Furcht auf Böden und Keller verkrochen. Der Verwalter starb nach starkem Widerstande an zwölf tödtlichen Wunden; ich wurde an Händen und Füßen gebunden und in den Wald hinausgeschleppt, wo man mich dann auf vieles Bitten, ohne zu tödten, liegen ließ. — Der Herr General kam auf die traurige Nachricht schon mit Anbruch des Tages geritten; er schickte dann gleich an alle Orte der umliegenden Gegend Bauern und Jäger aus, wo sie mich dann fanden und nach dem Schloße brachten. Die Frau Generalinn kam nun auch aus der Stadt, und ungeachtet es der Herr jedem Diener, jedem Bauer im Dorfe aufs schärfste verboth, kein Wort davon zu sprechen, so blieb es doch keine Stunde verschwiegen. Bei ihrer Ankunft war die erste Frage nach ihrem Sohne. — — Ist er krank — vielleicht gar todt? — Sie stürzte voll Ahndung durch alle Zimmer, kein Sohn war nicht mehr zu finden. Sie ward krank, und starb. — (Weint) Ihr letztes Wort war: Mein Sohn!

Hauptm. (Weint, und sagt mit ersticktem Seufzer) Und starb! — Nu, und der General?

Konrad. Fiel aus Gram, über den Verlust des Sohnes und der Gattinn, in eine Art von

Wahn-

Wahnsinn, von dem er zwar in etwas geheilt wurde, aber bey dem mindesten Verdruß oder Zorn, doch gleich wieder außer sich gebracht wird.

Hauptm. (Für sich) Ach! Die Mutter todt, der Vater wahnsinnig, das ist schrecklich! (zu Konrad) Ist sein Wahnsinn von einer langen Dauer gewesen?

Konrad. Die ersten drei Jahre ununterbrochen; dann kam er zur Genesung, allein wie ich schon sagte, bey dem mindesten Aerger, war er immer ein paar Stunden außer sich; die letzten Jahre aber war der Wahnsinn nur so eine halbe Stunde, und so wie der Herr älter wurde, so verlor sichs immer mehr und mehr. Er war ein guter Herr, ich aß lange Jahre Brod bei ihm, und ich hätt ihn, so wahr ich ehrlich bin, nie verlassen, wenn nicht der Bruder des Generals, der aller Orten schlechte Streiche machte, gekommen wäre, und alles dirigirt hätte. Denn sehen Sie, Herr Hauptmann, der Herr General ist von armen Aeltern gebohren, hat so wie Sie als Tambour zu dienen angefangen, und hat es dahin gebracht, daß er General wurde, hat von seinem König Orden und Stern, nebst zwei der schönsten Grafschaften, wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit erhalten. — Die Gräfinn, als er sie heurathete, bekam zum Brautschatz 200,000 fl. — Was wollt ich doch sagen — ja — also von diesem

sem Bruder zu erzählen: — Da der Herr General niemand mehr von seiner Familie hatte, außer diesem Bruder, so nahm er ihn zu sich. — Aber du mein Gott! Der Mann tyrannisirte das Hausgesinde, daß jeder von uns um seine Entlassung bat. — Ich reisete nach England, meinen Geburtsort noch einmal zu sehen, dann nach Amerika, wo Sie mich dann aufnahmen, und ich bisher noch immer Brod bei Ihnen habe. — Ach, Herr Hauptmann! Mein Herz ist jezt um die Hälfte leichter, daß ich Ihnen diese Geschichte erzählen konnte, schon lange wollte ich es, aber sie unterbrachen mich immer, und da getraute ich mir dann auch nicht mehr.

Hauptmann. Deine Geschichte ist zu Ende?

Konrad. Ja, Herr Hauptmann!

Hauptmann. So höre die Fortsetzung von mir! Dieser achtjährige Knabe wurde von den Räubern bis nach Konstantinopel gebracht, wo man ihn dann an einen türkischen Kaufmann um ein Geringes verhandelte. — Dort mußte der Knabe Sklavendienste versehen, so weit seine Kräfte es zuliessen; nach Verlauf von sieben Jahren kam ein französischer Kaufmann, sah den Knaben, als er eben mit Thränen in den Augen sein bischen Mittagmahl verzehrte. Der Kaufmann erkundigte sich nach dem Schicksale dieses Knaben, und als man ihm erzählte, daß er ein geborner Christ,

und um geringes Geld verhandelt wurde, so ward der französische Kaufmann gerührt, und befreyte durch eine ansehnliche Summe diesen Knaben in einem Alter von 15 Jahren. — Sie schifften nach Frankreich, und als sie die Reise schon beynahe geendigt hatten, wurden sie durch einen englischen Kapper entdeckt, und überwältigt; die Waaren wurden ans Land geschleppt, und alles, was jung war und Kräften hatte, mußte englische Dienste nehmen, und so mußte der Knabe mit 15 Jahren schon die Musquette ergreifen, und gegen den Feind ins Glied tretten. Der Obrist, bey dessen Regiment er stand, war ein Deutscher, und liebte den Knaben, wie seinen eigenen Sohn; er half nach Verlauf einiger Jahre ihm zum Lieutenant, und endlich bis zum Kapitain — und dieser Kapitain bin ich.

Konrad, (Macht eine Wendung ihn zu umarmen; weint, dann endlich fällt er ihm zu Füßen.)

Hauptmann. (Umarmt ihn, und weint auch.)

Konrad. Ach mein lieber, lieber Herr! Wär es möglich, sie sinds?

Hauptmann. Ich bins — Dein Herr ists! (Sieht das Portrait an.) Steh auf! Freund meiner Aeltern, und meines Herzens! Und dieß mein Vater, dieses meine Mutter! (Pause) Genug

nug itzt, Konrad! Was ich dir nun erzählt habe, bleibt bis zum Ausgange der Sache in deiner Seele begraben. — O guter Mann! du wirst Dinge von mir hören, worüber du noch mehr staunen wirst.

Konrad. Herr Hauptmann! Noch eine unmaßgebliche Erinnerung

Hauptmann. Nun?

Konrad. Sie werden doch ihren lieben, guten Herrn Vater besuchen, weil Gott ihm noch das Leben erhielt, da wir nur vier Meilen von ihm entfernt sind?

Hauptmann. Ja, Konrad! wir werden ihn besuchen, und das noch heute; aber nicht allein, sondern in Begleitung eines Schurken. (Pause.) Das ist dir noch zu fremd. Es soll dir schon näher bekannt werden — Sieh, Konrad! nicht ohne Ursache hab ich immer auf meiner Reise gesprochen, daß ich so lange nicht werde zufrieden seyn, bis ich in die Gegend des tapfern Generals Bresch kommen werde; nun bin ich ihm sehr nahe, und habe Entdeckungen gemacht, seit wir hier in dieser Stadt sind, die ich nicht für Millionen Gulden hingeben würde. — Jetzt Konrad, diese Portraits —

Konrad. Nehmen sie mir nicht, Herr Hauptmann! Es ist mein einziger Diebstahl, den ich in der Welt gethan habe, und sonst keinen mehr in

meinem Leben thun werde; denn sehen sie, wie ich ihren Vater verlassen mußte, so ward mirs schwer, die Thränen standen mir in den Augen — und so dacht ich, sollst du denn gar kein Andenken von deinem Herrn mit dir nehmen? — Ich ging in Speisesaal, und weinte so vor diesen Gemälden, auf einmal wars mir, als wenn es mich anlächelte, da ergriff ich hastig den Stuhl, sprang hinauf, und riß die beyden Eheleute herunter, lief durch die Gartenthür auf die Strasse, und ließ all mein bischen Ersparung zurück; hab oft keinen Bissen Brod gehabt, ehe ich zu Ihnen kam, aber ehe ich sie von mir gegeben hätte, wäre ich meiner Seel eher vor Hunger krepirt.

Hauptmann. (Küßt ihn.) Freund meines Herzens!

Konrad. Nicht wahr, Herr Hauptmann! Sie lassen sie mir?

Hauptmann. Wer dir auch dieses rauben wollte, hätte kein Gefühl, wär nicht Mensch. — Nicht allein diese Portraits, sondern ich werde so lang ich lebe, dich nie von mir lassen.

Konrad. Ach Sie lieber, guter Herr Hauptmann! Das wahre Bild des Herrn Vaters!

Hauptmann. Stille, man klopft! Wer ist vor der Thür?

Zwei-

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. (Vor der Thür.) Herr Hauptmann! Es ist jemand in der Miethsstube, und bittet sich auf eine halbe Stunde die Ehre aus, aufwarten zu dürfen.

Hauptmann. Es wird mir eine Ehre seyn. (Etwas leiser.) Jetzt, Konrad! geschwind die beyden Portraits herunter.

Konrad. Das mag wohl auch seine große Ursache haben. (Springt hastig auf den Stuhl, um sie herunter zu nehmen.)

Hauptmann. Die größte für mich. — Es ist der Schurke, der mit uns reisen wird, der Sohn meines Vaters Bruder, mit einem Wort, mein Vetter. Ein Kerl, wie sein Vater; eine wahre Hunde-Seele. — Ich erwarb mir gestern auf dem Koffeehause sein Vertrauen, er glaubt nun auch mein Vertrauen erschlichen zu haben; ich gab mich bey ihm für einen Freyschützen aus, der auch im Nothfalle für Geld Leute aus der Welt zu räumen weiß, die zur Last anderer Menschen ein zu langes Leben führen. — Ich bin in seinen Augen der erste Bandit — Den Nachsatz wirst du nun gleich von ihm selbst hören; nur geschwind herunter — So, jetzt nimm beyde Portraits mit dir,

und geh stillschweigend in mein Schlafzimmer, bis ich dich rufe.

Konrad. Hier ist der Schlüßel zur Thüre. (Diese Reden müssen etwas leise gesprochen werden.)

Hauptmann. Geh nur! (Es wird geklopft.)

Dritter Auftritt.

Voriger. Junger Bresch. Kellner.

Hauptmann. (Geht entgegen, und schließt die Thür auf.) Ha schon hier? Ich bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich sie vielleicht zu lange warten ließ. — Ich hatte Geschäfte, die ich vor ihrer Ankunft noch endigen wollte.

J. Bresch. Und die ich doch nicht gehindert?

Hauptmann. Nein! Habe sie eben geendigt.

J. Bresch. He, Kellner! Bring er mir eine Boutellie guten Wein, und ein Dutzend Bratwürste zum Frühstück; Sie vergeben mir schon, daß ich so frey bin.

Hauptmann. Aber wollen Sie nicht eine Tasse Koffee oder Chokolade?

J. Bresch. Nein, lieber Freund! das ist meine Sache nicht: Wenn ich bitten darf, so erlauben Sie mir, daß ich handle, als wenn ich zu Hause wäre. — Jetzt geh er, und wenn jemand nach mir fragen sollte, so sag er nur, er wüßte

nicht,

nicht, wo ich hingegangen sey; daß uns ja niemand störe.

Kellner. Sehr wohl! (ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Kellner.

J. Bresch. Nu, lieber Freund! Wie haben Sie diese Nacht zugebracht? (Küßt ihn.) Wohl geschlafen?

Hauptmann. Unruhig!

J. Bresch. Wie so?

Hauptmann. So einen wichtigen Plan auszuführen, verbiethet einem Schlaf und Ruhe.

J. Bresch. (Sieht sich allenthalben um.) Wir sind doch allein?

Hauptmann. Ganz allein, wie Sie sehen.

J. Bresch. Wissen Sie, daß wir keinen glücklichern Tag wählen könnten, als den heutigen.

Hauptmann. Wie das?

J. Bresch. Man feyert heute meines Onkels Geburtstag im Schloße, seine Unterthanen springen und tanzen, wie gewöhnlich, bis Anbruch des Tages, folglich können wir ungehindert —

Hauptmann. Vor allem sagen Sie mir, wie alt mag wohl der General seyn?

J. Bresch. 72 Jahr!

Hauptmann. Schon 72 Jahr? Da dächte

ich,

ich, könnten Sie sich die große Summe Geldes ersparen, so Sie mir geben wollen. — Denn sehen Sie, ich bin in diesem Falle ein ganz ehrlicher Bandit — Wenn ich sehe, daß ich Leute von hohem Alter morden soll, die etwa 7 oder 8 runde Jährchen noch zu leben haben, so rührt sich bey mir hier doch ein gewisses Etwas, das mir sagt: Laß den Alten noch die Handvoll Tage durchleben.

J. Bresch. Alles wahr! — Aber, lieber Freund! Sie wissen meine Umstände nicht — Der Alte hat freylich schon 72 Jahr auf dem Rücken, aber er lebt so diät, daß er sicher mir zur Qual noch seine 20 Jahre lebt; ich bin nun 33 Jahr, in 20 Jahren bin ich 53, was denn anfangen; mit dem großen Vermögen, wenn ich es nicht mehr genießen kann? Und dann muß ich Ihnen sagen, daß ich a Conto der Erbschaft schon meine 12000 fl. Schulden habe, wovon bezahlen, wenn der Alte noch 20 Jahr — O! ich mag gar nicht daran denken, die Haut schauert mir, wenn ich bedenke, daß meine Gläubiger, die ich ohnehin schon zu lange hinhalten mußte, und von einem Tag zum andern tröste —

Hauptmann. Wenn Sie den Tod ihres Onkels der Schulden wegen betreiben, so muß ich ihnen sagen, daß ich in diesem Falle auf eine andere Art helfen kann. — Ich will Ihnen bis zum

Absterben ihres Onkels eine Summe von 20000 fl. vorschießen, davon können Sie ihre Schuld tilgen, und Sie haben dennoch 8000 fl. in ihren Händen.

J. Bresch. Wenn aber der gute Onkel am Ende mich überlebt, wie sieht es dann mit ihrer Gutherzigkeit aus?

Hauptmann. Ja, das ist nun freylich ein Umstand — (für sich) Ein feiner Spitzbub.

J. Bresch. Und dann ist noch ein Umstand, weßwegen ich ihn aus der Welt wissen will.

Hauptmann. Ah! Sie haben also noch mehr Gründe?

J. Bresch. Die hab ich! Hören Sie mich an. —

Hauptmann. Mit Vergnügen, Freund! — Denn sehen Sie, wie ich ihnen schon sagte, ich bin in unserer Sprache ein Bandit von der Art, daß ich solche Gründe verlange, eh ich einen Mord unternehme, die mir beweisen, daß der Dienst, den ich leiste, aus guter Absicht geschieht, um einen Menschen glücklich zu machen — einen Menschen, der ohne meine Hand nie glücklich geworden wäre.

J. Bresch. Das ist bey mir gerade der Fall. Der Erbschaft wegen wollt ich dem Alten noch immer ein paar Jährchen gönnen, aber Sie wissen, Freund! die alten Leute sind wunderlich — und

auch

auch oft sehr veränderlich — Davon hab ich nun schon hinlängliche Beweise genug.

Hauptmann. Nun, und diese Beweise?

J. Bresch. Hören Sie mir! — Vor einigen Jahren war ich nun so ziemlich des Onkels Vertrauter, sein Alles — Aber seit meines Vaters Tod sucht er mich immer von sich zu entfernen.

Hauptmann. War ihr Herr Vater auch ein Offizier?

J. Bresch. Ach nein! Mein Vater war von armen Aeltern geboren, wie mein Onkel, der General; ach wenn ich ihnen alles erzählen wollte, was sich von meinem dritten Jahre an, für traurige und auch zugleich lächerliche Auftritte ereigneten — Sie würden staunen, denn Sie müssen wissen, daß der General ununterbrochen 4 Jahre wahnwitzig war.

Hauptmann. Wahnwitzig? Worüber?

J. Bresch. (Mit Schadenfreude) Uiber den Verlust seines Knaben, der im achten Jahre seines Alters in Räuberhände fiel, und dann über den plötzlichen Tod seiner Frau.

Hauptmann. Nu, und der Knabe?

Jung. Bresch. (Wie oben) Ist schon längst ersäuft. — Sein eigener Hofmeister war selbst der Anführer dieser Räuber; mein Vater hat mirs einmal so ganz dunkel erzählt. Nu sehen Sie Freund! Dieses Knaben Tod hätte mich nun in

den Besitz dieses großen Vermögens gesetzt — Aber können sie sich die Laune meines Onkels denken — Da stirbt vor ein paar Jahren eine arme Offiziers Wittwe, die nichts als eine Tochter mit einem schönen Lärvchen hinterließ; mein guter Onkel läßt sich bereden, dieses Lärvchen zu sich zu nehmen, um sie einst reichlich auszustatten.

Hauptmann. Ist das Mädchen schön?

J. Bresch. Wie ein Engel.

Hauptmann. Je nu; an ihrer Stelle wollt ich sie heurathen.

J. Bresch. Ich wollte freylich — aber sie will nicht; sie sagt mir gerade ins Gesicht, ich seye zu häßlich, und dann hätt' ich etwas in meiner Miene, das ihr unausstehlich wäre, und weiß der Teufel, was sie mir noch alles sagte — Darum denke ich, wenn Sie den guten Onkel so auf eine geschwinde Art von seiner Lebenslast befreyten, so würde das hochmüthige Täubchen schon anders sprechen, zumahl, wenn sie ohne alle Unterstützung, und einer anrückenden Armuth entgegen sähe.

Hauptmann. (In Gedanken.)

J. Bresch. Nu Freund! Was denken Sie?

Hauptmann. Ich denke eben in dieser Sache behutsam zu Werke zu gehen.

J. Bresch. Das versteht sich.

Hauptmann. Vor allem müssen sie mir eine

Obli-

Obligation von 30000 fl. geben, dann zwei der besten Pferde ihres Onkels, damit ich so schnell als möglich Venedig erreiche. — Dort erwart ich binnen drei Wochen die versprochene Summe Geldes von ihnen; widrigenfalls Sie aber nicht Wort hielten —

J. Bresch. So brennen Sie mich vor den Kopf, wie meinen Onkel. Hier ist meine Hand — Cavaliersparolle!

Hauptmann. Sind Sie denn auch Cavalier?

J. Bresch. Durch meinen Onkel erhielt ich das Diplom, der Edle von Bresch. — Hier sehen Sie ist meine Obligation — geben Sie mir die Addresse an irgend einen Kaufmann in Venedig, und ich hoffe, das Geld soll mit Ihnen dort eintreffen.

Hauptmann. (für sich) Kaum halt ich mich zurück.

J. Bresch. Hier nehmen Sie, Freund!

Hauptmann. (Nimmt die Obligation, liest still.) Das wäre nun abgethan. —

J. Bresch. Nun muß ich Ihnen noch einen Vorschlag machen, den sie hoffentlich billigen werden: Meine Meynung wäre, daß Sie Ihn nicht heimlich, sondern öffentlich in einem Duell erlegten. —

Hauptmann. Heimlich zu morden, war auch nie meine Sache.

J. Bresch.

J. Bresch. Gut also! Nach der Tafel sprechen Sie vom Krieg, oder verschiedenen Helden in der Welt — Schimpfen Sie recht wacker über die jetzigen Offiziere unsers Königs, und ich wette, ehe zehn Minuten vergehen, braust der alte Kopf in helle Flammen auf, schimpft und fodert Sie auf der Stelle. — Das Uibrige ist dann Ihre Sache; ich werde indessen — (Es wird geklopft.)

Hauptmann. Abgebrochen, man klopft! — (Wird wieder geklopft.) Herein!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Die gnädigen Herren haben zwar befohlen, niemanden zu melden, aber der Bediente von Euer Gnaden wünscht eiligst vorgelassen zu werden.

J. Br. Mein Bedienter? Schon hier?

Kellner. Eben stieg er vom Pferde ab.

J. Br. Soll kommen.

Kellner. (Ab.)

J. Br. Ist ein braver Kerl, der stillschweigen kann, und so denkt wie ich.

Hauptm. (Für sich) Wo nehm ich die Geduld her?

J. Br. Gestern Abends schickte ich ihn zu meinem Onkel mit einem Brief, wo ich ihm denn

alles

alles Heil und Segen wünschte, und über meine traurigen Umstände klagte, daß ich außer Stand mich gesetzt sehe, ihn zu besuchen; dann schrieb ich, daß meine Gläubiger mich all meiner Kleider beraubt, und ich in so betrübten Umständen wäre, daß ich gezwungen wäre, das Bett zu hüten.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lorenz. (Hat Stiefel und Sporn, und ein Reitkollet; in der einen Hand eine Peitsche, in der andern einen Brief.)

Lorenz. (Sehr frech) Das heiß ich den Teufel in die Wette reiten; gestern Nachts um 12 Uhr weg, und nun schon da! — Wenn Sie mir dasmal nicht wenigstens drei Dukaten geben, so können Sie ein andermal Ihre Kommißionen selbst bestellen.

J. Br. Sollst haben, Lorenz, sollst haben. Gieb nur her!

Lorenz. Hören Sie! Ich hab den alten Hund so angelogen, daß ihm die Thränen in den Augen standen; und als ich sagte, daß es mit Ihrer Gesundheit nicht am besten stünde, so geboth er mir Stillschweigen, schloß die Schatulle auf, und — geben Sie mir zuvor meine drei Dukaten, sonst bekomm ich in Ewigkeit nichts von Ihnen.

J. Br. Der Alte hat dir gegeben?

Lorenz. Nu ja! So geben Sie mir nur auch.

J. Bresch. Sieh dich nur einmal um, wer zugegen ist.

Lorenz. (Nimmt den Hut ab.) Ich bitte um Vergebung! Ich habe geglaubt, bey meinem Herrn allein zu seyn.

Hauptmann. Laß er sich nicht stören — Eine so brüderliche Eintracht ist ohne Beyspiel,

Lorenz. Ja das muß wahr seyn! Ich und mein Herr haben ein Herz und einen Sinn. Ewig Schade, wenn wir uns einst trennen sollten.

Hauptmann. Der Himmel ist so ungerecht nicht, daß er ein so fest verbundenes Band je trennen sollte.

Lorenz. Das denk ich auch. — Hören Sie, gnädiger Herr! Einen Auftritt hab ich gesehen, worüber ich mich bald zu todt gelacht hätte. — Wie ich aus dem Schlosse ihres Onkels durch das Dorf ritt, so stunden alle Bauern im Gewehr mit Trommeln und Pfeifen, und präsentirten mir, als ich vorbey ritt.

J. Bresch. J du Narr! Das machen sie alle Jahr wegen des Generals Geburtsfest.

Lorenz. So! Ich dachte, sie sehen mich für einen großen Herrn an.

J. Bresch. (Erbricht den Brief und liest.)

„Lieber Vetter!“

„Ich danke dir für deinen Glückswunsch und

„den

„den so großen Antheil an meiner Gesundheit. — „Hier übermache ich dir ohne Vorwurf, ohne „alle Bitterkeit einen Wechsel von 200 Dukaten; wenn du mich aber gänzlich von deiner Liebe zu mir überzeugen willst, so komm! — und „mein Geburtstag soll mir in deiner Gegenwart „doppelt angenehm seyn. — Lieber Vetter! Vielleicht ist dieß mein letztes Jahr. — Vielleicht „feyerst du diesen Tag künftiges Jahr auf meinem „Grabe.“ (Sagt laut) Das ist sein gewöhnlicher Ton, so schwätzt er alle Jahr, nicht wahr Lorenz?

Lorenz. Er reiset alle Tag in die elisäischen Felder, und wenns darauf ankömmt, traut er sich nicht Thurmhoch, vielweniger in Himmel hinauf.

J. Bresch. Hast wohl recht.

Hauptmann. Par nobile Fratrum.

J. Bresch. (liest) „Dein Brief hat mich „nun gänzlich wieder mit dir ausgesöhnt; es erwartet dich dein zärtlicher Onkel“

General Bresch.

Hauptmann. Der Mann ist nicht ohne Gefühl, wie sie mir sagten, 200 Dukaten. —

Lorenz. Die sind für mich und meinen Herrn nur Staub — Morgen um diese Zeit finden Sie keinen Kreuzer mehr — Darauf lauern viele zarte Händchen mit feurigen Augen. — Ja, wenn die

Klasse Generis fœminini nicht wäre, aber so haben wir beynah schon mehr vorhinein versprochen, als der ganze Quark werth ist.

Hauptmann. Gibts hier auch solche Geschöpfe?

Lorenz. Ich möcht einen Ort in der Welt sehen, wo die nicht sind — Wenn Sie welche suchen, so gehen Sie nur einmal mit mir, und ich wette, ehe noch vier Minuten vergehen, so werden Sie nicht mehr an der Wahrheit zweifeln.

Hauptmann. Eine löbliche Einrichtung.

Lorenz. Hat sie Ihren Beyfall?

Hauptmann. Das will ich ihm ein andermal beantworten.

Lorenz. Schaffen Sie nur, ich bin zu Befehl.

J. Bresch. (Der seither den Brief noch still gelesen, sagt zu Lorenz.) Hier, Lorenz! nimm den Wechsel, laß dir ihn vom Kaufmann bezahlen — Ich gehe unterdessen nach Hause, bestelle den Wagen, in einer halben Stunde längstens reisen wir ab.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Zwei Kellner. (Erster mit Bratwürsten und Wein, der andere hat Messer und Gabeln.)

1. Kellner. Sollen wir gleich hier decken?

J. Bresch.

J. Bresch. Geht mit euern Würsten zum Teufel, wo nehm-ich die Zeit her?

Lorenz. Nicht zum Teufel, gnädiger Herr! Lieber in die Hölle; sehen Sie! (Nimmt ein paar Bratwürste ins Maul, und sagt mit gestopftem Munde.) So! da sollen sie brennen und braten in alle Ewigkeit! Hinunter mit euch in Höllenrachen. (ab)

J. Bresch. Fort, fort damit! Morgen schick er mir meinen Conto, ich glaub, ich bin ohnehin noch ein paar Gulden schuldig.

1. Kellner. (Räumt ab, und sagt im Abgehen.) Ein paar Gulden mit einen Schweif von zwei Nullen. (ab.)

J. Bresch. Freund! In einer halben Stunde bin ich mit dem Wagen hier, und dann ein Mehrers. (ab.)

Hauptmann. O Herz des Menschen — Was bist du? — Schrecklich! schrecklich! He Konrad!

Achter Auftritt.

Voriger. Konrad (aus dem Seitenzimmer.)

Hauptmann. Hast du gehört?

Konrad. Jede Sylbe; die Haut schauert mir, wenn ich nachdenke.

Hauptmann. Gib dich zufrieden, Alter! — Sieh, wenn es nicht auch Bösewichter gäbe, gu-

te

te Menschen zu peinigen, so hätten wir den Himmel schon in dieser Welt. — Ruhig, Alter! ruhig! bald soll sichs entwickeln — Heute noch soll das Rachschwert fürchterlich über den Verräther blitzen; uns aber soll Freude und Wonne werden.

(Beyde ab.)

Neunter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in eine schöne ländliche Gegend. In der Mitte steht ein Schloß, auf beyden Seiten sind Bauernhäuser nebst einem ländlichen Keller, der in einen Steinfelsen führt, und mit einer eisernen Thüre sich schließt.

Michel steht Schildwacht, hat sein Feyertagskleid an, auf dem Hut eine weiße Masche, einen Degen an der Seite, eine Patrontasche um, die Flinten auf der Schulter; die übrigen Bauern und ländlichen Handwerksleute sind in der Folge eben so angezogen.

Michel. Jetzt steh ich schon eine halbe Stund da, und es kommt gleichwohl kein Mensch, der mich ablößt. — O jerum, wie muß's erst den Soldaten seyn, die oft eine ganze Stunde stehen müssen. — Ey behüt mich der Himmel! mir ist die Viertelstund schon zu lang, und wenn nicht bald jemand kommt, der statt meiner daher steht, so wirf ich meine Büchsen weg, und geh zu meiner

Ro=

Rosel; meinetwegen mag der Richter hernach brummen oder nicht, das gilt mir gleich viel.

Zehnter Auftritt.

(Es wird im Wirthshause, das nahe an dem Schloßgebäude steht, gerufen, aber nur von einer Stimme.)

Unser Herr General, der beste, gütigste Brodvater soll leben!

(Alle rufen nach.)

Ja! Unser Brodvater soll leben! (Es wird mit Trommel und Pfeifen ein Tusch gemacht.)

Michel. Die Hund saufen im Wirthshaus, daß sie möchten gelb und schwarz werden, und ich armer Narr muß Hunger und Durst leiden. — Nein, das halt ich nicht mehr aus. (Geht ganz vorn zu einem Bauernhaus, wo gegenüber der Keller steht, und ruft beym Fenster.) Rosel! Rosel! — Die sitzt glaub ich auch auf den Ohren. (Ruft nochmal.) Rosel!

Eilfter Auftritt.

Voriger. Rosel (kommt mit einem Strauß von Blumen, den sie eben bindet, sie hat noch einige Blumen in dem Fürtuch, woraus sie immer einige nimmt und bindet.)

Rosel. Du Narr, was schreyst du denn so?

Michel. Ich bin kein Narr, aber man möcht mich gern zu einem machen; da steh ich schon bald eine Viertelstunde Schildwacht, und kein Mensch bringt mir weder was zu essen oder zu trinken — Ich möcht wissen, warum jetzt ich der Narr seyn soll! —

Rosel. Weil du der jüngste Bauernbub im Dorf bist, so hats mein Vater befohlen; und du weißt schon, was mein Vater befiehlt, muß geschehen, und pünktlich geschehen, denn er war vier Wochen Soldat.

Michel. Ja, dein Vater ist Richter im Dorf, der kann leicht reden; weißt du was, Rosel! nur einen Augenblick geh her, und steh statt meiner Schildwacht — ich will nur ein einziges Maßel ausleeren, und ich bin gleich wieder da — Liebe Rosel! wenn du mich liebst, so thu mir den Gefallen.

Rosel. Den Gefallen kann ich dir schon erweisen. (Steckt den Strauß an die Seite.) Gib deine Flinten her! Aber ich sag dirs, laß

mich

mich nicht zu lange warten, sonst geh ich davon, und du kannst hernach morgen ein paar Stunden in Stock sitzen.

Michel. Sorg dich nicht, Rosel! ich bin gleich wieder da. (Lauft ins Wirthshaus ab.)

Rosel. Den Gefallen würd' ich auch keinem andern erweisen, wenn ich nicht wüßte, daß er mein Mann wird.

Zwölfter Auftritt.

Im Wirthshaus wird gerufen:

Gehst jetzt gleich hinaus! Hinaus, hinaus mit ihm!

Rosel. O weh! Ich glaub der Bub fängt gar Händel an.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Richter, Michel (lauft aus dem Wirthshaus, der Richter kommt mit einem altväterisch bordirten Hut, und einer ländlich goldenen oder silbernen Weste, einem schönen Bauernrock, ein bürgerliches Rohr und eine kleine Lanze in der Hand.)

Michel. Aber soll ich wegen so einem Spaß verhungern und erdursten?

Richter. Und wenn du krepiren sollst, sagte mein Oberster, so darfst du nicht von deinem Posten gehen — Du weißt den blauen Teufel von Subortraction; heut bin ich mehr als euer Richter, heute hab ich die Gewalt, euch militärisch strafen zu lassen; du weißt noch nicht, was das ist — Heute bin ich euer Oberster, und hab das Jus Claudia in Händen. (Sieht die Rosel auf und ab gehen.) Was ist denn das hier, Rosel! was machst du da?

Rosel. Der Michel hat mich gebeten, daß ich ihn ablösen soll.

Richter. Potz Pulverthurm und Scheerenmäus! Nein, so was hab ich in meinem Leben nicht gesehen! — Gehts jetzt gleich; wenn der General so was gesehen hätte, wäre nicht das ganze Dorf, das ganze löbliche Schützenchor dadurch prostipulirt? (Reißt ihr das Gewehr aus der Hand, und gibt es dem Michel.) Da nimm, und untersteh dich nicht mehr von diesem Platz zu gehen, bis ich einen andern schicke! Kommt der General, so rufst du, wie ich dir schon gesagt habe, zum Gewehr. — Du Rosel! besorg indessen die Mittagssuppe, wir haben Gäste auf Mittag; weißt schon, daß ichs recht haben will — Kannst auch noch ein paar geselchte Schlegel absieden, damit kein Abgang ist — Dem Hausgesind gibst du was wir haben, auch an Trunk solls ihnen nicht

feh-

fehlen, sie sollen Bier und Wein trinken, so viel sie können tragen — Alles muß heute fröhlich und munter im Dorfe seyn, denn wüßt ich einen Bettler auf der Strasse auf zwei Meilen herum, er müßte mein Gast seyn, und das alles wegen unserer lieben Herrschaft. Ach Kinder, so einen Herrn bekommen wir Zeitlebens nicht mehr! — Ewig Schade, daß er heute schon 72 Jahre zählt; den besten Finger aus der Hand wollt ich d'rum geben, wenn ich ihm 20 Jahre am Leben geben könnte. — Je nu, wie Gott will — Vielleicht schenkt ihn uns der liebe Gott noch einige Jahre, denn unter uns gesagt, Kinder! Wir haben nichts Gutes zu hoffen.

Rosel. Ey warum denn, Vater?

Richter. Ja, man spricht nicht viel Gutes von dem jungen Vetter des Generals. — Er soll ein lüderlicher, ausgelassener Mensch seyn; die Stadtleute, sagt man, sollen ihn vollends verdorben haben. — Er frißt, sauft und spielt, und ja du mein Himmel! — Wer nichts nutz werden will, geh nur in die Stadt — Da lernt man alles, was zum Verderben führt; das hat mir mein Vater hundertmal gesagt.

Rosel. Und mir, Vater! gefiel auf der Welt gar nichts, als die Stadt; die Häuser sind alle so schön gemahlen.

Richter. Rosel! Wenn der Teufel einen fan-

gen will, so muß er eine schöne Gestalt annehmen, damit man nicht sieht, daß er inwendig schwarz aussieht; sag mir nichts mehr von der Stadt.

Michel. Ihr habt Recht, Richter! Die Stadtleute kann ich selbst nicht leiden, denn die haben das verdammte Schildwachstehen aufgebracht.

Richter. Darüber mußt du nicht böse seyn, Michel! die erste Schildwach war ganz gewiß ein Bauer.

Michel. Ein Bauer? Das muß ein rechter Esel gewesen seyn; wenn was Gutes daran wäre, so wärs gewiß nicht an uns Bauern gekommen.

Richter. Jetzt ists schon, wies ist, und raisonnire nicht, wenn deine Stunde vorbey ist, so wirst du abgelöst. (**Will gehen.**)

Michel. He, Richter! Bleibt noch ein wenig bey mir, so vergeht mir die Zeit.

Richter. Schau Michel, es schickt sich nicht! Heut muß ich wider meinen Willen Autorität gegen euch alle zeigen.

Michel. Was nutzt euch denn eure Autorität? Morgen fahrt ihr doch wieder mit mir ins Holz.

Richter. Morgen ist nicht heut.

Michel. Nun, so hört noch eins — Wann gebt ihr mir eure Rosel zum Weibe?

Richter. Wenn du einmal gescheider wirst. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Richter.

Michel. Gescheider! gescheider! Zum Heurathen wär ich schon lang gescheid — Du verdammte Schildwacht! — Ist mir noch in meinem Leben keine Stund so lang gewesen, als just die, weil ich Schildwach stehen muß. — Du Rosel! bring mir einen Stutzen Wein, oder ein Glas Bier, sonst fall ich vor lauter Durst in die Ohnmacht.

Rosel. Wart, Michel! du sollst Wein und Brod haben.

Michel. Aber nur bald, eh ich den Brand bekomm.

Rosel. Sollst schon sehen, wie geschwind ich seyn kann. (Lauft fort, kommt wieder.) Aber gelt Michel, auf die Nacht gehst du mit mir ins Wirthshaus?

Michel. Nu ja, so geh nur!

Rosel. (Lauft ab, und kommt wieder.) Wirst auch ganz allein mit mir tanzen?

Michel. Wenn du nicht bald gehst, so tanz

ich mit allen Mädeln im Dorf, und laß dich hocken. —

Rosel. Sollst haben, Michel! (Lauft schnell ab, ruft beym Haus zurück.) Du Michel! willst du einen rothen?

Michel. Bring du meinetwegen einen blauen, wenn er nur naß ist.

Rosel. (ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Michel (allein.)

Was mach ich denn jetzt, daß mir die Zeit vergeht? (Er will pfeifen.) Ich kann weder singen noch pfeifen vor Durst — Das ist ein fatals Leben; wenn ich nur was wüßt, daß ich ihnen recht Gall machen könnt! — Ah! mir fällt was ein; wenn der General kommt, sagte der Richter, so sollen wir auf das: Feuer! alle zugleich unsre Gewehre los drucken. — Ha, ha, ha! daß wär ein Spaß, wenns keinem los ging — Da würde sich der Richter und die andern Bauern ärgern. Ey was! ich darf ja nur das Pulver von der Zindpfann wegschütten, hernach sollens brav knallen. Richtig, das thu ich. (Er nimmt alle Flinten, macht den Deckel auf, und thut, als wenn er das Pulver wegschütten wollte.) So — so — du auch — du auch — marsch — so — so —

Ha,

Ha, ha, ha! die Gall, die sie haben werden; aber ich weiß von nichts — So! jetzt die meinige auch.

Sechzehnter Auftritt.

Voriger. Rosel (mit Wein und Brod.)

Rosel. Bin schon da, Michel!

Michel. Gib nur her! (Trinkts auf einmal aus.) Ha — Schau! es ist nur, daß ich recht laut schreyen kann. (Diese Worte schreyet er aus vollem Halse.) Der General kommt!

Rosel. Nicht so laut, Michel! O weh, siehst du nun, da kommen sie schon! Nun glauben sie der General kommt. (ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Voriger. Richter und Bauern (kommen gelaufen, jeder nimmt sein Gewehr.)

Richter. (Stellt sich als Offizier hin, und sagt.) Jetz Obacht geben, links g'schaut!

Michel. Was wollts denn jetzt?

Richter. Hast du denn nicht gerufen, der General kommt?

Michel. Ich habs nur probirt, ob ich recht laut rufen kann.

Die

Die Bauern (laufen gleich wieder ab, und sagen) Zum Trinken! zum Trinken!

Michel. Ja, zum Trinken! Ich wollt ich könnt auch zum Trinken gehen.

Richter. (Der immer ganz erstaunt stand, sagt:) Also hast du uns einen blinden Lärm vorgemacht?

Michel. Ich hab keinen blinden Lärm gemacht. — Ich hab —

Richter. S'Maul halt! oder ich laß dich — Tausend Fikerment, dort kommt der Herr General mit dem Fräulein aus dem Schloß. (Er ruft) Zum Gewehr! Der Herr General kommt! (Pause) Nun, warum kommen sie denn nicht? — Zum Gewehr! Der General kommt!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Ein Bauer (sieht zum Fenster heraus, und sagt:)

Lieber Richter! Wir wissen schon, daß ihr uns foppen wollt — Wenn ihr Narren wollt, so kaufts euch.

Richter (schreyt) Der General kommt!

Zweit. Bauer. Lieber Schwager! du kriegst uns nicht — Einmal gefoppt, ist allemal gefoppt. (Schlägt das Fenster zu.)

Richter. Tausend Sapperment, was sind

das

das für Heuochsen! Wollt ihr kommen oder nicht? Mord Batallion! da ist er schon, und die Eseln sind noch nicht an Pflug gespannt. (Lauft zum Fenster.) Ich sag euchs zum letztenmal, jetzt kommts, oder ich lauf auf und davon!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Bauern (kommen.)

Die Bauern. Nu, so kommt nur! kommt!

Richter. Stellt euch!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. General, Fräulein.

General. (Kommt langsam mit einem Stock in der Hand, stützt sich mit der Hand an das Fräulein; er trägt einen schönen Uniform mit Orden und Stern, zieht den Hut ab, und bleibt vor der Fronte stehen.)

Richter. Acht! — Präsentirt! — Schulter! — Präsentirt — Acht! Man wird abfeuern! Spannt den Hahn — Schlagt an — Feuer!

Alle. (Schlagen an, und kein Gewehr geht los.)

Michel. (sagt schnell) Wasser!

Richter. Das ist eine Schand! — Nochmal — Spannt den Hahn — Feuer!

Michel. Wasser!

General. Laßts gut seyn, lieber Freund! — Laßts gut seyn! — Ich erkenne euern guten Willen.

Richter. Nein, Herr General! so laß ichs nicht gut seyn. — Ihr habt doch alle geladen?

Alle Bauern. Ja!

Richter. So muß es doch einmal knallen — Gebt Acht — Spannt den Hahn! Feuer!

Michel. Wasser!

Richter. Das ist Zauberey, Herr General! Ich laß mirs nicht nehmen.

General. Ihr plagt euch umsonst, guten Leute!

Richter. Das ist eine Schand! das ist eine Schand! Die beste Kuh aus dem Stall geb ich drum, wenn uns die Schand nicht passirt wär — Habt ihr auch alle Pulver auf der Pfann?

Alle Bauern. Ja!

Richter. Schauts nach!

Einige Bauern. (**Sehen nach.**) Bey mir ists weg!

Andere. Bey mir auch!

Richter. Da haben wir den Teufel! — O ihr Stroheseln!

Michel. Das ist ein Spaß! das ist ein Spaß!

Ein-

Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Rosel, viele Bauernmädchen.

Rosel. (Kommt mit einem Buschen in der Hand, mit vielen Bauernmädchen.) Gnädiger Herr! Nehmen sie dieß von uns als ein Zeichen, daß wir sie recht lieben — Und alle wünschen, sie recht lange zu erhalten; das wünsch ich im Namen der ganzen Dorfgemeinde.

General. Liebe Kinder! ich dank euch mit gerührtem Herzen, und wünsche, daß euer künftiger Herr, wenn ich einst nicht mehr seyn sollte, euch eben so liebt, wie ich euch liebe.

Richter. Je nu, Herr General! wir wollen das Beßte hoffen — So lang der gute Gott und Sie Herr General über uns wachen, so lang kanns uns nicht fehlen. Wir sind alle vom Größten bis zum Kleinsten, alle sind wir vergnügt und innig. Noth haben wir auch keine, der liebe Gott segnet unsre Felder und Wiesen, und trift ja hier und da ein kleiner Hagel unsre Felder, so helfen wir einander aus, bis auf bessere Zeiten, oder wir kommen zu unserm lieben Herrn General, der wird uns nie verderben lassen — Das haben Sie ja schon an uns erwiesen — Du mein Gott! was hätten wir denn vor 3 Jahren angefangen, wenn Sie uns nicht aus der Noth geholfen hätten, wie

uns das grosse Wasser beynahe 3 Theil vom Dorf hat weggerissen; Sie gaben uns Geld, Holz und Stein, damit wir wieder bauen konnten. — Ach gnädiger Herr! so eine Wohlthat bleibt im Himmel und auf Erden, und in unsern Herzen ewig eingeschrieben.

General. (Weint vor Freuden.)

Fräul. (Zum General.) Darf ich?

General. Ja, Kind!

Fräul. Hier nehmt ihr, guten Leute! — Es sind 100 Dukaten, diese werden unter die Dürftigsten im Dorfe vertheilt — Und hier sind noch 60 fl. damit könnt ihr den heutigen Tag mit Lust und Freude zubringen.

General. Eßt und trinkt, tanzt und seyd fröhlich; wenn ihr mehr verzehrt, ich bin Zahler. (Zur Rosel.) Wirst du denn auch mit mir tanzen, wenn ich dich fordere.

Rosel. Mit Ihnen vor allen andern.

General. Aber mit mir gehts nicht mehr so geschwind, wenn du es nur abwarten kannst, bis ich die Reihe herum tanze.

Rosel. Kommen Sie nur, wir wollen schon hübsch sanft und still tanzen.

General. Nun, es bleibt dabey!

Rosel. Ein Wort, ein Mann!

General. (Schlägt in die Hand.) Topp! Ich halte mein Wort — Nun, auf Wiedersehen! (Ab mit Fräulein.)

Rich=

Richter. So rührt doch wenigstens die Trommel, wenn ihr nicht schüßen könnt! Wo ist denn der Tambour und der Pfeifer?

Michel. Die sitzen noch im Wirthshaus, und Unsereiner muß eine ganze Stund daher stehn.

Richter. (Krazt sich mit beyden Händen im Kopf.) Das ist eine Schand! das ist eine Schand! Der Teufel möcht bey euch Kommendant seyn — Zuvor geht keine Büchsen los, und jetzt sitzt der Tambour und der Pfeifer im Wirthshaus. Pfui der Teufel! Schert euch nach Haus, ihr Lumpen-Geschmeiß! Marsch! (Alle ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

(Das Theater ist ein kurzes Zimmer mit Seitenthüren; ein Tisch mit einem schönen Teppich; ein Kanapee; auf dem Tisch stehen 2 Blumentöpfchen, wo in jedem ein Blumenstrauß steht.)

Erster Auftritt.

Fräulein, und hernach General.

Fräulein. (Die eben mit einem Geschirr Wasser in die Blumentöpfchen gießt, sagt:)

So! Nun erfrischt euch, ihr lieben Veilchen! o könnt ich euch doch nur recht lange und oft begiessen, ohne daß ihr euch entblättert. — Ich weiß nicht, wie es kömmt; so oft ich in dieses Zimmer trette, so steigt in meinem Herzen eine Art von schwermüthigen Gedanken empor. — Ists Wunsch fürs Zukünftige, oder Dankbarkeit, daß sich der gute General meiner so väterlich annahm — O ja,

Dank=

Dankbarkeit ists ganz gewiß. Hier an diesem Platz sah ich den guten Greisen zum erstenmal — Hier drückte er mir die Hand, und versprach mir, meiner Aeltern Stelle zu vertreten, und was so ein biederer Mann verspricht —

General. Das wird er auch halten. (**Hat beynahe die ganze Rede des Fräuleins behorcht; man darf ihn auch von der Ferne sehen.**) Erschrik nicht — Bin nur ichs, dein alter Schutzgeist, der dich auf allen Tritten und Schritten belauscht und bewacht. — Mußt keine schwermüthige Gedanken, keine fürchterlichen Ahndungen in deinem Herzen nähren — heute schon gar nicht; denn sieh nur, heute möcht ich, daß so alles, was mich umgibt, aus Herzensgrund fröhlich wäre, so fröhlich, wie ich es bin.

Fräulein. O lieber, guter Vater! — Ich darf sie ja so nennen? Nicht wahr? Sie gaben mir ja den Namen, Tochter! Selbst, wie ich als ein arme Waise zum erstenmal ihre Hand küßte, von aller Welt verlassen war.

General. Die Welt war recht klug, daß sie dich verließ; wo wäre so eine Tochter, die mir die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, so angenehm machte, wie du — Ja Kind! du ersetzest mir die Stelle meines geraubten Sohnes, den ich nie wieder sehe. (**Weint.**)

Fräulein. Bester Vater! eben befahlen sie

mir,

mir, daß alles, was sie an ihrem Geburtstag an Traurigkeit erinnern könnte, ich ihnen vergessen machen soll — Wie kann ich armes Mädchen sie erheitern, wenn ich ihr Aug in Thränen sehe — Wenn ich sehe, daß sie einen Verlust beweinen, den ich ihnen nicht ersetzen kann.

General. (Sieht etwas vor sich hin, ohne das Fräulein zu bemerken.) Heute 24 Jahr da war ich auch lustig, da hatte ich meine Gattinn, hatte meinen Sohn noch. (Weint) Aber sie haben mich verlassen, zu früh verlassen! (Diese Rede sagt er etwas leiser, und sieht immer vor sich.)

Fräulein. Zärtlichster Vater! Sie überlassen sich wieder ihren schwermüthigen Gedanken, und dann werden sie es wieder einige Wochen mit ihrer Gesundheit büßen. (Nimmt einen heitern Ton an.) Da sehen sie, liebster Herr Vater! sehen sie die Geschenke an — Und welch ein herrlicher Geruch — Zwei Sträuße von Rosen und Veilchen, und beyde von jungen Mädchen — Sagen sie mir, liebster Vater! wissen sie auch noch, welchen von beiden ich ihnen band?

General. (Sammelt sich.) Diesen?

Fräulein. Glücklich errathen — Und diesen?

General. Gab das Bauernmädchen mir.

Fräulein. Schon wieder errathen. — Ich

möch=

möchte keine Wette machen mit ihnen, Herr General!

General. (Lächelt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Lorenz.

Lorenz. Gehorsamster Diener, mein Herr General! Mein Herr läßt sich ihnen empfehlen, und schickt mich voraus, es ihnen zu entdecken, daß er sogleich hier eintreffen wird. Er bringt auch noch einen Gast mit sich.

General. Einen Gast? — Und der ist?

Lorenz. Ein stürmischer Mann, der über die geringste Kleinigkeit braust und tobt — Er war einst Offizier in englischen Diensten. — Jetzt, mein Herr General! hab ich meine Commission bestellt, nun will ich meinem Magen Haber und Wein geben, dann will ich die Mädchen im Dorf besuchen.

General. Du bist ein effronter Kerl — Was hast du denn in deiner Jugend gelernt?

Lorenz. Pferd striegeln, und sie in die Schwemm reiten — Ich machte schon im neunten Jahre Reitknechtsdienst. Es hängt aber auch meine ganze Seele an hübschen Pferden, und an schönen Mädchen, besonders, wenn sie so schön sind, wie die Mademoiselle hier. (Er will ihr mit der Hand ins Gesicht fahren.)

Fräul.

Fräul. (Weicht mit dem Kopf hinter den General.)

General. Du Kerl mit deiner Reitknechts-Seele, vergiß nicht wo du bist, sonst will ich dich erinnern!

Lorenz. Sie verzeihen, Herr General! mein verdammtes Temperament —

General. Trag du dein Temperament und deine Zärtlichkeit in Stall — Jetzt marsch, Kerl!

Lorenz. Nehmen sie mirs nicht übel, Herr General! Wenn ich ein schönes Frauenzimmer sehe, so bin ich wie besoffen — da flimmerts mir vor den Augen, und alles dreht sich mit mir um — Noch einmal, Herr General! bitt ich sie um Vergebung, es soll nicht mehr geschehen; ein andersmal wenn ich wieder komme eine Kommission auszurichten, so seh ich gar nicht mehr hin, oder drücke die Augen zu — Nicht wahr, Herr General! die Augen zudrücken, ist das heilsamste Mittel?

General. Ich hab dirs schon einmal gesagt, du möchtest deine Zärtlichkeiten im Stall tragen, nun sag ich dirs zum letztenmale, geh! Die dritte Erinnerung erwarte nicht mehr, wenn ich dir rathen soll.

Lorenz. Ich bin eben im Begriff zu gehen, Herr General! Ich empfehle mich zu hohen Gnaden. (für sich.) Das wär ein Mädel, die wär mir so lieb als mein Schweißfuchs. (ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Lorenz.

General. Impertinenter Kerl! (läutet.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Jäger (tritt ein.)

General. Der Haushälterinn befehl ich, dem Diener meines Vetters kein Stück Brod zu geben. Er soll im Wirthshaus zechen — Ist er dort impertinent, so lernen ihm schon meine Bauern Lebensart — Hast du mich verstanden?

Jäger. Ja, Herr General! — Der Michel vom Dorfe, der muntere Bauernjung bittet vorgelassen zu werden.

General. Soll kommen!

Jäger. (Winkt dem Michel.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. Herr General! Ich möchte gern —

General. Nu was willst du denn, lieber, lustiger Michel!

Michel. Ich möchte gerne meinen Glückswunsch abstatten, wenn Sie mir gnädigst erlauben.

General. Je nu, so statt ihn ab.

Michel. (Deklamirt.)

Du lieber, alter General!
Sey froh, daß du kein Korporal.
An deiner Stelle wünscht ich nichts,
Als eine Menge gelbe Füchs.
Mein Rosel hier an meiner Seit,
Wär fröhlich dann in Ewigkeit.
Du hast das alles, sey nun froh,
Sey lustig stäts, wärs auf dem Stroh.
Dieß wünsch ich dir, mit Mund und Hand,
Bleib g'sund, das wünscht dein ganzes Land.

General. Bravo, Michel! Hast du die Verse selbst gemacht?

Michel. Nein Herr General! Unserm Schulmeister hab ich einen halben Gulden gegeben — Aber die Hauptgedanken sind von mir. — Nicht wahr, die fallen aufs Herz?

General. Ungemein schön! — Du wünschest dir also nichts?

Michel. Nichts in der Welt, als meine Rosel.

General. Doch nicht diese, die mir das Sträußchen gab?

Michel. Ha, ha, ha! Die ists!

General. Das ist ein recht schönes Mädchen.

Michel. Ja, Herr General! Wenn sie wild wäre, möcht ich sie nicht.

General. Aber weißt du, Michel! daß du an mir einen Nebenbuhler hast, und daß ich das Mädchen selbst liebe.

Michel. Lieben Sie sie immer, Herr General, das hat nichts zu sagen; die ganze Welt darf in sie verliebt seyn, wenn sie nur in keinen verliebt ist.

General. Wenn sie nun aber auch in mich verliebt wäre?

Michel. Hätt nicht viel zu bedeuten.

General. Hast recht Michel, hast recht, in meinem Alter ist der Gedanke des Todes ein trefliches Gegengift der Liebe. Jetzt sag du mir, warum du zu mir bitten kommst — deine Röse zu heurathen? Wollen vielleicht eure Eltern nicht einwilligen?

Michel. Ja, Herr General! Sie habens errathen; da liegt der Hund begraben.

General. Sind das deine oder ihre Eltern?

Michel. Ich hab nur mehr meine Mutter, bin der einzige Sohn; von meiner Mutter Seite hinderte mich nichts, die wär froh, wenn sie eine Gehülfinn hätt, die sie der Arbeit überhebt, denn sie ist schon sehr alt, und schon 23 Jahr Wittwe, aber der Richter, Herr General! der Richter will nicht einwilligen.

General. Was sind denn eigentlich des Richters Einwendungen?

Michel. Er sagt halt immer, so oft ich auf

das Kapitel von der Heurath seiner Tochter komm, so sagt er halt allezeit, er hat nichts darwider, aber jezt giebt er seine Einwilligung noch nicht; wenn ich sag: Aber warum denn nicht? — Weil du noch nicht gscheid bist, sagt er. — Jezt sagen sie, ob ich nicht ein gscheider Kerl bin? Hab schon meine dreißig Jahre paßirt, bin schon Schildwacht gestanden!

General. Du warst schon Soldat?

Michel. Nein, nein, Herr General! Heut bin ich zum erstenmal Schildwacht gestanden, hab s'Gwehr gstreckt daß es eine Freude war, meine Rosel selbst hat sich darůber gefreut.

Sechster Auftritt.

Vorige. J. Bresch. Hauptmann.

General. Wer kǒmmt? Ach, mein lieber Vetter, willkommen! Willkommen auf dem Lande!

J. Bresch. Herr Onkel! Ich mache nochmal meinen unterthǎnigsten Glůckwunsch.

General. Schon gut, schon gut, lieber Vetter! Ich weiß daß du mich liebst. — Das ist vermuthlich —

J. Bresch. Ein fremder Offizier; der lange Jahre in Englischen Diensten als Hauptmann stand, aber verkannt wurde, und nach Endigung

des Krieges seinen Abschied bekam. — Herr Onkel! Es ist mein Freund und ein wackerer Mann.

Hauptmann. Loben sie mich nicht zu sehr; sie haben noch keine Proben meiner Freundschaft.

J. Bresch. (**mit Nachdruck und Pantomine**) Die sie mir gewiß thätig erwiesen, wenn eine Gelegenheit sich darböte.

Hauptmann. O warum das nicht. — Ich habe in meinem Leben oft meinen Feinden gedient, warum nicht so einem großen thätigen Freund, wie sie sind. Herr General! Ich bin stolz einem so würdigen Krieger meine Ergebenheit zu bezeigen.

General. Ohne Komplimente, Herr Hauptmann! Sie sind ein Freund meines Vetters, und das empfiehlt sie mir doppelt.

Hauptmann. Darf ich so frei seyn zu fragen, wen ich die Ehre habe — (**deutet auf das Fräulein**)

General. Fräulein von Sommer. — Ihr Vater war Hauptmann, starb im Felde, die Mutter ist nun auch todt — nun bin ich ihr Freund.

Hauptmann. Gnädiges Fräulein! (**küßt ihr die Hand**) Ich schätze mich glücklich, Ihnen meinen gehorsamen Respekt zu bezeigen.

Fräulein. Herr Hauptmann! Ich bin nicht weniger erfreut, Ihnen den meinigen bezeigen zu können.

J. Bresch.

J. Bresch. (sagt dem Hauptmann heimlich ins Ohr) Machen sie das dumme Schaf nicht stolz.

Hauptmann. (heimlich zu Bresch) Ich finde sie sehr schön und artig.

J. Bresch. Nun ja, ein bischen Larve — das übrige ist bloße Lection.

General. Vetter! das Fräulein —

J. Bresch. Ich bitte tausendmal um Vergebung — Ich war wie zerstreut — Ich habe die Ehre Ihnen einen guten Tag zu sagen.

Fräulein. Ihre unterthänigste Dienerinn, Herr von Bresch! — Beßter Vater! Wollten sie sich wohl erinnern, dem Michel hier Bescheid zu geben?

General. Ja so! — Nun so geh nur nach Hause, Michel! Ich will sehen, wie ich dir helfen kann.

J. Bresch. Nun so geht, geht, und seyd nicht so frech, euch täglich aufzudringen — Bedenkt wo ihr seyd!

Michel. Gnädiger Herr! ich bin in meinem Leben schon öfters da gewesen.

J. Bresch. Aber an so einem Tag!

Michel. Just der Tag ist am schicklichsten.

J. Bresch. Grober Bauernkerl, mir nicht widersprechen, sonst —

General. Vetter, was soll das?

Michel. Grob hin, grob her! Ich möcht wissen, was Sie es angieng; wenn mich der Herr General und das Fräulein leiden können, so zeig ich der ganzen Welt die Feigen. Wissen Sie wer ich bin?

J. Bresch. Ein grober Bauer, dem ich die Thüre weisen werde.

Michel. Die Thüre find ich schon selbst — aber daß sie es nur wissen, ich bin nicht so gemein, wie sie vielleicht glauben, denn ich bin ein Milchbruder von dem geraubten Sohn des Herrn Generals. — Ja, ja, schauen Sie mich nur an! — Meine Mutter war Säugamme, die könnts ihnen noch besser erzählen — also sehen sie wohl, daß ich kein so gemeiner Kerl bin, wie sie — glauben. Gnädiges Fräulein! — Herr General! Wir wissen, was wir verabredet haben. (stolz ab.)

J. Bresch. Ich begreife nicht, wie sie, gnädiger Onkel, so nachsichtsvoll mit solchen zudringlichen Leuten seyn können.

General. Bin dergleichen Auftritte schon gewohnt, lieber Vetter! Habe kurz zuvor, ehe du kamst, beynah auch einen solchen Auftritt mit deinem Bedienten gehabt.

J. Bresch. Mit meinem Bedienten?

General. Hat nichts zu sagen — ich fordere auch keine Genugthuung von dir, denn ich hab sie mir selbst genommen, und befohlen ihn weder

Wein noch Brod zu geben. Er wollte so gerade zu, mir nichts dir nichts, dem Fräulein hier mit seiner Hand über das Gesicht fahren, und überhaupt ist mir des Burschen keckes Betragen schon lang aufgefallen.

J. Bresch. (Zum Hauptmann.) Begreifen Sie die Liebe zum Fräulein? — Herr Onkel! wenn mein Bedienter Sie beleidigte, so soll er noch heute von mir entlassen seyn.

General. Das will ich nicht — Er ist grob, aber vielleicht ehrlich, wegen so einem Fehler muß man nicht gleich mit der Thüre strafen; Grobheit läßt sich ablegen, aber Schurkenstreiche nie.

Hauptmann. (für sich) O dürft ich jetzt in seine Arme stürzen, wie wollt ich diesen guten Vater an das klopfende Herz drücken.

General. Nun von etwas andern. — Ich bitte, nehmen sie doch Platz — Herr Hauptmann! Sie haben wackere Generals in England, und überhaupt muß jeder rechtschaffene Krieger Ihnen das Zeugniß geben —

J. Bresch. Gnädiger Onkel! Wenn sie mir erlauben wollten, so werd ich mich ein bischen im Dorfe umsehen, habe hie und da so kleine Bekanntschaften.

General. Nach deinem Wohlgefallen, Vetter! Nur erinnere ich dich, daß du mit meinen Unterthanen dich bescheiden betrâgst.

J. Bresch. Sorgen sie nicht, lieber Onkel! (Zum Hauptmann heimlich.) Keinen bessern Augenblick können sie nicht erwarten, als diesen — Also frisch! ob der Alte vor oder nach der Tafel in die Erde purzelt, das kümmert uns wenig. (ab.)

Fräul. Ich habe einige Hausgeschäfte vor der Tafel, Herr Vater — (Küßt ihm die Hand) Herr Hauptmann! ich werde die Ehre haben —

General. Nun, komm her zu mir — Sag mir einmal, hast du noch keine Neigung für meinen Vetter?

Fräul. Nach der Tafel, liebster Vater! oder morgen will ich ihre Frage aufs pünktlichste beantworten.

General. Nu aber doch, laß mich so von weitem merken, daß du ihm nicht ganz abgeneigt bist. —

Fräul. Heute fühl ich nichts, als die Freude ihres Geburtsfestes. — Ich will ihnen morgen schon sagen, bester Vater, wie weit meine Neigung sich erstreckt. Der heutige Tag aber sey blos Ihnen gewidmet. (Läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Fräulein.

Hauptmann. Ein schönes Fräulein, und hat ein paar allerliebste Augen.

General. Und noch ein bessers Herz.

Hauptmann. Wohl dem Mann, der so einen Schatz erhält.

General. Herr Hauptmann! Die Männer denken heut zu Tage ganz verschieden; wir haben Beyspiele, daß oft eine Figur in dem Zirkel unserer großen Häuser mit einer neuen Parisermode auftritt, und mit diesem die Augen und Herzen aller Menschen an sich zieht.

Hauptmann. Auf diese Art denken die Männer in England sehr verschieden.

General. Sie sind doch kein Engländer?

Hauptmann. Nein Herr General, ich bin ein Deutscher, bin Willens meine Aeltern zu besuchen — vorher aber einen großen Plan auszuführen, einen Plan, der mir 30000 fl. auswirft, wenn er glücklich geendigt ist.

General. Aber sie haben doch Hoffnung? Fehlt es ihnen an Unterstützung? Brauchen sie Geld?

Hauptmann. Weder eins noch das andere; zu so einem Unternehmen, wie das meinige, gehört ein abgehärtetes, schlechtes Herz.

General. Sie scherzen.

Hauptmann. Nicht im Geringsten — Herr General! Wollen sie bey ihrer Ehre versprechen, daß sie von dem, was ich ihnen erzähle gegen Niemand eine Sylbe sprechen wollen?

Gen.

General. Wenn das Geheimniß von so wichtigen Folgen ist, so will ich nicht eine Sylbe wissen; sie könnten an der Ausführung gehindert werden, und mir am Ende Schuld beymessen.

Hauptmann. Nicht im Geringsten — So einen Rathgeber verlangt ich längstens: Hören sie mich einige Augenblicke mit Aufmerksamkeit an — Daß ich Hauptmann in englischen Diensten war, wissen sie zum Theil, aber was ich nun bin, eriethen sie wohl nicht. Ich bin, aber erschreken sie nicht, einer der feinsten Banditen.

General. (Fährt zusammen.)

Hauptmann. Sie werden blaß? Pfui, ein Soldat, und Schreken auf seiner Stirne zeigen! Sehen sie, ich bin eigentlich dazu bestimmt, einem Mann von 72 Jahren die Lebenskerze auszublasen.

General. (stottert) Von 72 Jahren?

Hauptmann. Ja! wofür man mir eine Obligation von 30000 fl. gegeben hat. Herr General, stellen sie sich in meinen Platz; ich bin ein verabschiedeter Offizier ohne Aussicht, hatte, als ich vom Hause mußte, nicht einen Krenzer in der Tasche, habe mich seit meinen jungen Jahren immer kümmerlich ernährt, und warum? weil ich jederzeit ein ehrlicher Kerl war. Da hab ich nun schon oft die Bemerkung gemacht, daß eben die größten Schurken in der Welt am glücklichsten sind — Warum soll denn ich ein so mühseliges Leben fort-

schleppen. Ists denn nicht besser, da wir nur einmal in dieser Welt leben, wenn ich mir durch einen einzigen Mord ein Vermögen sammle, womit ich der Armuth trotzen kann?

General. Ist es möglich bey so offenen Zügen eine so teuflische Seele zu haben?

Hauptmann. Sie sprechen vermuthlich von meinen täuschenden Gesichtszügen. — Lieber Alter! mußt dich nicht mehr mit solchen Phantasien täuschen — Vernünftige Leute haben diese Weibergründe schon längst verworfen, und für falsch erklärt: wenn du nach den Gesichtszügen schließt, so geh in die große Welt zurück, da wirst du finden einen Haufen gespreizter Männchen, die mit offnen Mienen von rechtschafnen Herzen prahlen, dir die Hände drücken, und rückwärts den Dolch in die Brust stoßen; glaube mir Alter, in der Welt ist alles Betrug, und diesem Betrug entgeht weder der Bettler, noch der Fürst; nur ist der Unterschied, daß es den Armen schneller drückt, der Fürst aber mit Schaden klug wird.

General. Herr, das ist ein gräuliches Unternehmen!

Hauptmann. Es mag nun freylich leichter ausgesprochen, als in Ausübung gebracht werden; aber was geschieht in dieser Welt nicht alles um einige funkelnde Dukaten zu erhaschen? Das liebe

Gold

Gold glänzt dem Menschen in die Augen und schimmert mehr, als die Sonnenstrahlen!

General. Mann! kehre von deinem schändlichen Vorhaben zurück, du dauerst mich in der Seele. Fehlt es dir an Unterstützung? Hier hast du meine Hand, will dirs beweisen, daß es noch Männer gibt, die die Rechtschaffenheit unterstützen.

Hauptmann. Und wollen mir auch versprechen, keinen Gebrauch von diesem zu machen, was ich Ihnen jetzt zeige?

General. Ich verspreche es!

Hauptmann. Hier lesen Sie. (**Gibt ihm die Obligation.**) Die Hand muß Ihnen sehr bekannt seyn, auch der Name des Unterschriebenen, auch die Summa von 30000 fl. werden Sie finden.

General. (**Liest**) von Bresch. (**Sagt zitternd nach einer Pause.**) Mein Vetter!

Hauptmann. Das wundert Sie? Nachdem, was ich in der Welt erfahren habe, daß Aeltern sich nicht scheuen, ihre Kinder aus blosser Politik hinzugeben, um sichrer und unbemerkter im Stillen zu betrügen; seitdem ich weiß, daß oft aus einem einzigen Privathaß so vieler Menschen Unglück entspringet, ist mir nichts unerwartet mehr in der Welt.

General. (**Springt auf, zieht den Degen, und lauft nach der Thür.**)

Haupt=

Hauptmann. Wo wollen sie hin, Herr General? Ich halte sie bey ihrem Ehrenwort.

General. Ich versprach, keine Sylbe zu sprechen, das will ich dir treulich halten, Banditen-Seele! Aber wenn du dein Leben liebst, so laß ab mich aufzuhalten, laß mich morden, oder morde du mich.

Hauptmann. Es ist alles vergebens — Sie entkommen meinen Händen nicht.

General. So weit ists mit mir gekommen — Nun so seys, ich will dein Gefangener seyn — Ha, was für eine herrliche Hand mein Vetter schreibt. — Morgen will ich dieses Blatt an die Thüren der Kirche hängen — Ich wills jedem meiner Unterthanen, jedem Bettler laut herunter brüllen, oft brüllen, bis meine verweinten Augen, bis dieß schon zum Grabe geneigte Haupt sie zur Wuth entflammet, und sie diesen unnatürlichen Bösewicht in Stücken zerreissen.

Hauptmann. (für sich) Soll ich mich nun entdecken? Nein, die schnelle Freude könnte mir meines Vaters Leben rauben. — Gott vergib mir die Sünde! ich hab ihn zum Zorn gereizt.

General. Warum weinst du Alter? über dein Schicksal — Nein, ich will nicht weinen, nicht klagen, sondern strafen; du Mann mit deinem halb verdorbenen Herzen, mußts niemand sagen, daß ich einen Verwandten habe, der mich morden

will. Ich müßte mich schämen — Hier nimm die Schlüssel, fülle deine Säcke mit Geld, was ich habe soll dein seyn, aber morde mich nicht — Hier knie ich, morde mich nicht, wenigstens nicht ohne Vorbereitung.

Hauptmann. (für sich) Gott! nun fängt er an ausser sich zu kommen. Steh auf, guter Alter! ich will dich nicht mehr beleidigen, und wenn du mir versprichst, gelassen zu seyn, so will ich dir den Aufenthalt deines Sohnes entdecken.

General. (Wie aus einem Traum erwachend.) Meines Sohnes? Er lebt?

Hauptmann. Er lebt und ist so gesund wie wir Beyde.

General. Und ist ein ehrlicher Kerl?

Hauptmann. Ehrlich ist er, dafür steh ich.

General. (Voll Freuden.) Mein Sohn lebt! ist ein ehrlicher Kerl - ist ein ehrlicher Kerl - Ha, wie das durch meinen alten Kopf kreuzt! — Kannst du denn weder Freude noch Traurigkeit mehr ertragen? Je nu, es ist Zeit, daß du den den Platz räumst, bist lange genug herum gegangen, gib deine Schätze, die du gesammelt, jungen Springern, die bey jedem wohllüstigen Augenblick deines Todes lachen — Lachen? Nein, nein, nein, das kann, das wird mein Sohn nicht. Lustig, ihr Kinder! lustig! mein Sohn lebt! mein

Sohn

Sohn lebt! *) (Geht zur Seitenthür, kehrt dann wieder um.) Wenn mein Vetter nach mir fragen sollte, so sag ihm nichts von dem, was wir wissen. Er würde mir ins Gesicht lachen — Sag ihm auch nicht, wo ich bin, denn wenn es ihm einfiele, könnt er mich vor der Zeit morden; nicht wahr, Bandit? Leute von meinem hohen Alter schickt ihr nicht unbereitet in die andere Welt? das wäre Ungerechtigkeit. Ich bin Mensch, habe meine Sünden, muß sie erst von mir legen, sie bereuen, dann kannst du, wenn du willst, mich im Schlaf morden; mußt mich nicht bedauern, sonst leid ich zu lange, nur fest hieher, und du bläst eine schwache Lampe aus. (ab.)

Achter Auftritt.

Hauptmann (allein.)

— So ein Anblick, und der größte Mörder söhnt sich mit der Menschheit aus!

Neunter Auftritt.

Voriger. Rosel.

Rosel. Ist es erlaubt, herein zu tretten?

Hauptmann. Nur herein!

Rosel

*) Die Obligation läßt der General bey dieser Rede: Mein Sohn lebt! fallen.

Rosel. Herr General! es ist bey uns — (Sieht dem Hauptmann ins Gesicht.) Aber Sie sind ja unser General nicht — Wo ist er denn? Ist er nicht hier?

Hauptmann. Eben ging er fort, um einige Augenblicke zu schlummern.

Rosel. Zu schlummern? Ist mir nicht lieb. Ich hätte ihm etwas sehr nothwendiges zu sagen. Ich glaube, es würde nicht übel seyn, wenn man ihn weckte.

Hauptmann. Ist es von so wichtigen Folgeu?

Rosel. Man hat mirs wenigstens sehr dringend aufgegeben.

Hauptmann. Und das ist?

Rosel. Ja wenn Sie der Herr General wären, wollt ichs Ihnen schon sagen.

Hauptmann. Sag sie es mir nur frey, ich bin des Herrn Generals vertrautester Freund, was sie ihm zu sagen hat, darf auch ich wissen.

Rosel. Gewiß?

Hauptmann. Gewiß.

Rosel. Auf ihre Offiziers Patrol!

Hauptmann. Auf meine Ehre.

Rosel. Das ist mir schon genug, denn mein Vater war auch Soldat; der hat mir gesagt, wenn ein Offizier auf seine Ehre schwört, so darf man ihm glauben; also hören sie, sagen sie dem Herrn Generalen, wenn er erwacht —

Hauptmann. Warte sie noch ein wenig, ich will nachsehen, ob er schläft. (Geht zur Thür, sieht hinein, und sagt ganz still.) Gott sey ewig gedankt, er schlummert wirklich — Also was soll ich dem Herrn General sagen?

Rosel. Sagen Sie ihm, daß ein alter, alter Türk mit einem langen, weissen Bart sich schon 3 Tage heimlich bey uns aufhält, denn meine Aeltern und die Dorfleute wissen nichts davon.

Hauptmann. Ein Türk? Er spricht doch deutsch?

Rosel. Wie könnt ich denn mit ihm reden, wenn er nicht deutsch spräche; ey freylich, so gut wie wir. Er wünscht nichts, als mit dem Herrn General allein zu sprechen. Ich habe ihn seither in unsern Steinkeller versteckt. Er ißt und trinkt gar nicht viel, wenn ich ihm seine Nahrung bringe, er liegt auf dem Stroh, und seufzet beständig. Heute hat er mich gar auf den Knieen gebethen, daß ichs dem Herrn General sagen möchte.

Hauptmann. Wenn sie zurück geht, so sag sie dem Greisen, er soll bis nach der Tafel ganz sicher den General sehen, und sprechen.

Rosel. Gewiß?

Hauptmann. Ganz gewiß.

Rosel. Nu der wird sich freuen — Sie sollten den Mann nur sehen, ein Stein möchte sich über ihn erbarmen, wenn er so aus hohler Brust un-

vernehmliche Worte hervorstammelt, und mit Thränen und Seufzen begleitet — Also er darf gewiß kommen?

Hauptmann. Ja ganz gewiß.

Rosel. Nun muß ich gleich gehen, und ihm diese freudige Bothschaft hinterbringen. Leben sie wohl, Herr Offizier! Auf Wiedersehen. (für sich) Wenn der Herr kein Offizier wär, ich könnt ihn recht aus Grund der Seele lieben; aber was hälfe mir das, die Offizier heurathen nicht gern, hab ich mir sagen lassen, und zum Spaßen dünkt sich Unsereiner auch zu gut. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Hauptmann (allein.)

Ein Greis in türkischer Kleidung? Mich verlangts ihn bald zu sehen. (Er geht zur Thür, wo der General ist.) Du guter, lieber Vater! wüßtest du, daß dein Sohn dir so nahe ist; doch was hält mich ab, mich ihm zu entdecken — Vater! Vater! dein Sohn ist hier, und wacht über dein Leben! Wer unterbricht mich?

Eilfter Auftritt.

Voriger. Fräulein (in einer Küchenschürze)

Fräul. Sie allein, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Ach gnädiges Fräulein, ich bitte um Vergebung. (Küßt ihr die Hand.)

Fräul. Ohne meinen Vater?

Hauptmann. Er schlummert ein wenig; sehen sie! (Macht die Thür auf.)

Fräul. Ach, Herr Hauptmann! das ist kein Schlummer, es sind innere Kränkungen seines Vaters. Er ist dem Wahnsinne nahe — Bester Vater! Sehen sie, ohne einen Laut von sich zu geben, leidet der Arme, und kämpft an innerlichem Schmerz.

Hauptmann. Schreklich! — Gnädiges Fräulein! wenn Sie mir mit Mund und Hand versprechen, mich nicht zu verrathen, so will ich Ihnen eine Entdeckung machen, woran ihre fühlbare Seele den größten Antheil nehmen soll.

Fräul. Wenn es meinem guten Vater Freude macht, so bitt ich Sie darum, wenn aber Unglück damit verknüpft ist, so schweigen Sie.

Hauptmann. Nicht Unglück, wahre Freude, eine der größten Freuden, die der gute Alte in seinem Leben empfand. Sie wissen doch, daß der Herr General einst einen Sohn hatte.

Fräul.

Fräul. Nun?

Hauptmann. Dieser Sohn ist nicht todt, wie man glaubt — Er lebt —

Fräul. Er lebt? (Voll Freuden) Er lebt? (Springt zur Thüre.) Herr General! Herr General! Ihr Sohn lebt!

Hauptmann. Aber Fräulein! Haben Sie mir nicht versprochen zu schweigen?

Fräul. (Voll Freuden.) Wer auch dieß verschweigen könnte, müßte ohne Gefühl, müßte kein Herz haben. Und dieser Sohn lebt vielleicht im Elend? O sagen Sie, sagen Sie, Herr Hauptmann! Hier auf meinen Knien beschwöre ich Sie; sagen Sie mirs.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. General.

General. Meine Tochter auf den Knien? Willst du sie morden, Bandit? Hier morde, wenn du willst. (Zeigt seine Brust.)

Fräul. Nicht doch, bester Vater! Er ist ein Freund von uns.

General. Hahaha! Freund? Ein schöner Freund, der um eine Summa von 30000 fl. zu erhalten, mich zu morden dräut.

Fräul. Morden?

Hauptmann. Nach diesem Blatt zu urtheilen,

len, könnte man mich wahrlich Mörder nennen — Aber ich bins nicht, wahrlich nicht.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. (Sagt dem Hauptmann was ins Ohr.)

Hauptmann. (Antwortet laut.) Wo?

Konrad. Im Wirthshaus.

Hauptmann. Ich komme.

Konrad. Weiß der gute Vater schon?

Hauptmann. So halb; aber daß ich es bin, weiß er noch nicht.

Konrad. Das wird eine Freude seyn! Das wird eine Freude seyn! Gnädiger Herr, freuen sie sich, sie werden heute neu geboren! (ab.)

Hauptmann. Herr General! Wenn ich Ihnen den Aufenthalt ihres Sohnes entdecken werde, werden sie dann noch zweifeln, daß ich es redlich mit ihnen meyne?

General. Den Aufenthalt meines Sohnes? Sein Grab?

Hauptmann. Nicht Grab — Er lebt, guter Alter! Ist so gesund, wie wir Beyde — Sollst schon hören — Gnädiges Fräulein! wachen sie vor diesen guten Greisen; vielleicht findet sich ein guter Freund, der sie des Wachens überhebt, und

dann

dann Morgen, und dann Morgen nicht mehr — Fräulein — sondern ich werde die Ehre haben, sie als gnädige Frau von Bresch zu bekomplimentiren. Warum sehen sie mich beyde so starr an? Der Heurath wegen? Nicht?

Fräul. Ja mein Herr, und eben dieser Heurath wegen könnte ich sie einen der größten Bösewichter nennen, wenn sie das bewerkstelligten.

Hauptmann. Und ich schmeichle mir zum Voraus, daß sie mirs morgen, vielleicht heute noch abbitten — Indessen empfehle ich mich, und bitte sie um nichts, als ruhig zu seyn — Ruhig, Herr General! Ruhig, gnädiges Fräulein! (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Hauptmann.

Fräul. Wie ist ihnen, bester Vater?

General. Als wenn ich morden soll, oder gemordet hätte.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Richter.

Richter. Gnädiger Herr General! Ich hab ein kleines Anliegen.

General. Ist das nicht der Richter, Rosens Vater?

Richter. Der bin ich freylich, gnädiger Herr! Aber meine Richterschaft nutzt mich nicht viel; eben hab ich ein paar trefliche Hiebe bekommen von des gnädigen Herrn Generals Herrn Vetter. Wir sind so ganz gelassen beysamm gesessen, auf einmal kam der junge Herr und sagte zu mir, ich soll ihm meine Tochter auf ein paar Stunden erlauben — Zu was, sagt ich, gnädiger Herr? Je nu, du wirst schon sehen, sagte er — Gnädiger Herr! sagte ich, um diese Zeit gehen solche Dorfmädchen nicht spazieren, und mit einem so vornehmen Herrn, wie Sie sind, ließ ich sie nicht vors Dorf hinaus. Ich hab das kaum ausgesprochen, so hatt ich zwey Ohrfeigen; wills einstecken, sagt ich, gnädiger Herr! bis auf bessere Zeiten, will schon ein paar Wort mit dem Herrn General sprechen; da wars gar aus — Kerl, es ist deine letzte Stunde! Nahm mich beym Hals, wollte mich drosseln — Und sie wissen, gnädiger Herr! Unsereiner hat halt auch Kräften, und greift aus. Du lieber Himmel! wenn ich nicht diesen Augenblick auf sie Herr General, gedacht hätte — Jetzt hätt ich ihn schon brochen. Von dem allen, gnädiger Herr, will ich noch kein Wort reden, aber daß sich sein Bedienter so viele Freyheiten herausnimmt, und meinen Knecht, der in seinem Leben kein Hühnel beleidigt

hat,

hat, schier die halbe Schulter abgehauen hat, weil er sich meiner angenommen hat; das ist ein wenig zu viel.

General. Gib mir die Hand, Alter! Nicht wahr, du bist beleidiget? Ich bins auch – Sieh, ich möchte blutige Thränen weinen, wenn ichs bedenke, daß man euch so tödtlich beleidigen konnte. Komm, wir wollen als Männer handeln! Aber komm mir ja mit keiner Bitte, wenn ich euch zu streng handle: Ihr sollt sehen, daß der alte General in eben dem Grad strafen, wie belohnen kann. Kommt! (Alle drey ins Kabinet ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich wie im ersten Akt, wo das Dorf angezeigt ist.

Michel, hernach Rosel, Türk.

Michel. (Kommt aus dem Wirthshaus) Jetzt möcht ich doch nur in aller Welt wissen, wohin meine Rosel sich auf einmal verschlossen hat. (Er geht gegen den Steinkeller.)

Rosel. (Geht heraus, ohne den **Michel** zu sehen.) Bleib er nur ruhig da, es weiß kein Mensch nicht, daß ich ihn da herein versteckt habe. Jetzt bring ich ihm noch ein Glas Wein, hernach

hohl

hohl ich ihn ab — Ich will ihn schon so führen, daß uns keine Leute sehen.

Türk. (Hat sich indessen bey der Thüre sehen lassen, und sagt) Guter Engel! ich baue auf deine Hülfe.

Rosel. Er kann sich darauf verlassen, wenn ich einmal was versprich, so halt ichs. Jetzt muß ich wieder zusperren, sonst könnt sich jemand zu ihm herein schleichen; die Dorfleute fangen an so gut vorwitzig zu werden, als die Stadtleute.

(Schließt die Thüre ab.)

Michel. Hast schon recht Rosel, daß die Dorfleute neugierig sind.

Rosel. (Erschrikt und schreyt.) Du bist wohl ein rechter wilder Mensch!

Michel. Warum bin ich denn wild, he?

Rosel. Weil du die Leute so erschröken kannst.

Michel. Hab ich dich wirklich so erschrökt? Thut mir leid — Du Rosel! geh erschrök mich wieder, und sperr mich in Keller ein wenig ein. So viel ich merk, so gibts da d'rin einen Geist, den du so gern erlösen möchtest; geh laß mich auch ein Wort mit ihm sprechen.

Rosel. Lieber Michel, mit dem Geist darfst du kein Wort sprechen.

Michel. Jetzt gleich sperr auf, und laß mich sehen, wer da d'rin ist, oder ich hol den Schlosser und brich die Thür ein.

Rosel.

Rosel. Wenn du von meinem Vater Schläg haben willst, so probirs nur.

Michel. So gib den Schlüßel her.

Rosel. Nein, den bekommst du nicht.

Michel. Nicht?

Rosel. Nein!

Michel. Nicht?

Rosel. Nein!

Michel. Jetzt frag ich dich zum letztenmal — Gibst den Schlüssel her oder nicht?

Rosel. Ein paar Ohrfeigen wenn du willst, ja!

Michel. Du Rosel, du bist nichts nutz.

Rosel. Sag du was du willst, den Schlüssel bekommst du ganz sicher nicht.

Michel. Rosel, mach mich nicht wild! — Wenn du ein braves Madel bist, so sperr auf, oder schau — (Unter dieser Rede nimmt er ihr den Schlüßel mit Gewalt aus der Hand.)

Rosel. Wenn du mich liebst, so gib mir den Schlüßel wieder. (Stellt sich vor die Thür.) Ich laß dich nicht hinein.

Michel. Und ich muß hinein. Ich merks schon, wen du da hinein gesperrt hast.

Rosel. Nu?

Michel. Den jungen Vetter des Generals, oder seinen Bedienten.

Rosel. Michel schau! wenn ich von diesen

zweyen

zweyen nur einen einzigen gesehen hab, so will ich sterben.

Michel. Ich bring dich so um, wenn ich ein Mannsbild antriff. Jetzt marsch, und laß mich gleich aufmachen! (Er schließt auf, und als er den Türken mit dem großen Bund und weissen Bart sieht, fängt er an Händ und Füssen zu zittern an.) Du Rosel! das ist ja gar ein türkischer Geist.

Rosel. Nu freylich.

Michel. Ist er fromm?

Rosel. Wenn du ihn in Ruhe läßt.

Michel. Wart, ich will ihn beschwören. Wie bist du in diesen Keller gekommen?

Türk. Durch einen Engel, der mich einführte.

Michel. Du Rosel, der Geist spricht verliebt: muß ihn noch um etwas fragen: Sag mir, bist du ein Geist, oder ein Mensch?

Türk. Das letzte!

Michel. Aha! Also bist du doch ein Mensch? Wahrhaftig! hat Händ und Füß, wie ich, und du Rosel, schämst dich nicht, und gehst mit einem türkischen Türken um? Das sag ich deinem Vater, und dem ganzen Dorf. Es ist weit kommen mit uns Mannsbilder, fangen die Weibsbilder schon an, die Türken zu lieben.

Siebenzehnter Auftritt.

Getöse im Wirthshaus.

Bauern. Werft sie hinaus!

Vorige. Hauptmann führt den jungen Bresch bey der Hand.

Hauptmann. Meine Kinder! gebt euch zufrieden — Euch soll Recht wiederfahren.

Erst. Bauer. Und das mit allem Recht! Wir sind keine Sklaven, daß wir uns sollen wie die Hunde traktiren lassen.

Zweit. Bauer. Meiner Seel, Herr Offizier! so ruhig stecken wir das Ding nicht ein. — Der Herr General muß das Ding noch heute wissen, sonst siehts übel aus; der arme Kerl ligt jetzt da d'rin, hat weder Vater noch Mutter mehr, hat keinen Kreuzer vom Haus zu hoffen; ist der beste und arbeitsamste Knecht im ganzen Dorf, und so mir und dir nichts gleich die halbe Schulter weghauen.

Hauptmann. Herr von Bresch! wenn ich ihnen rathen soll, so gehen sie ruhig in das Schloß hinein, vor ihrem Onkel dürfen sie sich nicht sehen lassen, er ist nicht wenig wider sie aufgebracht; sie haben mich wenigstens um 3 Stunden an der Ausführung gehindert.

J. Bresch.

J. Bresch. (verdrüßlich) Ist noch nichts gethan?

Hauptmann. Nun ja! Aber wir sind noch nicht da, wo wir hätten seyn sollen.

J. Bresch. Wenn sie mich lieben, so endidigen sie bald. Ich habe keinen ruhigen Augenblick mehr, bis ich den alten Hund vertilgt sehe. Wenn sie mich suchen, ich bin in der Bildergallerie. (ab.)

Michel. He, Nachbarn! Kommt einmal her da — Seht, ich hab einen türkischen Geist erlößt.

Alle Bauern. Gott steh uns bey!

Erst. Bauer. Ein wahrhaftiger Türk! Ists etwan gar der Makomet?

Rosel. Herr Offizier, damit das Gaffen ein Ende hat, nehmen sie den alten Herrn mit sich.

Hauptmann. Kommen sie Freund indessen mit mir; ich werde sie bey Gelegenheit aufzuführen wissen. Sind sie ein Deutscher?

Türk. Ja, mein Herr Offizier! Führen sie mich, oder ich sinke zu Boden.

Hauptmann. Hier stützen sie sich auf meinen Arm. Adieu, schönes Mädchen! wir sprechen uns heute noch.

Türk. Dir Mädchen, soll deine Wohlthat der Himmel belohnen, ich kanns nicht, bin ein armer Mann. (Beyde ab.)

Erst. Bauer. Wie Guguk hat sich denn der Türk in unser Dorf verlaufen?

Michel. Da frag nur die Rosel, die hat ihn ganz allein im Keller eingesperrt; sie war auch allein bey ihm.

Alle Bauern. Pfui Rosel, ist das wahr?

Rosel. Hihihi! Freylich ists wahr. — Ihr Narren, soll ich denn einen Türken verhungern lassen, weil er ein Türk ist — Oha, mein Vater sagte mir öfters, auch die Türken sind Menschen.

Michel. Da hast du schon recht; aber nicht alle Menschen sind Türken, und daß du es nur weißt, unter unsere Liebe ist ein Schauer gekommen, und hat unsere zwey Herzen auseinander geschlagen.

Rosel. Aber lieber Michel, so laß dich nur belehren.

Michel. Nichts da! ich mag keine türkische Liebhaberinn.

Alle Bauern. Recht so, Michel! (alle ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Das Theater ist ein kurzes Zimmer im Schloß.

Erster Auftritt.

Türk, General, Hauptmann.

Türk sitzt mit gesenktem Haupt auf einem Stuhl. General und Hauptmann kommen.

Hauptmann. Hier, Herr General! ist der Mann, der sie zu sprechen bittet.

General. In so einer Masque? Vielleicht ein neuer Spießgesell meines Vetters, oder schloß er den Bund mit Ihnen?

Hauptmann. Herr General, Sie verkennen mich! In Kürze hoff ich ganz gerechtfertigt zu seyn — Für jetzt will ich sie nicht hindern; dieser Mann hat vermuthlich Geheimnisse, die er niemand als ihnen anvertrauen kann. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige, ohne Hauptmann.

General. Wer sind Sie, mein Herr?

Türk. Ein Teutscher — einst ihr geschworenster Feind; bin ein von Gott und der Welt verworfenes Geschöpf — trage die Hölle in meinem Busen.

General. Bist ein Mörder?

Türk. Mehr als Mörder — Ich war undankbar gegen meinen größten Wohlthäter — bin der Vernichter einer Familie, die einst die Zierde Deutschlands war. Herr General, kennen Sie meine Stimme nicht mehr?

General. Meine Sinnen sind seit einigen Jahren zu sehr abgestumpft, bin des Denkens verflossener Zeiten unfähig.

Türk. Sie erinnern sich aber doch noch eines Menschen, der einst in der größten Dürftigkeit und Armuth — ich darf wohl sagen, halb nackt — in ihr Schloß kam, und wie Sie über den Anblick dieses Menschen gerührt, ihn mitleidig aufnahmen, und ihn zum Hofmeister ihres Sohnes machten.

General. (Neugierig.) Weiter, weiter!

Türk. Dieser Elende und Undankbare bin ich! (Fällt auf die Knie.) Ja Herr General!

von Angst und Verzweiflung umher gepeitscht, nahm ich meine Zuflucht zu Ihnen, um aus ihren Händen den Tod zu empfangen. Auf Eingebung ihres Herrn Bruders schleppte ich ihren achtjährigen Sohn mit mir, der Anführer dieser Räuberbande war ihr eigener Bruder, die Rotte davon ein zusammengeklaubtes luderliches Gesinde aus der Stadt.

General. Du also bist der Mörder meines Sohnes? Sag, Bösewicht! wo mordetest du ihn?

Türk. Herr General! ich hatte Befehl ihn zu morden, aber ich konnte es nicht; seine unschuldigen zarten Händchen entwaffneten mich, sein Flehen erweichte mich, ich reiste mit dem unschuldigen Geschöpfe immer weiter, bis wir nach Konstantinopel kamen. Mangel am Gelde, und die Gewißheit meines Todes, wenn ich wieder nach Deutschland zurück käme, erregten den Gedanken in mir, diesen Knaben zu verkaufen, gedacht und ausgeführt war eins, die Strafe folgte mir auf dem Fuße nach, nach 13 Tagen ward auch ich verkauft. Ich mußte Sklavendienste verrichten; aber alles das Elend, was ich empfand, kömmt bey weitem nicht der Gewissensangst bey, die mich unaufhörlich martert. — Vor einigen Monaten faßte ich den Entschluß, heimlich des Nachts die Flucht zu ergreifen, und entkam ohne Hindernisse; um unerkannt dieses Schloß zu erreichen, blieb ich

in

in dieser Kleidung. Nun, Herr General, wissen sie mein Verbrechen; strafen sie mich auf die peinlichste Art.

General. (Freudig.) Mein Sohn ist also nicht getödtet! (Nachdenkend.) Aber mit Sklavenketten gefesselt, jammert er vielleicht manche verzweiflungsvolle Stunde weg. — O Bösewicht! Bösewicht! was hält mich ab, daß ich dich nicht auf der Stelle ermorde. Tochter! Hauptmann! Dorfleute! kömmt hieher, seht, seht! hier ist der Mörder meines Sohnes!

Dritter Auftritt.

Fräulein, dazu Vorige.

Fräulein. Bester Vater, was ist Ihnen? Sie sind ausser sich!

General. Tritt hinter mich, Tochter, du bist sonst ermordet! — Sieh, sieh nur diesen Bösewicht an, dieser unnatürliche Räuber riß meinen Sohn mit sich, er weint zwar, aber das sind Krokodillthränen.

Fräulein. Felsenharter Mann! wozu brachtet ihr den guten Mann? Wenn ihr sonst kein Gefühl habt, als vor Härte, so betrachtet diese Haare, seht wie er weint und wimmert, der gute Vater!

Türk. Gnädiges Fräulein! ich bin ein Sünder, flehe um nichts, als um den Tod.

General. Mörder meines Sohnes! wenn du Mitleid in deinem Busen fühlst, wenn Reue deine Seele faßt, so gehe, schaffe mir meinen Sohn wieder, und mein ganzer Reichthum sey dein. — Flieh! schaf mir ihn! Brauchst du Geld? Wenn es bloß um Geld zu thun ist, das sollst du haben, so viel du ertragen kannst. Komm, liebe Tochter! komm, wir wollen alle unsere Schäze sammeln, um meinen Sohn aus den Ketten der Sklaverey zu befreyen, laß mir meinen Sohn noch umarmen in dieser Welt, du guter Gott! dann, dann schliesse meine Augen, wann du willst. (Ab mit Fräulein.)

Vierter Auftritt.

Türk allein.

Gib dich zufrieden, Gewissen! du hast deine Sünde bekannt, hast sie bereut, will man dir nicht vergeben, so stirb im Wahnsinne, und geh als ein Narr durch die Pforte des Lebens hinaus.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Michel, (kömmt mit zehn Bändern in der Hand, jedes hat eine andere Farbe.)

Michel. Just recht, daß wir uns treffen, weiß er, daß er sich mit mir raufen muß?

Türk. Guter Freund, seine Gesellschaft wird mir zur Last!

Michel. Was wär ich ihm? Etwa zu schlecht zum Raufen?

Türk. Raufen ist meine Sache nicht.

Michel. Ja! aber die Mädel wegfischen, nicht wahr? Ich mag mich gar nicht scheeren mit so einem alten Geisbock, da hat er alle Geschenke, die mir die Rosel gegeben hat, bring er ihrs zurück, ich möcht kein Strumpfband mehr von ihr haben.

Türk. Freund! quäl er mich nicht, ich bin ohnehin dem Tode schon sehr nahe.

Michel. Geschieht ihm schon recht, warum denkt er in seinen Jahren noch auf Seitensprünge.

Sechster Auftritt.

Vorige, Hauptmann.

Hauptmann. Nun guter Alter! hat sich die Unterredung gut geendiget? Was ist euch Freund, ihr zittert?

Michel. Weil er sich nicht einmal zu raufen getraut, darum zittert er.

Hauptmann. Guter Junge! du würdest sehr wohl handeln, wenn du uns verließest, deine Laune verträgt sich nun in gegenwärtiger Lage gar nicht mit der unsern: wenn wir alle einmal vergnügt sind, dann komm, und du wirst uns ein willkommener Bruder seyn.

Michel. Ich brauch die Bruderschaft nicht von solchen Herren, wie sie sind. Aber das sag ich Ihnen ins Gesicht: Sie sind weiter auch nicht gar weit her.

Hauptmann. Meiner Treu, recht gut gesprochen!

Michel. Sie sind den Weibsbildern auch nicht gar zu Feind.

Hauptmann. Errathen liebes Brüderchen!

Michel. Der Teufel, oder der türkische Kopf da mag Ihr Bruder seyn, ich nicht — Sie sind mir schon der rechte, Sie!

Hauptmann. Der Mann hat einen göttlichen Verstand.

Michel. (für sich) Wenn ich nur wüßt, mit was ich ihn könnt zornig machen, daß er mit mir raufen thät — Ich weiß wohl was von Ihnen. —

Hauptmann. Was denn?

Michel. Wenn Sie ein schönes Mädl sehen,

so lachen Sie's an. — Dießmal hab ichs ihm recht g'sagt — Ist gar keine Kunst, wenn man so schön ist, wie Sie, daß man die Mädels wegfischen kann.

Hauptmann. Im Grunde kann ich dem Mann nicht widersprechen. Ich lobe seinen Verstand.

Michel. Verstand hab ich vielleicht mehr, als Sie.

Hauptmann. Das sagt ich Anfangs auch.

Michel. Mag mich nicht scheren, die zwei Kerls haben gar keine Schneid. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fräulein.

Fräul. Herr Hauptmann! Wenn Sie der redliche Mann sind, wie Sie sagen, so trösten Sie meinen Vater, er ist vom Wahnsinn nicht mehr weit entfernt.

Türk. Das alles ist meine Sache. O Gott!

Hauptmann. Freund! Wenns erlaubt ist zu fragen: Wer sind sie?

Türk. Mehr als Mörder! Ich habe den Sohn meines Wohlthäters verkauft, schändlich verkauft. Ha, ich Seelenmörder!

Hauptmann. (für sich.) Ohnfehlbar mein Hofmeister. Guter Freund! Euer Wimmern und Klagen bringt nur den guten General noch mehr

auf=

außer sich. Ich denke, sie würden nicht übel handeln, wenn Sie sich auf einige Stunden hier im Schloß verborgen hielten; vielleicht bring ich Ihnen, vielleicht allen gute Bothschaft. Trösten Sie indessen den Herrn General; indessen will ich kleine Anstalten zu ihrem Hochzeitfeste treffen.

Fräul. Herr Hauptmann! Lieber den Tod, als mich mit so einem Menschen verbinden.

Hauptmann. Aber wissen Sie, daß der Vetter des Generals Universalerbe ist, daß es bey ihm steht, Ihnen etwas auszuwerfen.

Fräul. Herr Hauptmann! Ihr Betragen, und ihr Ton ist mir ein Räthsel, so wie Sie selbst; dennoch aber sag ich Ihnen ins Gesicht, wenn sie auch mit diesem Auswurf von Menschen eine gemeinschaftliche Sache hielten, daß ich lieber Armuth und Dürftigkeit als so einen Bösewicht umarmen will. (ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Fräulein.

Hauptmann. Kommen Sie mit mir, ich werde sie in gute Verwahrung bringen.

Türk. Ins Gefängniß, oder in mein Grab?

Hauptmann. Keins von beiden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rosel.

Rosel. Wo wollen Sie hin, mit diesem Herrn? Ist er schon abgefertigt? Er wurde vermuthlich gut aufgenommen? Was sagt unser guter Herr Geneal?

Türk. Man fluchte mir, so wie ichs erwarten konnte.

Rosel. Man fluchte dir? Das wär das erstemal daß der Herr General hier bey uns auf dem Lande geflucht hätte. Komm Alter, ich führe dich zu meinem Vater, er hat mirs schon erlaubt — Fremde Leute spricht er gerne.

Hauptmann. Dasmal, liebes Kind! darf er nicht mit dir; er ist noch nicht abgefertigt.

Rosel. Er darf nicht? Das ist mir herzlich leid; ich hab ihn so lieb, so lieb den guten, alten Greisen — Warum? weis ich selbst nicht. (Streichelt den alten Türken.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. Ich weiß wohl, warum du ihn lieber siehst, als mich, weil er fremd ist, und einen türkischen Schädel hat. Aha! hab ich dich recht

auf

auf dem Grundtext erwischt? Ich bleib halt dabey: Wenn ein Weibsbild ein fremdes Mannsbild sieht, gleich lauft ihrs Rädel ab.

Rosel. Geh her, Michel! ich muß dir was sagen.

Michel. Ich will nichts mehr hören von dir, ich verlaß dich, du — du — du in alle Ewigkeit verdammte Türkinn! (Lauft ab.)

Rosel. Michel! Herzens-Michel! Zucker-Michel! (Lauft nach.)

Türk. Wollten Sie mir wohl eine Wohlthat erweisen?

Hauptmann Befehlen Sie.

Türk. (Sagt ganz still.) Tödten Sie mich, meine Missethat quält und martert mich unaufhörlich.

Hauptmann. Freund! Ich bin nicht gekommen zu morden, wohl aber die Wunden zu heilen, die einst Bosheit und Schadenfreude über diese Familie verbreitet. (Beyde ab.)

Eilfter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in eine Gallerie: es hängen altdeutsche Portraits in Lebensgröße da.

Junger Bresch (geht auf und ab.)

Ein so langmächtiges Zaudern hab ich meine Tage noch nicht gesehen; muß mich da wie einen Narren einkerkern und versperren lassen; kann und darf nicht handeln, wie ich will. Aber warte du Bauernbrut! Bin ich einmal im Besitz, und euer Herr, ihr sollt dann blutige Thränen weinen.

Zwölfter Auftritt.

Voriger. Lorenz.

Lorenz. (Von innen.) Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!

J. Bresch. Das ist die Stimme meines Dieners. Bist du es, Lorenz?

Lorenz. Freylich bin ichs! Wo Geyer sind Sie denn?

J. Bresch. Hier, Lorenz! hier!

Lorenz. So kommen Sie heraus, oder machen Sie mir auf.

J. Bresch. Ich kann weder eins noch das andere. Man hat mich hier eingesperrt.

Lorenz.

Lorenz. Eingesperrt? Da kann ich freylich nicht hinein, und Sie nicht heraus. Was ist da zu machen?

J. Bresch. Zum Hauptmann gehe, und sag ihm, er soll dem Possenspiel ein Ende machen.

Lorenz. Seyn Sie ruhig, gnädiger Herr! man kommt eben die Treppe herauf.

J. Bresch. Wer ists?

Lorenz. Der Hauptmann und ein Türk.

J. Bresch. Ein Türk?

Lorenz. Jetzt sperrt er den Türken in ein Zimmer.

J. Bresch. Lorenz! ruf ihn doch.

Lorenz. Ha! Pst! Herr Hauptmann! Herr Hauptmann! Sie möchten zu meinem Herrn kommen. Er kommt schon.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. (Sperrt auf.)

J. Bresch. Herr! Wollen Sie Komödie mit mir spielen?

Hauptmann. Wie das, liebster Freund?

J. Bresch. Liebster Freund! liebster Freund! Bald zweifle ich, ob Sie es sind.

Hauptmann. Daß ich Ihr Freund bin, wird die ganze Welt bezeigen.

J. Bresch.

J. Bresch. Sie haben mich in Nichts überzeugt.

Hauptmann. Nicht überzeugt; wären Sie nicht schon längst ein Opfer ihrer künftigen Unterthanen, wenn ich Sie nicht ihren Händen entrissen hätte?

J. Bresch. O, das bleibt nicht unvergolten! Jetzt Herr Hauptmann! an Sie eine Frage, wollen sie die 30000 fl. verdienen, oder nicht?

Hauptmann. Ich hab sie schon verdient.

J. Bresch. Aber wie verdient?

Hauptmann. (heimlich) Soll ich denn so gerade vor ihrem Bedienten —

J. Bresch. Diesen haben Sie nicht zu scheuen, was ich weiß, darf er auch wissen.

Lorenz. Wegen mir wollen Sie nicht reden? Hahaha! Da irren Sie sich sehr; was Sie mir verschweigen, das sagt mir mein Herr — Ich hab Ihnen ja schon gesagt: Ich und mein Herr haben ein Herz und eine Seele.

J. Bresch. Also?

Hauptmann. Ihr Onkel lebt nicht mehr. *)

J. Bresch. (freudig) Er lebt nicht mehr! Sie sind Meister aller Banditen.

Hauptmann. Sie schmeicheln mir zu viel.

J. Bresch. Ohne Schmeicheley. Was war denn

*) Der geschickte Schauspieler wird wissen, mit welchem Ton und Accent er das zu sprechen hat.

denn dieß für ein Türk, den sie eben in ein Zimmer sperrten? Ist er vielleicht von ihrer Sorte?

Hauptmann. Nein, er ist ein Fremder, sucht Dienste.

J. Bresch. (Zum Lorenz ganz beyseite.) Lorenz! Vor allem zünde das Haus des Richters an; an diesem Kerl muß ich mich vor allem rächen — Nun bin ich Herr, nun sollen sie es fühlen. Hast du das Bauernmädchen nicht gesehen?

Lorenz. Eben ging sie nach Haus.

J. Bresch. Sag ihr in meines Onkels Namen, sie möchte sogleich ins Schloß herein kommen; denn daß mein Onkel schon abgeseegelt ist, weiß noch niemand.

Lorenz. Ich hätte geglaubt, das Mädchen wäre so eine Accidenz für mich. Sie haben ja das Fräulein.

J. Bresch. Lorenz, du kennst mich! widersprich mir nicht, du wirst deinen Theil bekommen, wenn ich den meinigen habe.

Lorenz. Ist mir auch recht. (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Lorenz.

Hauptmann. Herr von Bresch! besorgen Sie ein paar Pferde für mich und meinen Diener, damit ich in Sicherheit komme; die 30000 fl. —

J. Bresch.

J. Bresch. Bezahl ich Ihnen, ehe wir Abschied nehmen. Ich will sogleich die Geldkästen meines Onkels besuchen —

Hauptmann. Nur noch einige Minuten verziehen sie — Das Fräulein ist argwöhnisch, und weiß noch nicht, daß der Onkel seinen Abschied nahm. Sie wird vermuthlich weinen und heulen, die Hände ringen —

J. Bresch. Sie glauben, daß man sie an ihrer Reise hindern könnte?

Hauptmann. Ganz sicher.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. Herr Hauptmann! der Herr General —

Hauptmann. (Drückt ihn die Hand.) Wir wissen schon, was du sagen willst.

Konrad. (Ganz leise.) Sie möchten zu ihm kommen.

Hauptmann. Ich komme! Aber nur still: Herr von Bresch, wenn Ihnen indessen die Zeit zu lang seyn soll, so will ich Sie zu dem Manne in türkischer Kleidung führen, er wird Ihnen verschiedene Dinge erzählen. Er hat, so viel ich von weitem bemerkte, Nachricht von dem Sohne ihres Onkels gebracht.

J. Bresch.

J. Bresch. Nachrichten?

Hauptmann. Man vermuthet aus allem, daß er noch lebe.

J. Bresch. Höll und Tod! Den Kerl muß man tödten.

Hauptmann. Darauf war ich schon bedacht, darum hab ich ihn auch wohl verwahrt.

J. Bresch. O Sie lieber Mann! Sie kommen allen meinen Wünschen zuvor — Hören Sie, wir müssen ihn ausforschen, und dann, wenn er noch lebt, so können Sie sich bey dieser Gelegenheit noch 30000 fl. verdienen. Nur den Ort seines Aufenthalts?

Hauptmann. Darum rathe ich; reden Sie vernünftig mit ihm.

J. Bresch. Gut! gut!

Hauptmann. Sagt ich Ihnen nicht — Der Plan ist schwer auszuführen?

J. Bresch. Wer konnte aber denken, daß die Brut vom Sohne noch leben sollte.

Hauptmann. Nur Geduld, in kurzer Zeit sollen Sie von allem erlöst seyn.

J. Bresch. (Küßt ihn.) Sie sind mein wahrer Freund.

Hauptmann. Daß ich es bin, soll das Ende sagen. (Beyde ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in das kurze Zimmer.

General. Fräulein.

General. Er wird kommen?

Fräul. Diesen Augenblick.

General. Warum glaubst du, daß ich ihn rufen ließ? Ihn zu belohnen.

Fräul. Zu belohnen?

General. Zu belohnen. — Meinen Vetter aber werd ich auch zu belohnen wissen. Sieh nur einmal in dieses Nebenzimmer.

Fräul. (Sieht hinein, erschrikt.)

General. Du zitterst? Sieh, so belohn ich Bösewichter dieser Art.

Fräul. O Gott!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Herr General! Sie befahlen —

General. Kommen Sie näher, Herr Hauptmann! Ich habe Ihrem Schicksal nachgedacht, und mein eigenes darüber vergessen; darum finden Sie mich auch ruhiger, als ich sonst war — Mein Herzensvetter hat Ihnen 30000 fl. verspro-

chen, wenn Sie mich dem Grabe liefern — Hier sehen sie — (Reicht ihm eine Schatulle.) Hier sind 30000 fl. ich geb sie Ihnen, nicht, daß Sie mir mein Leben schenken sollten, sondern um der Welt einen ehrlichen Mann wieder zu liefern.

Hauptmann. Herr General, ich staune.

General Nehmen Sie — Nun denk ich sollen Sie mit dieser Summe ihr Fortkommen in der Welt finden; vor allem aber rathe ich Ihnen, mein Schloß zu meiden, in einigen Minuten könnten Sie vielleicht nicht mehr das Thor erreichen.

Hauptmann. Ich bin so gerührt, Herr General, daß ich Ihnen gar nichts verhehlen kann; nun muß ich Ihnen sagen, daß man mir eben eine neue Summe von 30000 fl. angetragen hat, wenn ich auch Ihren Sohn tödte.

General. Meinen Sohn? Wissen Sie den Aufenthalt meines Sohnes?

Hauptmann. Ja, Herr General! Aus Dankbarkeit für ihre Hülfe verspreche ich Ihnen, daß Sie ihren Sohn noch heute umarmen sollen.

General. Ich sollt meinen Sohn noch heute sehen, ihn umarmen. Ach Freund! täusche den alten Kopf nicht — Das Verlangen ihn zu sehen, kann ich dir nicht beschreiben.

Hauptmann. Sie sollen ihn sehen — Hier diese 30000 fl. bleiben in ihren Händen; wenn ich

nicht

nicht Wort halte, so sollen Sie mir keinen Sold geben.

General. Hörst du, Tochter! Der Vater wird seinen Sohn noch heute sehen.

Hauptmann. Werden Sie mir aber zuvor noch eine Bitte gewähren!

General, Alles! Alles! Was ich habe — Fordere!

Hauptmann. Verschließen Sie sich nur noch einige Minuten in ihr Kabinet, um ihres Vetters Herz ganz zu prüfen: zu versuchen, ob in seinem Herzen noch ein Funken von Menschlichkeit glimmt; bleibt er dann ungerührt, dann strafen Sie nach aller Strenge. Er glaubt nun, daß Sie schon todt sind.

General. Glaubt, daß ich todt bin? Und blieb ungerührt?

Hauptmann. Ungerührt — Herr General! Bewerkstelligen Sie noch das einzige Mittel —

General. Welches?

Hauptmann. Wenn ich meinen Diener schicke, so tretten Sie in den Saal ein.

General. Und dann —

Hauptmann. Dann soll Ihres Vetters Schicksal entschieden werden; auf Wiedersehen, Herr General! Gnädiges Fräulein, die Musikanten hab ich schon bestellt, besorgen Sie indessen nur eine gute Mahlzeit, auch guten Wein, damit wir auf

die Gesundheit der Brautleute und auf das Wohlergehen des Herrn Generals trinken können. (ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Hauptmann.

Fräul. (Weint.)

General. Warum weinst du?

Fräul. Ach der Mann spricht immer von Hochzeit. Ich denke immer, er bereitet mein Grab.

General. Dafür ist bereits gesorgt. Ist er ein Schurke, so ist er bereits gefangen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Lorenz, Richter, Michel, Rosel, Bauern.

Lorenz wird vom Richter und den übrigen Bauern hereingeführt, Rosel folgt weinend nach.

Richter. Nur herein da, du Schelm!

General. Was gibts, ihr guten Leute?

Richter. Stell sich der Herr General nur vor, was das für ein abscheulicher Mensch ist; er hat in meinem Stadel Feuer anlegen wollen.

Lorenz. Das ist nicht wahr. — Man soll mirs beweisen.

Alle.

Alle Bauern. Richtig ists.

Michel. Ich kanns beweisen. — Ich war in Richters Stadel versteckt; denn ich hab meine Rosel ablauern wollen.

Richter. Mei mei, Michel, das gehört nicht hieher.

Michel. Warum nicht? Die Rosel gehört auch dazu.

Richter. Warum hast du sie denn ablauern wollen?

Michel. Ich hab mich halt versteckt, um zu schauen, ob ich sie nicht mit dem Türken ablauern kann.

General. Weiter, Michel!

Michel. Da hab ich mich in Stadel hinein versteckt, und oben beym Loch heraus gukt; hab aber die Büchsen mit mir genommen. —

General. Was wolltest du denn mit dieser Büchse?

Michel. Den Türken hätt ich vor den Kopf brennt, wenn ich ihn bey der Rosel erwischt hätte.

General. Weiter!

Michel. Wie ich so da lag und lauerte, so kam der Schelm da mit einem brennenden Stück in der Hand, und steckt ihn ins Stroh hinein. — Ich spring aber gleich herunter, um zu sehen, was das ist; da wars halt just noch Zeit, daß ich das Feuer mit meinem Hut dämpfen konnte.

Lorenz. Herr General! Der Kerl hat selbst das Feuer aus Bosheit angelegt.

Michel. Wer? ich? Das sag mir nicht noch einmal, oder ich faunz dich vor dem Herrn Generalen.

Rosel. Lieber Michel! Wir sind dir wohl recht vielen Dank schuldig, weil du uns gerettet hast.

Michel. Wegen deiner dürfte ich das ganze Dorf brennen sehen, ich traget keinen Tropfen Wasser zu, du abscheuliche Türkinn.

Richter. Du, Michel! Warum nennst du denn meine Tochter eine Türkinn?

Michel. Weil sie eine türkische Braut ist. — Wißt ihr denn nicht, daß sie sich mit einem Türken versprochen hat.

Richter. Davon weiß ich kein Wort.

Michel. Auf die Art weiß ich mehr als der Richter im Dorf. Richter! Ich sags euch, eure Tochter ist ein Spottmädel.

General. Ruhig, Kinder! Es wird sich alles aufklären.

Rosel. Bei der Konfußion bleibt unser Tanz wohl heut auch verschoben, Herr General?

General. Vielleicht — vielleicht auch nicht. (Geht zur Seitenthür und ruft) Herr Lieutenant! drey Männer!

Zwan=

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Lieutenant (in einem Kaput mit drey gerüsteten Männern.)

General. (auf Lorenz zeigend) Diesen Schurken wohl verwahrt!

Lieutenant. Marsch! (Lorenz wird von den Soldaten abgeführt.)

Richter. (zu den Bauern) Soldaten aus der Stadt? — Was mag das bedeuten?

Michel. Da wird halt wieder Schildwacht gestanden.

Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. Herr General! Mein Herr läßt sie bitten, in die Gallerie zu kommen.

Gener. Ich komme. – Komm näher, Mann! Dein Gesicht ist mir nicht fremd, mich dünkt, ich sollte dich schon einmal gesehen haben?

Konrad. Ey freylich haben wir uns schon gesehen. Ich hab schon einen kleinen Diebstahl glücklich in diesem Schloß ausgeführt.

General. Du hast mir gestohlen?

Konrad. Ja, Herr General.

General. Bin ich denn heute bestimmt, nichts als Schurken zu entdecken? Du bist ein Dieb?

Konrad. Der bin ich.

Michel. Der bekommt auch eine Schildwacht.

General. Dein Diebstahl —

Konrad. Den hab ich bei mir. (Zieht beide Portraits aus der Tasche) Sehen Sie!

General. Tochter komm, sieh her! Das war meine Frau, so war ich einst in jüngern Jahren. Kommt her, ihr Kinder! Kennt ihr diesen?

Die Bauern sehen einander an.

Michel. Das ist halt auch einer, der Schildwacht gestanden ist.

General. Du hast errathen, Michel.

Fräule. Freund! Geb er mir diesen Raub.

Konrad. Den Raub behalt ich selbst.

General. Sonst hast du mir nichts entwandt?

Konrad. Nein, ich habe noch von dem Meinigen zurück gelassen.

General. Zurück gelassen? – Bist du nicht –

Konrad. Ihr gewesener Diener Konrad.

General. Konrad, du bists!

Konrad. Ich bins, gnädiger Herr! (fällt ihm zu Füssen.)

General. Komm in meine Arme, du rechtschaffener Mann! (umarmt ihn.)

Michel.

Michel. Bei dem hat das Schildwachtstehen aufgehört.

General. Sag mir vor allem, wer ist dein Herr?

Konrad. Ein rechtschaffener Mann; mehr darf ich nicht sagen.

General. Hast du von meinem Sohn nichts erfragt?

Konrad. Ei freilich; kommen Sie nur in die Gallerie, mein Herr hat mir versprochen, daß Ihr Sohn in kurzer Zeit hier eintreffen soll.

General. Hört ihrs Kinder, mein Sohn lebt! — Er wird kommen!

Alle Bauern. Wohl uns allen, Herr General!

General. Konrad! Mein Sohn ist vermuthlich in betrübten Umständen.

Konrad. Er war es, da er noch als Sclav in der Türkey war.

Michel. Hasts g'hört du türkische Prinzeßinn?

Konrad. Seit dem er aber Soldat ist, lebt er ganz ruhig mit seinem Gehalt fort.

General. Habt ihrs gehört, Kinder? Mein Sohn ist auch Soldat!

Michel. Dem steckt das Schildwachtstehen schon im Geblüt.

Konrad. Herr General! Ich muß Ihnen etwas heimlich sagen, was mir mein Herr befohlen hat. (Er sagt ihm was ins Ohr.)

General. Ich verstehe dich! Will meine Rolle treflich spielen. Kommt Kinder! Kommt alle! — Aber ganz stille durch diese Seitenthüre! – Komm, ehrlicher Konrad! Komm, Tochter! führe mich. — Ha, was ich für Freuden habe! Tanzen wollt ich, wie ein Junge von zwanzig Jahren! Michel, führe deine Braut!

Rosel. Hast g'hört, Michel?

Michel. Laß du dich von deinem türkischen Schedel führen, mich rühr nicht an!

Richter. Michel, sey kein Narr!

General. Ohne Widerrede! Gleich führe sie bei der Hand!

Michel. (Versteckt seine Hand unter den Rock) Weil ich muß, so seys! Aber mit der blossen Hand nicht — ich könnt sonst eine türkische Krankheit kriegen. (Alle zur Seitenthüre ab.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Das Theater verändert sich in die Gallerie.

Hauptmann. Türk, und junger Bresch.

J. Bresch. Er weiß also den Ort, wo der Sohn des Generals als Sclave dient?

Türk. Den weiß ich.

J. Bresch. (zum Hauptm.) Wenn er als Sclave dient, so entkommt er ohnehin nicht mehr.

Hauptmann. (still) Wenn er nun aber einst aus seiner Sclaverey befreit würde, durch Geld oder durch andere Mittel, wie dann? — Man hat Beispiele, daß Leute nach 30 Jahren wieder in ihr Vaterland zurück gekommen sind.

J. Bresch. Sie haben recht, am beßten, man befreit ihn, und dann auf der Straße einen wohlthätigen Stich.

Hauptmann. Dafür will ich sorgen. Lassen Sie unsere Absichten den reuigen Sünder nur nicht errathen.

J. Bresch. Kein Wort. (laut) Der arme Mann! Ich bedaure ihn von Grund der Seele.

Türk. Wohl Ihnen, Herr Baron! daß Sie Ihres Vaters böse Denkungsart nicht besitzen.

J. Bresch. Nur, Alter! rath ich dir, vor der Hand zu schweigen; dich unerkannt zu halten.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. General.

Hauptmann. Was seh ich? Ihres Onkels Gestalt?

J. Bresch. Mein Onkel! Ists Fantasie? Lebt er noch? Oder ists sein Schatten?

Hauptm.

Hauptmann. Ihr Onkel lebt nicht mehr, dafür steh ich. Reden Sie ihn an.

J. Bresch. Die Haut schauert mir. — Ich kanns nicht.

Hauptmann. So will ichs! Sag an, Alter mit deinem bedeutenden Blick, wer bist du?

General. Euer Richter.

Hauptmann. Warum bist du hier?

General. Um Euch zu richten.

Hauptmann. Er fordert Rache an uns? Sag an, wer von uns hat sich an dir versündigt?

General. (**Auf den jungen Bresch deutend**) Dieser.

Hauptmann. (**Deutet auf sich und auf den Türken**) Und wir beide?

General. Seyd reuige Sünder, denen Gott noch Gnade ankündiget.

J. Bresch. Sehen Sie, der alte Hund quält mich auch noch nach seinem Tode.

General. Folge mir!

J. Bresch. Wohin soll ich folgen?

General. Vors Gericht.

J. Bresch. Freund! Es ist meine letzte Stunde, ich vergehe vor Schrecken und Angst. Alter! Ich bereue meinen Fehler — Ach vertilge mich nicht — Ich gelobe dir und dem Himmel, der mich einst richten wird.

General. Du bist ein Heuchler, deine Seele fühlt nicht, was du sprichst.

J. Bresch. Der Allesrichtende Gott soll mir meine Sünden nicht vergeben, wenn ich nicht von Reue, Angst und Besserung durchdrungen bin.

General. Gut! He, ihr Geister! folgt mir! (Er macht die Thür auf.)

Vierundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Ein Lieutenant und 7 Soldaten tretten mit aufgepflanzten Bajonetten ein. Richter, Michel, Rosel, Fräulein, Konrad und die übrigen Bauern tretten ein, Lorenz wird als Gefangener herein geführet.

J. Bresch. Gott im Himmel! was ist das?

General. Meine Herren! Hier haben sie noch einen Gefangenen — Du hast dir dein Urtheil zum Glück vermindert; hättest du über meinen Anblick keine Reue empfunden, so würde ich dich dem Henker überliefert haben.

J. Bresch. Mein Onkel! Sie leben? Nun will ich gerne der Welt entsagen; ich gesteh es, ich war verblendet — Nun da Sie leben, sey mir alle Marter willkommen.

General. Genug davon! Wir sehen uns beyde von heute an, nicht mehr in dieser Welt, dei-

ne Strafe sey: auf immer in eine Festung eingesperrt zu seyn. (Zu Lorenz) Das sey auch dein Loos, Bösewicht! Treff ich meinen Sohn noch einst in dieser Welt, und er will dann deine Strafe mindern, so hab ich nichts entgegen. (Werden abgeführt.) Und nun, Herr Hauptmann! Sie versprachen mir meinen Sohn.

Hauptmann. Herr General! Ich bin Mann vom Wort; gedulden Sie sich. (Er geht ab, alles ist in Erwartung — Pause —)

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Hauptmann (vor der Thür.)

Hauptmann. Kommen Sie, Freund Bresch! Ihr Vater erwartet Sie mit offenen Armen.

Alle. Er kommt! Er kommt!

Hauptmann. (Tritt wieder ein.) Ja er kommt, und wirft sich seinem liebsten Vater in die Arme. Mein Vater!

General. Du mein Sohn? (Umarmen sich, Pause — Der General sinkt dem Hauptmann ohnmächtig in die Arme.)

Alle Bauern. (Fallen auf ihre Knie.) Ach unser lieber gnädiger Herr!

Hauptmann. Steht auf, Kinder! Ihr tödtet mich vor Freuden.

Michel. Liebes Milchbrüderl! grüß dich der

Him=

Himmel. Das wird eine Freude für meine alte Mutter seyn! (Umarmt den Hauptmann.)

General. (schwach) Ach Gott! Du gibst mir meinen Sohn wieder. (freudig) Ach, Kinder! Der da oben hat mich lieb — Mich hat er lieb, sonst hätte er mir meinen Sohn nicht wieder gegeben. (Fällt ihm wieder um den Hals.)

Hauptmann. Dieß, Vater! trug ich auf meiner Brust, als man mich raubte. (Zeigt ihm ein kleines Portrait, seines Vaters und seiner Mutter.)

General. Ja wahrlich das Bild von uns dreien! Ich; zur Rechten, deine Mutter zur Linken, und du in der Mitte. — O ja, wahrlich ist es ganz dein Bild.

Fräul. (Küßt ihm die Hand.) Gnädiger Herr! —

Hauptmann. Nicht so — (Küßt sie) Meine Gemahlinn, wenn Sie wollen, und Sie es genehmigen, mein Vater!

General. Gottes Segen! (weint) Kinder! Laßt euch durch meine Thränen nicht an eurer Freude stöhren — Ich weine nur Freudenthränen. — Juhe! der alte General wird noch tanzen. (Singt lalala.) Holla! noch eins: Der arme Verwundete soll lebenslänglich, jährlich 200 fl. haben. (Zum Richter.) Sag ihms, Alter!

Richter. (Dankt stumm.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Türk. (Fällt auf die Knie.) Gnädiger Herr!

Hauptmann. Vergeben und vergessen. — Sie waren mein Hofmeister — Sie waren derjenige, der mir gute Lehren beybrachte, und einen Schöpfer pries, dem wir unsern Ursprung zu verdanken haben. Einen solchen Mann, wenn er auch gefehlt hat, aber Reue in seinem Herzen fühlt, sprech ich von aller Strafe frey.

Türk. (trocknet sich die Augen.)

Michel. Mit Erlaubniß — Sie sind kein Türk, wie ich höre?

Türk. Nein, lieber Junge!

Michel. Herr General! Ich bin schon wieder gut — Sie wissen, was wir zwey heut miteinander verabredet haben. — Jetzt schwatzen Sie, wenn Sie ein Herz im Leib haben.

General. Nun will ich dirs beweisen. — Richter! Seyd ihr zufrieden, wenn ich diesen beyden Leuten 2000 fl. Ausstattung gebe, wenn sie sich trauen?

Richter. Ihr Wille geschehe, Herr General!

Michel. Juhe! Komm her, Rosel! Ich hab dich zwar eine Türkinn geheissen, aber heiß du mich einen Türken, wenn ich dich nicht zehnmal lieber hab, als alle Türken in der Konstantinopolitanischen Türkischen Türkey.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXXX (1+2) VI, 86
VII. 86
I. 87
VI. 87
V. 90
VII. 90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schikaneder, Emanuel, / Sambach, Christian, / Kohl, Clemens

Emmanuel Schikaneders sämmtliche theatralische Werke

Bd.: 2

Wien ; Leipzig 1792

P.o.germ. 1273-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119128-0
VD18 80427227